Hom. 2088^x (3

Hom. I. 77.

J. S. Wisers
Dr. und Prof. der Theologie an der Universität
zu Wien

Predigten
über
weise christliche Erziehung.

Dritter und letzter Band.

Mit allerhöchst-gnädigst kaiserl. königl. Privilegio.

Wien,
bey Christoph Peter Rehm,
k. k. privilegirten Buchhändler,

1792.

SIG: HOSP: F.F. MIN: REF: DINGOLFING

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G86/443

Inhalt
des
dritten Bandes
der
Erziehungspredigten.

XXIV. Ueber Erziehung zur Menschenliebe. Ueber Luk. 6, 6. (Am ersten Sonntag nach Pfingsten.)

XXV. Ueber Erziehung zur Menschenliebe. Ueber Luk. 15, 2. (Am dritten Sonntag nach Pfingsten.)

XXVI. Vorbereitung der Kinder zu einem Lebensgeschäfte oder Stande. Ueber Luk 5, 2, 10. (Am vierten Sonntag nach Pfingsten.)

XXVII. Ueber Erziehung zur Menschenliebe. (Wider Lieblosigkeit und Menschenbeleidigung.) Ueber Matth. 5, 22. (Am fünften Sonntag nach Pfingsten.)

XXVIII. Ueber Erziehung zur Menschenliebe. (Erweckung des thätigen Mitleids.) Ueber Mark. 8, 2. (Am sechsten Sonntag nach Pfingsten.)

XXIX. Wie man Mängel und Fehler der Erziehung bei sich verbessern könne. Ueber Matth. 7, 16. (Am siebenten Sonntag nach Pfingsten.)

XXX. Anweisung der Jugend zur Menschenkenntniß. Ueber Luk. 16, 8. (Am achten Sonntag nach Pfingsten.)

XXX.

XXXI. Ueber Erziehung zur Menschenliebe. (Lenkung des Mitleidsgefühls.) Ueber Luk. 19, 4. (Am neunten Sonntag nach Pfingsten.
XXXII Anführung der Jugend zur äussern Religion und zum öffentlichen Gottesdienste. Ueber Luk. 8, 10. (Am zehnten Sonntag nach Pfingsten.)
XXXIII. Ueber Pflege der Sprache. (In Rücksicht auf Erziehung und moralische Bildung) Ueber Mark. 7, 35. (Am eilften Sonntag nach Pfingsten.)
XXXIV. Ueber Erziehung zur Menschenliebe. Ueber Luk. 10., 29. (Am zwölften Sonntag nach Pfingsten.)
XXXV. Anweisung zur Tugend und Erweckung zur Tugendliebe bei der Jugend. Ueber Luk. 17, 15. 16. (Am dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.)
XXXVI. Catechisation über Gottes Vorsehung. (Als Belege zum gesammten Religionsunterricht der Jugend.) Ueber Matth. 6, 26. (Am vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.)
XXXVII. Weitere Fortsetzung der Lehre von unsrer ewigen Fortdauer. (Für Jünglinge. (Ueber Luk. 7, 14. 15. (Am fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.)
XXXVIII. Anführung der Jugend zu einigen gesellschaftlichen Tugenden. Ueber Luk. 14, 8. (Am sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.)
XXXIX. Ueber Erziehung zur Menschenliebe. (Eine Abzugspredigt.) Ueber Matth. 22, 39. (Am siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.)

XXIV.

Ueber Erziehung zur Menschenliebe.

Ueber Luk. 6, 6. Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.

(Am ersten Sonntag nach Pfingsten.)

Noch nie bestieg ich, seit Verfolgung unsrer Erziehungsreden, diese Stätte mit so vollem Herzen, als heute, meine werthesten Zuhörer, da ich zu einem der größten, wichtigsten, umfassendsten Gegenstände der gesammten Menschenerziehung hingezogen werde. Denn ich trage heute eine neue und die erhabenste Wahrheit der moralischen Religion vor, diese, daß die ganze Erziehung auf Menschenliebe ihre Richtung hinnehmen soll, und daß Bildung der Kinder zur Liebe der Zweck aller unsrer Bemühungen für ihr Wohl sein müsse. Eine Wahrheit, die in eben dem Sinne neu genannt zu werden verdient, in welchem Christus von der Liebe überhaupt sagt: Ein neues Gebot geb ich euch, daß ihr euch untereinander liebet. Neu, indem es noch vielen, unsrer Christen weder in Ansehung des Inhalts, noch Umfangs, noch ihrer Wichtigkeit, noch ihres Entstehungs- und Erkenntnißgrundes ganz bekannt ist; neu, indem vielen, die sich zur christlichen Religion bekennen, nicht einmal ahndet, was für Seligkeiten in der Liebe liegen; noch weniger aber sie ihre Anwendung auf Erziehung erkennen, und in die That zu setzen wissen. Von der Seite wünschte ich

 frei-

freilich, daß diese Wahrheit für euch, meine Theuren, möchte aufhören neu zu sein. Indessen wird sie erhabenste Wahrheit, das höchste praktische Grundgesetz der Menschenerziehung und Christusreligion nimmermehr aufhören zu bleiben. Mir schwillet das Herz, wenn ich denke, daß wir durch Liebe, und nur durch sie, selbst der Gottheit uns nähern, und ihrer Natur theilhaftig werden können, daß darin das wahre Ebenbild Gottes bestehet und es darum heißt: Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.

Lasset mich hierüber mich näher erklären. Wenn Liebe oder das Bestreben sich andern Menschen und der Welt nützlich zu machen, Uebel von ihnen abzuwenden, ihnen Freude und Vergnügen zu schaffen und gemeinschaftliche Glückseligkeit gemeinschaftlich zu befördern das einzige unfehlbarste Mittel zur Erreichung unsrer Bestimmung hiernieden, zur Erreichung der Glückseligkeit ist, so daß, alle oder die meisten Menschen dahin gebracht, diese Erde in einen Himmel, das ist, in einen Wohnplatz möglichst reiner Glückseligkeit verwandelt würde; wenn die höchste Stufe des gebildeten Menschen darin besteht, daß er wie Jesus in Beseligung der Menschheit, in jedem Beitrag zu ihrer Freude und Zufriedenheit, in jeder Minderung ihres Schmerzens und Kummers seine größte Freude empfindet; wenn dieses selbst

Got-

Gottes eigenste Freude und Seligkeit ist und folglich eine Verähnlichung mit ihm in nichts anderm als in dieser vollkommenen Bildung bestehe n kann: so sehet ihr hier das Ziel der Menschheit, wohin wir alle streben, wohin alle Menschenbildung, die ganze Erziehungskunst ihre Hauptrichtung nehmen soll — die Liebe.

Wir mußten bisher bei verschiebenen Gegenständen der Erziehung wohl öfters schon auf diesen Punkt zu sprechen kommen, und gelegentlich zeigen, wie bei diesem, jenem Falle dem Zögling Menschenliebe einzuflössen, wie dieser Trieb zu benutzen sei: aber noch nie konnte ich entscheidend davon sprechen; nie ihr Wesen, ihre Wichtigkeit, ihren Grund, ihre vielfachen Zweige und Aeusserungen auseinander setzen, oder dieses auf mich nehmen; noch nie veranlaßte uns ein Text, in das Heiligthum dieser Tugend, in ihren innersten Grund einzudringen, wie der heutige Haupttext: Seid barmherzig wie euer Vater im Himmel barmherzig ist — der erhabenste, inhaltsvollste Ausspruch der ganzen heiligen Schrift — eine ganze Bibel selbst! — der höchste Stolz des Menschen, der hierdurch lernt sich zu Gott aufzuschwingen und vollkommen zu sein wie Er!

Lasset uns denn, meine Geliebten, über diesen grossen wichtigen Gegenstand uns ausbreiten.

Wir reden jetzt, und größtentheils in der Folge über **Erziehung der Kinder zur Menschenliebe**. Welch ein fruchtbares, weit umfassendes Feld! Wir werden es daher in kleinere Stücke abstecken, und durch mehrere sonntägliche Versammlungen eines nach dem andern betrachten müssen. Wir müssen dem Erzieher die allumfassende Menschenliebe und ihre Anwendung auf Menschenbildung unter verschiedenen Gesichtspunkten zeigen; und es soll mich, wie Paulus gleichfalls von der Bruderliebe sagt, nicht verbriessen, dieselben Worte in mancherlei Wendungen und verschiedenen Verbindungen zu wiederholen, in der Hofnung, daß denn doch das Wort der Liebe durchdringt, und das Saamenkörnchen immer bei einem neuen Hören Wurzel fasset. Wir wollen heute, auf Veranlassung unsers Textes, damit den Anfang machen, daß wir den Grund zur Menschenliebe mit Anwendung auf Erziehung aufsuchen. Dieser liegt tief in unsrer Natur gegründet — und ist verwandt selbst mit **Gottes Natur**: zwei merkwürdige Punkte eurer Aufmerksamkeit. Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.

Die Erziehung entwickelt in dem Menschen nur das, wozu er Anlagen und Triebe mit sich bringt; wo keine solche vorhanden sind, da kann auch die Erziehung nichts schaffen. Liegt nicht ein Keim

zur

zur Liebe gegen unsers Gleichen in uns, so ist all unser Bemühen und Predigen von Menschenliebe vergebens. Allein so stiefmütterlich hat die gute Natur uns nicht verlassen. Keine Neigung äussert sich in jedem Menschen so frühe und offenbar, als die Neigung zu seines Gleichen. Man findet doch fast überall!, selbst bei rohen Völkern, mehr Beispiele der Liebe als das Gegentheil. Der reisende ganz fremde Mensch trift doch überall gefällige, mitleidige Personen an, die ihm willig den Weg zeigen oder ihm in einer Noth beistehen. Wo bricht eine drohende Gefahr aus, wo nicht viele Menschen zur Hilfe herbeieilen? Wie viele Arme, wie viel Waisen und Kranke finden nicht in der allgemeinen Barmherzigkeit ihren Unterhalt? Am deutlichsten sieht man die Spuren der Menschenliebe in den Kindern. So lange ihre Neigungen noch unverdorben sind, so sind diese überhaupt gut und wohlthätig. So ist im Durchschnitte das Menschengeschlecht, ungeachtet es noch nicht jene vollkommene Bildung zur Liebe, wohin die Religion Jesu führet, erhalten hat. Freilich findet man noch hier und da Beispiele von Unmenschlichkeit: allein das sind Ausnahmen von der Regel, seltene Ausnahmen, woran doch meistens eine verkehrte Erziehung Schuld ist. Im Ganzen können wir annehmen, daß Menschenliebe eine natürliche angebohrne Empfindung bei dem Menschen ist. Und der Grund davon liegt tief in unsrer Natur. Lasset uns diesen aufsuchen,

weil

weil auch der Religionslehrer auf denselben weiter bauen muß, und es ist angenehm für ihn, überall Spuren der Menschlichkeit zu entdecken.

Gott hat erstlich ein gewisses Gefühl in uns gelegt, vermöge welchem wir mit andern empfindenden Wesen mitempfinden, an ihrem Zustande, an ihren Freuden und Leiden Theil nehmen, und unwillkührlich zu ihnen hingezogen werden. Man nennet es das sympathetische Gefühl. Was ist unwiderstehlicher als das Mitgefühl der Freude, wenn man fröhliche Menschen sieht, und des Mitleids bei dem Anblick leidender Geschöpfe? Man fährt bei einer Gefahr, die jemand drohet, zusammen, und wird unwillkührlich zur Hilfe oder zum theilnehmenden Anschauen in Bewegung gesetzt. Es ist, als ob die Empfindung und Bewegung des andern sich unsrer gleich gestimmten Nerve mittheilte, welche bei uns das Zittern bis zum Sitz der Empfindung fortpflanzet. Und es scheinet, daß bei einem unverdorbenen Menschen die Saiten seines Herzens mehr mit einem unglücklichen als mit dem glücklichen Menschen im Gleichlaut stehen. Daher greifen traurige Erzählungen und Vorstellungen mehr an, und haben für manche Gemüther mehr Anziehendes, als freudige Auftritte. Selbst bei Thieren und leblosen Dingen, bei Gemählden fühlen wir mit, und sind nicht gleichgültig gegen ihre wahren oder scheinbaren Zustände. Dieser Trieb ist auch

das erste, was sich in dem neugebohrnen Menschen reget. Schon der Säugling äussert seine Mitfreude über lachende Gegenstände. Wie er sich an seine Mutter anschmieget? Wie er allen liebkoset, die ihn freundlich anblicken und ihm Gutes thun! So allgemein und angebohren ist dieses Naturgefühl, und es kann nur durch gänzliche Abartung der menschlichen Natur, durch einen hohen Grad der Verwilderung niedergedrückt, aber nie gänzlich ausgerottet werden. So gute, herrliche Anlagen zur Menschenliebe hat unsre Natur, und ihr sehet daraus die schwere Verantwortung derjenigen, welche dieses Naturgefühl in dem Zögling verwildern lassen; ihr sehet, daß die Erziehung dasselbe nur entwickeln darf, um die schönen Früchte der Menschenliebe daran zu zeitigen.

In sofern ist Sympathie bloß physisches Gefühl — mehr eine Wirkung der Nerven — daher sie nach Maaßgabe der stumpfern oder zärtern Organisation in unendlichen Graden verschieden ist. Sie wird aber bald durch das Gefühl ähnlicher Bedürfnisse, die wir mit andern Menschen gemein haben, und durch die Leichtigkeit, womit die Einbildungskraft uns in die Lagen und Umstände anderer setzet, unterstützet und vermehrt. Wir erblicken bei andern Menschen eben den künstlich gebauten Leib, eben die Werkzeuge der Sinne, eben die empfindende und denkende

Se-

le — bei allen Menschen also einerlei natürliche Fähigkeit zur Freude, bei allen eben dieselben Triebe darnach, und die gleichen Rechte auf ihre Gegenstände. Alle haben auch einerlei Bedürfnisse, und den Wunsch, sie zu befriedigen. Wir müssen das Wesen lieben, das uns im Wesentlichen so ähnlich ist. Seine Empfindungen sind die unsrigen, seine Wünsche, seine Neigungen sind mit den unsrigen gleichartig. Es können uns auch seine Schicksale treffen. Wir denken uns in seine Lage hinein, und fühlen mit. So ist der Mensch ursprünglich beschaffen, wenn nicht eine verkehrte Erziehung das Mitgefühl abgestumpft und ihm selbstsüchtige Neigungen und Gleichgültigkeit gegen seines Gleichen eingeflösset hat. Nichts ist ihm natürlicher als Mitleid und Mitfreude. Also Lieben ist Naturgefühl, ist der erste Naturtrieb des Menschen.

Es ist aber auch Bedürfniß der Menschheit. Die allgemeine Armseligkeit, der unbehilfliche Zustand, in dem wir uns befinden, und die tausenderlei Bedürfnisse der Natur, der Gesellschaft oder der Verwöhnung machen, daß ein Mensch des andern nie gänzlich entbehren kann. Betrachtet nur den Menschen, von seiner Geburt an, wie arm, wie dürftig, wie abhängig von Menschenhilfe und der Liebe anderer er ist. Und auch nach der Zeit ist kein Alter, kein Stand, der nicht wieder Menschenhilfe nöthig hätte. Al-

les

les was der Mensch bedarf, Nahrung, Kleidung, Unterhalt, Wohnung, äusserliche Sicherheit, Belehrung, Freude — alles muß durch tausend Menschenhände verarbeitet, besorget, und ihm zugeführet werden. Wollte der Vater der Menschen durch diese Bedürfnisse uns nicht einander nothwendig und wichtig machen? Wollte er dadurch nicht deutlich anzeigen, sein Wille sei es, daß ein Mensch für den andern lebe, und daß wir nur durch wechselseitige Liebe für die gemeinschaftliche Glückseligkeit wirken sollen?

Das sind jedoch nur physische Bedürfnisse: auch das Herz hat seine eigene, die nur Liebe ausfüllen kann. Es ist ein gewisses Sehnen des menschlichen Herzens nach Geschöpfen seiner Art, denen es sich mittheilen, und an denen es wieder Theil nehmen kann. Es muß lieben und muß wieder geliebet werden. Das Herz, das nichts mehr zu lieben hat, ist todt. Für einen solchen Menschen ist nichts mehr auf der Schöpfung. Eben so natürlich und unentbehrlich ist dem Menschen der Trieb und das Verlangen geliebt zu werden. Wie leer und betrübt ist nicht der Zustand eines Menschen, der sich verlassen von allen, und sich ungeliebt fühlet. Es lebte auf dem Lande ein armer Mann, der von dem Pfarrer des Orts aus der öffentlichen Versorgung wöchentlich eine gewisse Portion Brod zu seinem Unterhalt erhielt. Nach geraumer Zeit pflegte

der

der Arme öfters zurückzukommen, und sich eine grössere Portion auszubitten. Das schien dem geistlichen Vorsteher verdächtig, der ihn darüber ernstlich zur Rede stellte. Da bekannte der Arme, ein Hund hätte sich zu ihm so freundlich hinzugemacht, daß es ihm unmöglich wäre, ihn abzutreiben, mit diesem theile er sein Brod. Ja, versetzte der gewissenhafte Seelsorger, das geht nicht an, daß ich euch von dem bloß für dürftige Menschen bestimmten Brode aus der Armenkasse für euren Hund etwas geben kann, ihr müßt ihn schlechterdings abschaffen. Ach lieber Herr, erwiederte der arme Greis, und Thränen flossen über seine Wangen, wenn ich den Hund von mir jagen sollte, so hätte ich denn gar nichts mehr in der Welt, was mich liebte! Der Geistliche ward gerührt und legte dem empfindsamen Alten von der Zeit an von seinem Eigenen so viel zu, als er brauchte, um das Bedürfniß geliebt zu werden zu befriedigen. Wer von meinen Zuhörern bei dieser Geschichte nicht gleichfalls gerühret wird, wer nicht auf der Stelle in sich fühlt, daß er es eben so würde gemacht haben, wie dieser würdige Hirt, der kennt nicht die Heiligkeit der Liebe, für den rede ich vergebens, ich predige für ihn gar nicht. Also Lieben und geliebet werden ist das heiligste Bedürfniß der Menschheit.

Es

Es ist überdies das höchste Freudengefühl und Freude selbst. Denn was ist Liebe anders als Freude über die Freuden des Geliebten? Ist das nicht wahrer vollvommener Freudengenuß, wenn man fröhliche Geschöpfe um sich sieht, noch mehr, wenn man Fröhlichkeit und Zufriedenheit um sich her verbreitet! Wir alle streben nur nach Freude und angenehmen Empfindungen, und haben wir solche, so könneu wir sie nicht in uns schliessen, wir müssen uns und unsre Freude andern ausschütten. Durch Mitgenuß wird erst alles doppelt angenehm und schmackhaft. Nicht minder beseliget auch frohe Theilnehmung. Wir können über dies kein Wesen ohne Zuneigung ansehen, in welchem wir selbst eine Quelle der Freude und des Vergnügens finden. Also schon das Wahrnehmen solcher Eigenschaften und Vollkommenheiten an andern, die uns Nutzen und Vergnügen schaffen, wird eine Quelle der Menschenliebe. Wenn wir aber vollends andern selbst Freude machen, und durch Wohlthaten, durch Gefälligkeiten, durch Arbeiten und Dienstleistungen ihr Vergnügen befördern, wenn wir Schöpfer ihres Glückes werden, das ist bie höchste Stufe des lautersten Vergnügens. Denn es ist eine süsse, reine Empfindung, die jede wohlwollende Neigung und Handlung begleitet. Das Bewußtsein, aus uneigennütziger Liebe für das Wohl anderer etwas gethan und aufgeopfert zu haben, hat etwas so

Selbstbeglückendes, daß es Seelen gegeben hat, die darüber ihr eigenes Wohl vergessen haben.

Und je mehr der Verstand eines Menschen gebildet ist, desto mehr sieht er den Einfluß und die Folgen seiner wohlthätigen Handlungen, desto mehr Beweggründe, Reize und Belohnungen findet er in der Beglückung der Menschen. Da muß nothwendig das seligste Gefühl sich seiner bemächtigen. Denn, wenn der gebildete Mensch es so weit gebracht hat, daß er im Freude machen seine eigene Freude findet, so genießt er in diesem Gefühle des Anschauens seiner eigenen Vollkommenheiten, und zugleich der Vollkommenheiten, die er ausser sich hervorgebracht hat. Die damit verbundenen Schwierigkeiten erheben die Reize noch mehr. Da nun Freude und Zufriedenheit aus dem Anschauen unsrer Vollkommenheiten entsteht, wie mächtig müssen da so viele und gemischte Empfindungen zusammenwirken und das Herz des Menschen zur Freude anschwellen. Daher stammt das allgemeine Wohlgefallen an großmüthigen, menschenfreundlichen Handlungen, die wir bei andern so bewundern; und wenn gleich dieser Beifall uns nicht immer zu thätigen Bestrebungen antreibt, so beweist er doch, wie natürlich und angenehm das Wohlwollen dem menschlichen Herzen ist.

Nehmet nun, meine Brüder, alle diese Gründe zusammen, und prüfet, ob die Schlüsse richtig sind: Das, wozu der Schöpfer dem Menschen die größten Anlagen und Triebe gegeben, was er ihm zum Bedürfniß gemacht hat, was dem rohen und dem gebildetesten Menschen das höchste Vergnügen verschaffet, das muß nach Gottes Absicht des Menschen Bestimmung sein. Da wir nun zur Menscheuliebe, zur Mittheilung und Theilnehmung durch ein unwiderstehliches Gefühl hingetrieben werden, da uns das Glück zu lieben und geliebt zu werden zum unentbehrlichen Bedürfniß gemacht wurde, und je mehr wir aus gebildet sind, keine höhere Freuden kennen, als die Freude der Liebe und des Wohlwollens: so muß Menschenliebe und Menschenbeglückung die höchste Bestimmung des Menschen und der allgemeine Zweck des Schöpfers sein; so kann auch Menschenerziehung keinen nähern Zweck haben, als diesen, für das gemeinschaftliche Wohl gemeinschaftlich zu wirken, oder daß die heranwachsenden Geschlechter gebildet werden zum gemeinschaftlichen Wirken des allgemeinen Wohls. Zwar haben wir bisher immer in unsern Belehrungen Brauchbarkeit und Glückseligkeit des Menschen als Zweck der Erziehung angegeben, allein da wir durch weitere Schlüsse zeigen werden, daß der Zögling eben erst durch die Liebe oder dadurch, daß er Menschenfreund wird, ganz brauchbar für dieses Leben wird, da Liebe

das einzige Mittel zum Besitz aller Glückseligkeit ist; da dieses die Erfahrung schon im voraus bestättiget: so können wir jetzt umgekehrt statt des lezten Zweckes sein Mittel setzen, und so erhalten wir in diesem Mittel den nähern, sinnlicher bestimmten Zweck der Erziehung: — Menschenliebe, oder um mich noch faßlicher auszudrücken, beide Mittel und Zweck, Liebe und Glückseligkeit fliessen hier in Eins. Und gewiß, meine Brüder, so lange nicht unsre gesammte Erziehung diese allgemeine Richtung nimmt, und die Verbesserung der Menschheit nicht in dem Stücke von der Jugend anfängt; so lange unsre Menschen ihre Freude, ihre Vollkommenheit, ihren Werth vor Gott nicht in Tugend, die durch Menschenliebe thätig ist, sondern in äusserlichen Werken der Gottseligkeit setzen, die zwar allerdings zur Erbauung dienlich sind, aber den Menschen an sich nicht innerlich bessern, nicht beseligen: so lange läßt sich keine Verbesserung der Menschheit im Ganzen hoffen.

Wer die Bündigkeit dieser Schlüsse empfindet, dem werden bald über diese allgemeine Menschenangelegenheit und Richtung des Erziehungswesens die Augen aufgehen. Ich könnte mich zwar hier noch bestimmter darüber auslassen, und manchen Bedenklichkeiten begegnen, allein unsre Zeit heischet, mich einzuschränken. Die Folge unsrer Belehrungen soll alles aufhellen.

las=

lasset uns jetzt vielmehr aus unsern angeführten Gründen, eine Anwendung auf Erziehung machen. Wenn dann die Liebe oder das Mitgefühl tief in unsrer physischen Natur gegründet ist: so muß der Erzieher diese zarte Blume der edlen Menschheit treu besorgen, daß sie nicht durch rauhe Winde der Unmenschlichkeit erstarre; aber auch nicht zu weichlich pflegen, damit nicht die zu empfindliche Organisation jeder Anstrengung, welche Menschenliebe oft fordert, unfähig werde, damit der Zögling nicht unthätig wimmere, wo er männlich helfen soll; so muß man den Kindern den Menschen als Menschen werth und ehrwürdig machen, ihn vom Aussenglanz absondern lehren, damit nur die gleichen Empfindungen, Anlagen, Triebe bleiben, und der junge Mensch mit der verschwisterten Natur sympathisiren könne; so muß man ihn auch in mancherlei Lagen und Zustände bringen, und sich in Gedanken an die Stelle der Mitmenschen setzen lehren; so muß man nicht alles menschliche Elend von den Augen der Kinder entfernen, damit das Mitleid frühzeitig in ihnen rege werde; so muß man durch Geschichte und Werke der Darstellung sie öfters Beispiele wohlthätiger, menschenfreundlicher Handlungen anschauen lassen, um ihren Menschensinn daran zu üben, und ihr Herz der Menschlichkeit zu öffnen. Und wehe dem Erzieher, der durch Rauheit und Härte gegen Menschen, oder durch Einflössung menschenfeindlicher

Gesinnungen die sanften Accente der Menschlichkeit in dem Zögling verstimmet, und das liebeheischende Naturgefühl in ihm erstickt! — Wenn ferner das Glück der Liebe und des Geliebtwerdens ein unwiderstehliches Bedürfniß der Menschheit ist: so ist es Pflicht des Erziehers, daß man Kindern, zumal vom vornehmen Stande, dieses Bedürfniß oft fühlen lasse; so müsset ihr sie manches absichtlich entbehren lassen, damit sie so lernen, daß sie die Befriedigung ihrer Wünsche dem Fleisse und dem guten Willen ihrer Nebenmenschen zu verdanken haben; so muß man es ihnen von Jugend auf einprägen, daß sie keinen Menschen, keinen Stand und Klasse derselben für verwerflich halten oder verachten; so muß man es ihnen begreiflich machen, daß sie leicht in Fälle kommen können, wo sie auf die Hilfe des Geringsten anstehen. — Wenn endlich Liebe das höchste Freudengefühl ist, wornach alle streben: so muß man bei der Erziehung die Kinder, so oft sie etwas Wohlthätiges ausüben, auf ihre Empfindung merken, und die Freude, die sie darüber haben, mit andern sinnlichen Freuden sie vergleichen lassen; so muß man wohlthätige Handlungen an andern öffentlich rühmen, von bösen, eigennützigen Thaten hingegen, von Menschenbeleidigung nicht anders, als mit Widerwillen vor ihnen reden; so muß man ihnen selbst nach einem Werke der Liebe den verdienten Beifall nicht versagen, jedoch sie nicht

lohn=

lohnsüchtig machen, sondern sie nach und nach so bilden, daß sie sich in der menschenbeglücken- den That von selbst belohnt fühlen. Alle diese Folgerungen, die wir hier nur im Vorbeigehen hinlegen, werden aus unsern nachfolgenden Be- lehrungen mehr Licht erhalten, und in neuen stärkern Verbindungen erscheinen. Wir genügen uns hier, nur den Grund der wohlthätigen Nei- gungen aufgesucht zu haben. Sie sind tief, tief in unsre Natur geleget. Darauf muß nun die Erziehung bauen. Doch es ist Zeit, daß wir ihre Verwandschaft mit Gottes Natur zeigen, und die natürlichen Triebe durch höhere Gründe unterstützen. Menschenliebe ist nicht nur tief in unsrer Natur gegründet; in ihr besteht auch uns- re ganze Aehnlichkeit mit Gottes Natur. Kommet mit mir näher ins Allerheiligste he an. Seid vollkommen, wie euer himmlischer Va- ter vollkommen ist.

Die sittliche Aehnlichkeit einer Sache oder Per- sohn besteht in der Uebereinstimmung beider so- wohl in der Gesinnung, als in dem Zwecke, als auch in der wesentlichen Vollkommenheit des ei- nen mit dem andern. Wenn ich euch nun aus dem Munde Jesu zeige, daß wir bloß durch Menschenliebe Gottes Gesinnung anziehen, und seine Kinder werden; daß wir nur durch sie sei-

nen Zweck befördern, daß in ihr die eigentliche Vollkommenheit des Menschen, so wie in Gott selbst ist: so muß euch dieses ganz überzeugen, daß Menschenliebe und nur sie allein uns der Gottheit ähnlich und ihrer Natur theilhaftig mache. Lasset uns diese drei erhabene Wahrheiten erwägen.

Menschenliebe, wahre thätige Menschenliebe, machet uns Gott ähnlich, weil wir nur durch sie seine Gesinnung annehmen und seine ächten Kinder werden. Gott ist die Liebe. Darin liegt etwas oder alles von seinem Wesen, in so weit wir es in Menschensprache ausdrücken können. Was in diesem erhabenen Ausspruche von Gottes Wesen zusammen gefaßt ist, hat Christus noch sinnlicher in dem Bilde eines Vaters ausgedrückt. Gott ist der liebevolle Vater aller Menschen. Daraus fließt unmittelbar, daß wir alle seine Kinder und Brüder untereinander sind. Kinder haben eine Aehnlichkeit mit dem Vater, wenn sie seinen Hauptzug an sich tragen; noch mehr und sittlicher Weise, wenn sie seinen Sinn haben. Der Hauptzug oder das Wesen in Gott ist nun nach allen Beschreibungen der Schrift — Liebe. Also wer Liebe hat, trägt Gottes Ebenbild, seinen Hauptcharakter an sich. Wer Liebe hat, hat Gottes Sinn, und ist folglich ächtes Kind Gottes. Kein Mensch, von welchem Stande oder Volke er sei, kann demnach von

mei-

meiner Liebe ausgeschlossen sein; je mehr ich einzelne Menschen, Familien, Vaterland, Völkerschaften mit meiner Thätigkeit oder mit Wohlwollen umfasse, je mehr ich ausser mir Gutes wirke, und Menschen beglücke, desto mehr bin ich dem Allvater ähnlich, der ohne Ausnahme alle Menschen umfasset, und seine Sonne aufgehn läßt über Gute und Böse. Daran ists offenbar, sagt Johnnes 1. Br. 3, 10. welche Gottes Kinder sind. Wer nicht recht thut, und seinen Bruder nicht lieb hat, der ist nicht von Gott. Und wie könnte ein dem Vater so unähnliches Kind ihm gefallen? Was ist und giebt uns Kindschaft bei Gott? Menschenliebe! Sind wir aber Gottes Kinder, fährt Johannes fort (Ebendas. 1, 2.) so wissen wir dann, daß wir ihm gleich sein werden. Denn wer ist ähnlicher dem Vater, als der gleichgesinnte Sohn?

Sind wir aber Gottes Kinder und haben seinen Sinn, so werden wir auch seinen Zweck zu befördern suchen — der zweite Aehnlichkeitspunkt. Wer liebt, macht den Zweck und die Angelegenheiten des Geliebten zu seinem Zwecke, zu seiner Angelegenheit. Welches ist nun Gottes Zweck? welches seine einzige Angelegenheit? Seiner Menschen Glückseligkeit. Nur diese sucht und will er. Also wer ihm ähnlich sein will,

wer ihn liebt, der muß eben diesen Zweck sich vorsetzen. Das thut nur der Menschenfreund, der in seinen Geschäften treu und unermüdet ist, gegen Jedermann freundlich, liebreich und friedfertig sich verhält, der die Rechte der Menschheit heilig bewahret, der kein grösseres Vergnügen kennt, als das Leiden der Menschen zu mindern, und ihnen Freude zu schaffen, so viel er kann. Wer dieses thut, der befördert Gottes Zweck, der liebt Gott, wie er thätig geliebt werden kann, der treibet Ein Werk mit ihm. Darum sagt Johannes: Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Und denket nur, wenn jeder in seinem Kreise diesen Zweck nach Kräften beförderte, wenn jeder in seinem Hause, bei seinen Freunden, in seiner Genossenschaft die gewöhnlichen Hindernisse menschlicher Glückseligkeit aus dem Weg räumte, und so viel Heilsames für die Seinigen und die Gesellschaft, so viel Wahrheit in Umlauf brächte, als ihm möglich ist, müßte daraus nicht eine grosse Summe von Wohlfart entstehen, und ein Kreis den andern berühren, und zulezt alle in einen grossen umfassenden Glückseligkeitskreis verschlingen — alle umfassen? Darum wirke in deinem Umkreise für das gemeine und besondere Wohl, und thue als Vater für deine Kinder, als Gatte für Gattin und wechselsweise, als Herr für deine

Untergebenen, als Sachwalter für die Gerechtsame des Gedrückten, als Bürger fürs Vaterland, so viel Gutes du vermagst, und — du bist ein Gott unter den Menschen, du hast Theil an Gottes Werk, du bist vollkommen wie Gott.

Vollkommen wie Gott? Ja Liebe ist die höchste sittliche Vollkommenheit des Menschen, so wie sie es in Gott ist. Ich würde einen sohohen Ausspruch nicht wagen, wenn nicht unser Text uns dazu aufforderte: Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Fasset diesen unerschöpflichen Gedanken wohl. Denn bedenket nur, Gott ist, was er ist, das höchste allerseligste Wesen, nur durch Liebe, das heißt, dadurch, daß er seine Weisheit, seine Macht, die Reichthümer seiner Güte mittheilen und ausser sich wirksam machen, oder mit einem Worte, daß er Geschöpfe beseligen kann. Kann höchste Güte ohne Genuß, ohne Thätigkeit, ohne Mittheilung bestehen? Nimmermehr. Also ist Gott selig durch Beseligung, oder dadurch, daß er in jedem Augenblicke unzählige Geschöpfe froh und glücklich machen kann. Erst dies giebt allen seinen übrigen Eigenschaften so zu sagen Thätigkeit und Leben. Ist nun Gott alles, was er ist, durch Liebe, so muß Liebe oder die Freude an der Beseligung seiner Geschöpfe sein Wesen

sen, seine eigentliche Vollkommenheit ausmachen. Wahrhaftig! Gott ist die Liebe. Ich kann von diesem erhabenen Gedanken nicht wegkommen. Und wenn nun weiter Liebe die wesentliche Vollkommenheit in Gott ist, so muß sie auch — und ich bitte diese unmittelbare Folge wohl zu fassen — so muß sie auch die einzige höchste Vollkommenheit des Menschen, und folglich das Ziel seiner Bildung, der Zweck der Erziehung sein.

Nun erkennet ihr, meine Brüder, warum Christus so hohe Forderungen an uns machen konnte: Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Diesen erhabenen Ausspruch hat er noch allgemeiner vorgetragen Math. 5, 48. Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Was er hier in allgemeinen Ausdrücken Vollkommenheit, Inbegrif dessen was zur sittlichen Bestimmung eines vernünftigen Geschöpfes gehört, nennet, das erkläret er in unserem Texte durch Barmherzigkeit, Menschenliebe, Vergebung der Beleidigungen, Duldung, Güte. Da sehen wir denn die einzig mögliche Art mit Gott verähnlichet zu werden. Wir können und sollen zwar alle Eigenschaften Gottes, so viel in uns ist, nachzuahmen suchen, und die Schrift fordert uns auch durch diesen höchsten aller Beweggrün-

be dazu auf — seine Weisheit, seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit. Aber nie muthet uns die Schrift zu: Seid weise, wie Gott! — so wie sie uns zuruft: Seid barmherzig, seid schonend gegen Beleidiger, wie Gott. Denn jenes übersteiget wohl die Eingeschränktheit und die Gränzen unsrer Verstandeskräfte. Wir sehen die Verbingungen aller Ursachen und Wirkungen und in die Zukunft nicht ein. Wir können auch nicht geben, wie Gott: aber wir können vergeben, wie Er. Wir können von seinen andern Eigenschaften etwas in uns ausdrücken: aber Barmherzigkeit, Menschenliebe ist die einzige, in welcher wir ihm nahe kommen köunen. Da wir hier so ausnahmlos dazu aufgefordert werden, so muß sich unser Herz durch Wohlwollen über alle Menschen, so wie Gottes Vaterherz, erweitern können. Und wessen Busen schwillt nicht bei diesem Gedanken? wer fühlet da nicht die Würde der Menschheit? den Gipfel der Vollkommenheit, zu welchem der Mensch gelangen und wodurch er Gott ähnlich werden kann? Also wer lieben lernt wie Gott, wer sein Herz zu einer all umfassenden Meuschenliebe bildet, der ist vollkommen, das heißt, er hat alle sittliche Schönheit, die ihn gottgefällig, ihn selbst zu dem seligsten Menschen machet, der ist vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, der ist der ausgebildete, veredelte Mensch und theilhaf-

haftig der göttlichen Natur; der hat die Urquelle der Seligkeit in sich.

Sehet da wieder das hohe Ziel aller Menschenbildung. Welche erhabene Wahrheit, wie leuchtend für den Verstand, wie beseelend zum Wohlwollen fürs Herz. Wer sie von Jugend auf anschaulich erkennet, in dem müssen sich die Keime der Menschenliebe mächtig entwickeln. Haltet sie daher der Jugend in diesem anmuthsvollen Lichte recht oft vor. Denn diese neuen Gründe zur Menschenliebe, die wir nun aus Gottes Natur hergenommen haben, sollen euch jetzt nicht nur zum Beweise unsers Hauptsatzes dienen, sondern ihr sollet auch die beste Anwendung davon auf das Herz der Jugend machen. Ihr müsset demnach derselben zeigen, daß wir durch Menschenliebe mit Gottes Natur verwandt und ihm ähnlich werden — daß nichts uns der Kindschaft Gottes und seines Wohlgefallens fähig machet, nichts als der Sinn des Vaters — daß man durch Wohlwollen und gemeinnützige Besterbungen an Gottes Zweck arbeitet, und mit ihm Ein Werk treibet — daß darin die höchste sittliche Ausbildung und Vollkommenheit des Menschen bestehet, so wie sie es in Gott selbst ist. Und kann der Mensch einen erhabenern Gedanken fassen, kann er seinem Streben ein höheres Ziel setzen und thätiger zur Menschen-

liebe

liebe entflammet werden, als durch den Gedanken an Verähnlichung mit Gott, dem Urbilde aller Vollkommenheit, dessen ganzes Wesen Liebe ist?

Und mit diesen erhabenen Ermahnungen wollen wir jetzt enden. Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Die heutige Belehrung sei die Grundlage zur nähern Entwicklung und Anwendung der allumfassenden Menschenliebe. Wir suchten ihre Gründe auf in unsrer Natur, und fanden die Sympathie, als die erste Quelle der Liebe, erkannten sie als ein allgemeines Bedürfniß der Menschheit, als das höchste Freudengefühl selbst. Wir fanden aber auch, daß sie in Verwandschaft mit Gottes Natur selbst stehet — daß wir nur durch sie ächte Kinder des Allvaters werden, die dadurch gemeinschaftlich an seinem Zwecke arbeiten, daß wir nur durch sie zu derjenigen Vollkommenheit — sie ist Gottes wesentliche Vollkommenheit selbst — gebildet werden, zu welcher uns Gott zu unsrer Glückseligkeit heranziehen will. Das sei denn der Zweck unsrer Erziehung, und aller Bemühungen, die wir uns um Bildung der Menschen geben. — Gott, lasse diese Wahrheit in den Herzen deiner Kinder tief gründen, und Frucht bringen, damit sie, so wie dein Sohn Jesus

dadurch dein Ebenbild in uns erneuern wollte, damit sie anfange die Menschheit zu beseligen, und wir als deine ächten Kinder, als Menschenfreunde, dir, Vater, ähnlich und mit dir Eins werden in Liebe und Seligkeit — durch deinen Sohn und seinen Geist. Amen.

XXV.

Ueber Erziehung zur Menschenliebe.

Ueber Luk. 15, 2. Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen.

(Am dritten Sonntag nach Pfingsten.)

Meine Brüder! Wenn Menschenliebe, wie wir jüngst hörten, das Ziel der Erziehung und die höchste Vollkommenheit des Menschen ist, wodurch er selbst mit der Gottheit verähnlichet wird: so muß den jungen Gemüthern nichts theurer und wichtiger gemacht werden, als der Mensch; so muß ihnen beständig eingepräget werden, daß alle Menschen, wes Volkes und Standes, von welch guter oder böser Beschaffenheit sie sein mögen, alle ohne Ausnahme einen Anspruch auf unsre Liebe haben, weil sie Menschen, weil sie vernünftige Geschöpfe, Kinder des Allvaters sind, die alle gleiche heilige Rechte der Menschheit haben, die alle erkauft durch das Blut des Sohnes und verbrüdert durch Christum, alle vom Vater zur Seeligkeit bestimmt sind.

Allein eines der größten Hindernisse der allgemeinen Menschenliebe und ein gewöhnlicher Vorwand, womit man Ausnahmen von ihr entschuldiget, ist die Ausflucht, daß doch so viele Menschen der Liebe unwürdig sind, daß sie ihrer Fehler und Untugenden wegen, ja durch Laster und Bosheit mehr Abneigung und Haß verdienen. Sind diese Vorstellungen der Religion gemäß? Können noch so grobe Fehler der Nebenmenschen ein gültiger Vorwand sein, ihnen

schuldige Liebeserweisungen zu entziehen, und wohl gar deswegen sie zu kränken und zu verwerfen? Und überhaupt, in wie weit verdienen böse Menschen von uns geliebet zu werden? und welches unser Hauptaugenmerk ist, was soll man darüber der Jugend für Grundsätze beibringen? Diese Fragen möchte ich gern beantworten, bevor wir in unsern Abhandlungen über Erziehung zur Menschenliebe weiter gehen. Die jüdischen Priester und Gesetzlehrer sind mit der Entscheidung gleich fertig. Sie erklärten der Liebe unwürdig und verwarfen alle, welche ihrer Meinung nach Sünder waren, sie entzogen sich denen und verdammten jene, welche von ihrer Denkungsart abwichen und andere Religions-Vorstellungen hatten. Darum machten sie es auch Jesu zu einem Verbrechen, daß er mit Menschen aller Art, sogar mit Sündern und Zöllnern, so liebreich umgieng, daß überhaupt sein Betragen gegen diese Gattung Leute, die bei den Juden im übelsten Rufe standen, so sanft und einladend war, und was in jüdischen Augen das ärgerlichste war, daß er sogar ihre Tischgesellschaft nicht ausschlug. Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen.

Hatten die pharisäischen Juden Grund, Jesu darüber Vorwürfe zu machen? oder dient uns nicht vielmehr sein Beispiel, daß man auch fehlerhafte böse Menschen gütlich behandeln, mit

ih-

ihnen liebreich umgehen, und ihnen Gutes zuwenden soll? Sind Liebe des Lasterhaften und Haß des Lasters vereinbar? und mit welcher Behutsamkeit soll man besonders Kinder diesen Unterschied lehren? Wie verhütet man bei einem jungen Menschen, daß bei Erblickung verkehrter Gesinnungen, Untugenden und Laster an andern die Menschenliebe in ihm nicht erkalte, und er darum nicht aufhöre Menschenfreund zu bleiben, sondern vielmehr in dem Bestreben es ganz zu sein bestärket werde? Wir wollen diese Fragen, die ins praktische Leben grossen Einfluß haben, mit Hinsicht und Anwendung auf Erziehung ins Licht stellen. Wir wollen zuerst die Grundsätze der Religion aufsuchen, welche sie über Liebe und Duldung fehlerhaft handelnder, böser Menschen heget. Und daraus wollen wir Regeln herleiten, wie man dergleichen Menschen den Kindern, der Menschenliebe unbeschadet, vorstellen, und sie zur evangelischen Ertragung derselben anhalten soll.

Wenn ihr, meine Brüder, alle Menschen, auch die bösen, als Gegenstände der Liebe erkennen, und auch der Jugend liebreiche Gesinnungen gegen dieselben einflössen wollet, so müsset ihr mit richtigen Grundsätzen aus dem Geiste des Christenthums versehen sein, nach welchen wir Menschen die-

ser Gattung beurtheilen und unser Betragen gegen sie einrichten sollen. Die erleuchtete Religion liefert uns darüber folgende Grundsätze:

I. Nehmet an, daß alle fehlerhafthandelnde, böse Menschen, vermeinte oder wirkliche, im Grunde nur Irrende sind. Wir haben den Beweis von dieser allgemeinen, oft sehr verkannten Wahrheit bei einer andern Gelegenheit geführt, und er beruht kürzlich darauf, weil unsre Handlungen oder Willensäusserungen sich nach unsern jedesmaligen Vorstellungen richten, welche doch insgesammt von Erziehung, Angewöhnung, Leibesbeschaffenheit, Beispielen, äussern Umständen und dergleichen bestimmet werden — lauter Bestimmungen, die größtentheils nicht in unsrer Macht sind. Es ist aber der Mühe werth, den Satz sich in einzelnen Fällen zu denken. Ein Mensch ist empfindlich, hitzig, aufbrausend — warum? Er ward in der Jugend gewohnt nie nachzugeben, er hat ein flüchtiges Blut und sehr reizbare Nerven, oder er ist von sich eingenommen, und kann also keinen Widerspruch ertragen. Er nimmt daher jede entgegengesetzte Erklärung oder Willensäusserung des andern als absichtliche Kränkung auf. Steckt dieser Mensch nicht in einem groben Irrthum? und seid ihr damit weniger befangen, wenn ihr verlanget, daß ein Mensch in allen Stücken und zu allen Zeiten mit euren

Vor=

Vorstellungen, Wünschen und Neigungen übereinstimmen soll? Ein anderer ist euch abgeneigt, weil er euch keine redliche Denkungsart zutrauet. Hätte er richtige Vorstellungen von euch und euren Gesinnungen, von eurer Unschuld, und von der Lauterkeit eurer Absichten, wäre sein Verstand nicht umnebelt mit Vorurtheilen, und lägen überhaupt nicht so mannigfaltige Mißverständnisse zwischen Menschen und Menschen dem unbefangenen Urtheile im Wege, er würde euch nicht gram sein, sondern euch lieben. Verdrießt es euch also, daß der andere euch Feind oder vielmehr Nicht-Freund ist, so verbessert seine Vorstellungen, benehmet ihm durch sanfte Worte oder durch die That, durch Hinwegräumung dessen, was ihm an euch mißfällt, seinen Irrthum, zeiget durch euer ganzes Betragen, daß ihr ihm von Herzen gut seid, und er wird auch euch gut werden. — Gehet mit diesem Grundsatze die Geschichte aller fehlerhaft handelnden Menschen, und selbst verrufener Bösewichte durch, und ihr werdet immer auf eine Verirrung des Verstandes stossen, der ihrer ganzen fehlerhaften Handlungsart zum Grunde lag.

So betrachtete Jesus Sünder und verdorbene Menschen aller Art. Er verwirft sie nicht als verruchte und unverbesserliche Bösewichte, sondern vergleichet sie mit einem Schafe, das sich verirret hat. Wie anmuthsvoll und rüh-

rend ist nicht dieß Bild! Mit welchem Eifer sucht nicht der Eigenthümer das irregegangene Schaf auf, und nachdem er es gefunden, wie viel Freude bezeuget er nicht darüber! Das ist das Bild des himmlischen Vaters, davon wir den lebendigen Abdruck an unserm göttlichen Erlöser sehen. Weit entfernt von pharisäischer Heiligkeit und Verdammungssucht entzog er sich Sündern, und solchen, die von scheinheiligen Frommen für Sünder gehalten wurden, keineswegs, sondern gieng liebreich mit ihnen um, suchte sie wohl auf und brachte sie durch sanfte Belehrung zur Tugend zurück. Sie waren ihm wohl lieber, und er hatte über die Rückkehr eines Einzigen Verirrten eine grössere Freude — es ist des Himmels eigenste Freude — als über viele, die keiner Besserung zu bedürfen im Wahn stehen. Sein Grundsatz war: Die Gesunden, wahre oder eingebildete, bedarfen nicht des Arztes, sondern die Kranken. Ja er hielt dies für das eigentliche Geschäft seiner Bestimmung: Ich bin gesandt zu den verlornen Schafen Israels. Immer betrachtete er denn verdorbene Menschen als Irrende, und schloß sie darum von seiner Liebe nicht aus.

Das ist besonders auffallend bei denjenigen, welche in der Denkungsart oder in Glaubensmeinungen von uns abweichen; und welche eben darum von ungebildeten Menschen gemeiniglich

lich für böse und verwerflich, folglich der Liebe unwürdig gehalten werden. Zugegeben, der Andersglaubende habe ganz unrecht, und ihr habet das Glück im Besitz der seligmachenden Wahrheit zu sein, was kann der andere dafür, daß ihm dieser unschätzbare Vortheil nicht zu Theil ward? Hat er Schuld, daß er von solchen Eltern gebohren, daß er mit dieser Denkungsart auferzogen worden? Es wurden ihm ja solche Vorstellungen von Jugend auf als Wahrheit aufgeheftet, und jetzt fehlt es ihm an einem für ihn sichern Maaßstab der Wahrheit, indem er seine Vorstellungen nur wieder mit andern Vorstellungen vergleichen kann, so wie sie in seiner Seele liegen. Sind diese nun zum Unglück falsch, und könnet ihr ihm keine besseren dafür eingießen — was nur durch sanfte Belehrung und Ueberzeugung geschehen könnte: so glaubt er immer im Besitz der Wahrheit zu sein. Er ist von der Güte seiner Vorstellungen so überzeuget, wie ihr von den eurigen.

Sehet ihr da nicht offenbar Irrthum? Und was ist hier Irrthum? Nichts anders, als Abweichung von euren Vorstellungen. Und sollte darum der Mensch von eurer Liebe ausgeschlossen zu werden verdienen? solltet ihr darum berechtiget sein, ihn zu hassen oder ihm darüber Schmerzen zu machen, weil er sich innerlich überzeugt fühlt, sich die Sachen so vorzustellen, gleichwie

ihr euch durch die Macht der Wahrheit gedrungen fühlt sie anders euch vorzustellen? Nein, alles was ihr einem solchen irrenden Menschen nach der Stimme der Vernunft und der Religion zuwenden könnet, ist Mitleid, Duldung, sanfte Belehrung, mit einem Worte Liebe. — Also setzet es bei euch als Grundsatz fest, anders glaubende so wie fehlerhafthandelnde, böse Menschen für Irrende und Verirrte zu halten, und dem zu Folge in jedem Falle ihnen mit Liebe zu begegnen.

Nehmet noch hierzu einen andern Gedanken, der euch in der christlichen Liebe solcher Menschen mehr bestärken wird. Auch schlimme Menschen haben noch gute Eigenschaften und Tugenden an sich, die man an ihnen hochschätzen, und lieben kann und soll. Es ist kein Böser, den wir so nennen, der ganz böse wäre, so wie kein Tugendhafter ohne allen Fehler ist. Der Geizige, der Wollüstling, der Ungerechte und überhaupt der mit gewissen Fehlern uns lästige Mensch können vortrefliche Kenntnisse und Geistesgaben besitzen, und dadurch dir und der Gesellschaft die erspricßlichsten Dienste leisten; in ihrer Denkungsart findet man oft die edelsten Spuren und die schönsten Gesinnungen, welche nicht immer fruchtlos bleiben, sondern oft die würdigsten Handlungen und Tugenden erzeugen, deren oft mancher andere, vielleicht mit jenen Un-

tugenden nicht behaftete Mensch kaum fähig wäre. Zum mindesten haben viele unter diesen Unvollkommenen mehr Empfänglichkeit zum Guten und zu einer bessern Ueberzeugung, und sind auch leichter zur Tugend zurückzuführen, als andere, denen aus pharasäischem Wahn, aus sinnlicher Ruhe und Zufriedenheit mit sich selbst, aus eingebildeter Heiligkeit nie ein Sinn an Selbstverbesserung kömmt. Darum bezeugt auch Jesus in unserm Evangelio, daß über Einen zurückkehrenden Sünder im Himmel mehr Freude sein wird, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedärfen. Kein Wunder, daß darum Jesus mit Menschen erster Art weit lieber umgieng, und diese sich auch gern bei ihm einfanden. Bei allen Fehltritten und bösen Neigungen des Menschen findet man doch an ihnen, wenn man unpartheyisch nachspürt, mehr gute als schlimme Seiten, mehr tugendhafte Handlungen als Laster.

Da nun kein Mensch ganz böse und lasterhaft ist, so folgt hieraus, daß die Benennungen gut und böse nicht immer im strengsten Verstande, sondern meistens beziehungsweise genommen werden müssen, und daß man in der Welt einen Menschen gut oder böse, nur nach dem Uebergewicht der äussern sichtbaren Handlungen nennet. Daraus folget dann weiter zu eurer Darnachachtung, daß ihr die sogenannten Bösen

darum

darum nicht ganz für verwerflich halten sollet, daß sie ihrer Fehler ungeachtet doch manche gute Eigenschaften an sich haben — und ihr darum mehr geneigt sein sollet, diese an ihnen aufzusuchen und zu schätzen, daß sie selbst ihrer Untugenden wegen nicht aufhören Gegenstände eurer Liebe, eures Mitleids, eurer Schonung und Hilfeleistung zu sein.

Und dieses führet mich zu dem letzten und wichtigsten Grundsatz, den ihr bei Beurtheilung und Behandlung solcher Menschen annehmen sollet: Zwischen dem Lasterhaften und dem Laster ist ein grosser Unterschied. Glaubet nicht, wenn die Religion uns Liebe gegen die Lasterhaften zur Pflicht macht; wenn Jesus uns in dem Stücke mit seinem Beispiele vorangehet, als ob unsre Religion und ihr Stifter, als ob der heilige Gott gleichgültig gegen das Laster wäre. Dies streitet so sehr mit der Heiligkeit Gottes und allen seinen Eigenschaften, wie Licht und Finsterniß. Er erkläret sich in der heiligen Schrift oft und nachdrücklich für einen starken Eiferer und Hasser aller Ungerechtigkeit, alles Bösen. Allein es ist ein grosser Unterschied zwischen dem Lasterhaften und dem Laster, zwischen dem Menschen, der Böses thut, und zwischen dem Bösen selbst. Man kann den Menschen lieben, und doch dem Laster an ihm äusserst gram sein. Dieses verdienet an sich unsern ganzen Haß und

Ab=

Abscheu, indem es seiner Natur nach unsre Glückseligkeit zerstört, und uns Verderben bereitet, weswegen auch der gute Gott mit demselben schon in dieser Welt unausbleiblich verderbliche Folgen, als Strafen verbunden hat. Aber der Mensch hört darum nicht auf ein Mensch zu sein, das heißt, ein zwar schwaches, fehlbares Geschöpf, wie ihr, aber doch ein Kind des Allvaters, mit unsterblichem Geiste begabt; ein Mensch der bei allen Fehlern noch Gutes an sich hat, noch Hofnung einer Verbesserung von sich giebt, und einer immer steigenden Vervollkommnung fähig ist. Der Mensch also, als Mensch bleibt immer ein Gegegenstand unsrer Liebe, ungeachtet wir das Laster an ihm wegwünschen und es an sich verabscheuen müssen.

Die Uebersehung dieses Unterschieds hat gemacht, daß man in den finstern Zeiten wider den Sünder, nicht wider die Sünde loszog, daß man jenen verfolgte, und oft unmenschlich behandelte, und bei aller Strenge gegen den Menschen, die Sünde leicht durchkommen ließ, als eine Sache, die durch äußerliche Werke abgethan werden könnte. Und ungeachtet Gott in der heiligen Schrift sich ausdrücklich erkläret: Er wolle nicht den Tod des Sünders, sondern daß dieser sich bekehre und lebe; — ungeachtet der heilige Augustin es so klar und entscheidend sagte: Man müsse in den Sündern nur die Sünde hassen, die Menschen

selbst

selbst aber lieben; und wiederum: Trage den Sünder, nicht daß du die Sünde an ihm liebest, sondern seinetwegen sie bekämpfest. Liebe den Sünder, nicht in sofern er ein Sünder ist, sondern in sofern er ein Mensch ist: — So hat es doch nach der Zeit Jahrhunderte gebraucht, bis dieser Unterschied Christen ganz einleuchtete, und bis man diese Gotteswahrheit frei vortragen durfte. Darum fasset diesen Unterschied wohl, und dies wird euch schonend und liebreich gegen alle Menschen, auch die bösen und unvollkommenen machen, so wie Jesus sich gegen dieselben betrug, und so wie der Vater im Himmel seine Sonne aufgehen und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.

Das sind nun die Grundsätze, welche man annehmen soll, um die Pflichten der Menschenliebe, die man nach der Religion Jesu auch den unvollkommenen bösen Menschen schuldig ist, nicht zu vergessen. Diese will also, daß ihr Jedermann, ohne Rücksicht auf sittliche Beschaffenheit, Religion, fehlerhafte Gesinnungsart oder unrechtmässige Handlungen das erweiset, was ihr euch selbst in ähnlichen Fällen wünschet; daß ihr den Mitmenschen seiner Fehler wegen ohne die höchste Noth keine Schmerzen oder Kränkung verursachet, keine Leiden zufüget, ausser in Fällen, wo ihr, aus anderwärtiger Pflicht und zu seiner Besserung härtere Mittel ergreifen müßtet;

daß ihr auch da noch alle Schonung und Nachsicht beweiset, mit dem Wunsche und der Absicht lieber zu heilen, als zu verwunden; daß ihr um des Fehlers willen, sofern er nicht eure wesentliche Glückseligkeit zerstörte oder dem gemeinen Besten schädlich wäre, die menschliche und bürgerliche Verbindung mit dem Fehlerhaften nicht aufhebet, sobald ihr sehet, daß die Aufhebung ihm allzugrosse Leiden verursachen würde. Auch Jesus nahm ja die Sünder auf und aß mit ihnen. Der Vorwurf, den ihm die Pharisäer darüber machen, gereichet seinem Herzen zum größten Lobe. Nach diesem Muster erträgt der Menschenfreund und weise Mann die Fehler seiner Mitbrüder, und duldet lieber selbst kleine Ungemächlichkeiten, um andere grössere zu ersparen. Und auch in dem Falle, daß ihr aus anderweitigen Gründen mit dem Fehlerhaften brechen müßtet, so bleibet ihr ihm doch die Erweisungen der allgemeinen Liebe schuldig, das heißt jene, ohne welche sein wesentliches Glück, seine Erhaltung, seine Menschheit nicht bestehen könnte. Ja, steht es gar nicht in eurer Macht, dem fehlerhaften euch lästigen Menschen, eurem Feinde, eurem Beleidiger, Gutes werkthätig zu erweisen, so sollet ihr doch als ausgebildete Menschen, als Christen bereitwillig sein, ihm Gutes zu wünschen, ihn zu seynen und für ihn zu beten. Das sind die Pflichten der duldenden Liebe. Uebet euch, übet die eurigen darin. Erwäget

zu dem Ende öfters die vorgetragenen Grundsätze, das Beispiel unsers Heilands, verbindet damit die Billigkeit und die Vortheile einer solchen mässigen Denkungsart. Seid ihr selbst mit solchen Grundsätzen versehen, und habet ihr euch diese Denkungsart eigen gemacht; lernet ihr aus Erfahrungen, wie unentbehrlich ein solches Verhalten gegen Fehlerhafte zu eurer eigenen Ruhe ist, wie viel Freude dies euch selbst schaffet: so wird es nicht schwer sein, diese Denkungsart auf die eurigen zu überpflanzen und sie zu lehren, wie sie fehlerhafte Menschen jeder Art nach der Religion Jesu mit Liebe umfassen sollen. Lasset uns jetzt diesen Grundsätzen zu Folge sehen, wie ihr dieses bei der Erziehung bewerkstelligen sollet.

Es kommt allerdings auf die ersten Eindrücke bei Kindern alles an — überall so wie hier — wie sie die Menschen überhaupt ansehen, ob sie liebreiche oder menschenfeindliche Gesinnungen gegen sie annehmen. Trägt man den Kleinen mehr oder lauter finstere Vorstellungen von ihren Mitmenschen vor, würdigt man diese vor ihnen herab, weiß man nur das Böse und die schwarze Seite an denselben hervorzuziehen, redet man stets von niederträchtigen Thaten anderer, von gegenseitigen Untergrabungen, von lieblosen Handlungen,

kungen, von Unmenschlichkeiten, so muß der Zögling nothwendig Mißtrauen gegen sein Geschlecht schöpfen, und er wird wenig Lust behalten, sich an dasselbe mit Liebe zu schliessen. Es wird also vor allem grosse Behutsamkeit erfordert, wenn man vor jungen Leuten von fehlerhaften bösen Menschen redet, damit der Keim der Liebe in ihnen nicht ersticke.

Diese allgemeine Vorschrift fordert aber genauere Bestimmungen. Wir setzen voraus, man habe Anfangs die Kinder nach ihrer Fassungskraft, mit dem ganzen Werthe der Menschheit, mit den Talenten, Eigenschaften, Vorzügen des Geistes und des Herzens, mit den erhabenen Bestimmungen des Menschen bekannt gemacht. Ich stelle da dem Zögling den Menschen als das Meisterstück der Schöpfung, als Gottes Ebenbild und seinen Stellevertreter auf Erden dar; ich zeige, was der Mensch ist, und was aus ihm durch fortsteigende Vervollkommnung werden kann. Diese hohen Vorstellungen müssen das Herz des Zöglings mit Achtung und Wärme gegen die Menschheit erfüllen. So rede ich immer vor Kindern bis auf ein gewisses Alter von Menschen und ihren Vortreflichkeiten. Besorget aber nicht, daß ich auf solche Art unser Geschlecht vergöttere, ungeachtet ich mit Paulus (Apostelgeschichte 17.) auf den Ausspruch dringen könnte: Wir sind göttlichen Geschlechts; oder daß ich dem Zögling sei-

ne Mitbrüder nicht so darstelle, wie sie sind. Ich brauche bald nach jenen vortheilhaften Schilderungen die Vorsicht, dem jungen Weltbürger zu erinnern, daß der Mensch, dessen Vorzüge wir so hoch ansetzten, so ist, wie er aus der Hand des Schöpfers kam, daß aber dieses Bild durch Thorheiten, durch Sünde und Laster sehr entstellet wird, daß jene vortrefliche Gaben des Geistes und des Herzens nur Anlagsweise in ihm liegen, und daß er durch Misbrauch der Freiheit tief herabsinken könne, und zum Theil gesunken ist. Ich werde also den Menschen nicht ohne alle Flecken vorzeichnen, ja ich werde zu seiner Zeit dem Jüngling offen erklären, daß kein Mensch von Fehlern frey sei, daß diese wohl von unsrer Natur unzertrennlich wären. Er wird also durch] unsre vortheilhafte Menschenschilderung keine überspannten Begriffe von denselben bekommen und einst in seiner Erwartung nicht getäuschet werden. Vielmehr wird er schon jetzt einsehen lernen, daß er entweder aus der Welt gehen, oder sich gefallen lassen müsse, andere trotz ihrer anklebenden Unvollkommenheiten zu ertragen, und in allen die gleichen Menschenrechte zu ehren. Seine Menschenliebe soll also der Bösen wegen um nichts gemindert werden. Ich würde mich aber hüten, vor einem gewissen Alter der Kinder zu denselben, von bösen niederträchtigen, lieblosen Handungen anderer viel zu reden, oder sie in einem

schwar-

schwarzen Lichte vorzustellen. Von gewissen Lastern würde ich vor denselben ein tiefes Stillschweigen beobachten, theils wegen der Bekanntschaft mit dem Bösen oder auch nur mit dem Namen des Lasters, theils um nicht Abneigung und Erbitterung gegen das Menscheng eschlecht in ihnen anzuregen. Das gilt nun von Kindern vor den Jahren der reifen Unterscheidung. Wir werden zu seiner Zeit vor denselben, von den Mängeln, bösen Sitten, Vergehen der Menschen offen reden, um sie davor zu warnen, und ihnen die nöthige Menschenkenntniß beizubringen. Immer werden wir aber beisetzen, daß darum die Verbindlichkeit zur Liebe gegen jene nicht aufhöre, und so bald sie der Ueberzeugung fähig sind, werden wir diese Ermahnungen mit Gründen unterstützen.

Diese sind nun eben aus unsern obigen Grundsätzen herzunehmen. Man zeige da dem Zögling, daß Fehlerhafthandelnde doch nur Irrende sind; daß der Irrthum des andern nur in der Abweichung von unsern Vorstellungen und Empfindungen bestehe; wie der andere für seine abweichende Vorstellungengen, und manche Handlungen, die daraus quillen, doch größtentheils nichts könne. Wir haben dies durch Gründe und Beispiele für unsern Zweck sattsam erwiesen, und bringt man solche der Fassungskraft der Kinder nahe, so kann es nicht fehlen, daß sie mäs-

sige Gesinnungen annehmen und bei allen Unvollkommenheiten und Ausartungen der andern die Menschenfreundlichkeit nicht vergessen. Man zeige den jungen Leuten ferner, die guten Eigenschaften, die der Unvollkommene und Lasterhafte doch immer an sich haben dürfte. Man lasse sie diese fleissig bemerken, und schärfe ihr Geistesauge mehr zur Aufsuchung der Tugenden und guten Seiten an den Mitmenschen, als ihrer Flecken. Man rede selbst lieber von jenen, als von diesen; und ist letzteres unvermeidlich, nicht anders als mit Schonung und Mitleiden. Bin ich denn wirklich in die Nothwendigkeit versetzt, Schandthaten oder Unmenschlichkeiten meiner Brüder vor Kindern zu eröffnen, so erzähle ich ihnen gleich oder bald darauf schöne, menschenfreundliche, großmüthige Handlungen anderer aus der Geschichte oder von meinen Zeitgenossen, welche die jungen Gemüther wieder mit der Menschheit aussöhnen werden. — Man zeige ihnen endlich, welch ein grosser Unterschied zwischen dem Lasterhaften und dem Laster ist, damit sie dieses verabscheuen lernen, und denn doch den Menschen zu lieben fortfahren. Das ist die Anwendung unsrer Grundsätze auf Erziehung, die ihr der Jugend öfters vorhalten, durch Beispiele und absichtliches Anwinken bei vorkommenden Fällen im täglichen Leben geläufig machen sollet. Das wird sie zu Menschenfreunden bilden, und

mäs-

mässige, nachsichtvolle Gesinnungen gegen fehlerhafte Geschöpfe ihres Gleichen einflössen.

Zumal wenn ihr ihnen die Billigkeit vorhaltet, ihre fehlerhafte Mitmenschen so gütig zu beurtheilen, und zu behandeln, da sie selbst ihre Fehler und Mängel haben. Ihr dürfet sie nur durch Fragen auf sich aufmerksam machen, ob sie sich überreden können, daß in ihren Vorstellungen, Sitten, Handlungen gar nichts wäre, was andern mißfiele, und folglich in deren Augen Fehler ist? Ob sie also, da sie selbst Fehler an sich haben, nicht selbst der Duldung bedürftig sind? Was mit ihnen würde, wenn man immer mit strengem Rechte gegen sie verführe? Wenn ihr folglich wünschet, daß man euch trage, daß man die Ungemächlichkeiten, die ihr andern durch eure Fehler verursachet, erdulde, daß man darum euch nicht verstosse, wenn ihr das wünschet, ists nicht billig, daß ihr das euren Mitmenschen thut, was ihr wollt, daß sie auch euch thun? Diese Vorstellungen der Billigkeit werden selbst Kindern einleuchten, und sie bescheiden, duldsam, friedfertig, verträglich und liebreich gegen ihre Mitmenschen machen.

Verbindet endlich damit die Vorstellung der grossen Vortheile, welche man durch duldsame Liebe gewinnt. Denket nur ein wenig nach, wie viele Unruhe und Verdruß werdet ihr euch

ersparen, wenn ihr künftig nach den Grundsätzen, die ich euch vorhielt, handeln lernet; wenn ihr es ein für allemal voraussetzet, daß alle Menschen ihre Fehler haben, und ohne dieselben nicht sein können; wenn ihr also bei allen Verbindungen, die ihr mit andern eingehet, es gleich mit in Rechnung bringet, daß ihr Fehler an ihnen dulden müsset? Wird das nicht eure Gemüthsruhe ungemein befördern? Werdet ihr nicht dabei häufigen Uebereilungen und aller der Vorwürfe, Zänkereien, Demüthigungen, Kränkungen, Gegenbeleidigungen überhoben sein, wodurch die Menschen so oft sich gegenseitig das Leben verbittern, und ihre Glückseligkeit stören? Habet ihr davon Erfahrungen gesammelt, wie leicht wird es euch fallen der unerfahrnen Jugend diese Lehre zu versinnlichen und unvergeßlich einzuprägen. Dieselbe weis es noch nicht, und es kann es auch noch nicht ganz einsehn, wie bedenklich in den meisten Fällen die Trennung, wie unangenehm die Folgen für beide Theile sind. Aber ihr müsset der Jugend durch öfteres Vorhalten die unangenehme Erfahrung ersparen, und ihr im Gegentheil es begreiflich machen, welcher Gewinn es für sie ist, wenn sie ein für allemal den Grundsatz der Liebe bei sich Wurzel fassen lassen, wenn ihre Liebe nie ermüdet, die kleinen Lasten, die ihnen der Fehlerhafte verursachet, zu ertragen, und es nicht durch Gegenkränkungen ihm entgelten zu lassen. Sehet, ihr bleibet so nicht nur in Ruhe, son-

dern

dern es wird euch zuletzt gelingen, den Fehlerhaften euch geneigt zu machen, und ihn wohl gar zu bessern. Und welche Freude ist das nicht, wenn alle die Leiden aufgehoben sind, die der Feblerhafte durch Unvollkommenheit euch und sich selbst verursachet! Ihr bekommet nun einen desto vollkommenern Menschen an ihm, und schaffet dann alle dem Guten Raum, das in ihm ist, und vorher nicht wirksam werden konnte. Welche Freude, ja welches Verdienst ist das nicht, wenn wir einen Menschen nicht nur geheilet, sondern auch der Welt nutzbar, und uns selbst und der Tugend zum Freund gemacht haben! Wer einen Bruder bessert, sagt der heilige Jakob, hat seine Seele gerettet vom Tode. Wer einen Irrenden zur Tugend zurückbringt, der machet selbst dem Himmel eine überaus grosse Freude. Es wird eine Freude sein im Himmel über einen Sünder der Busse thut — von dem Irrwege zurückkehrt. Worte, die uns ganz in Gottes Vaterherz blicken lassen, die uns mit Trost, Liebe und Freude erfüllen, die wir tief in unser Herz schreiben sollen

---

O möchtet ihr, meine Brüder, euch und dem Himmel viele solche Freuden machen! Möchtet ihr alle die duldsame Liebe von Jesu lernen, der sie uns so nachdrücklich empfahl, und der

sie selbst so vollkommen ausübte. Gieß deine Liebe, deinen Geist über uns, göttlicher Heiland! Pflanze die vorgetragenen Grundsätze der allgemeinen Bruderliebe in uns, und lasse sie uns wieder in die Herzen der Jugend fortpflanzen, damit menschenfreundliche Gesinnungen — deine Gesinnungen — und die duldsame Liebe immer mehr ausgebreitet werde auf Erden, und wir einst selbst in dem Himmel an der Freude Theil nehmen, welche daselbst über das menschenfreundliche Betragen unsrer zurückgelassenen Kinder genossen wird, und damit wir auch diese einst zu uns aufnehmen in die Wohnungen des Friedens und der ungestörten Liebe. Amen.

XXVI.

Vorbereitung der Kinder zu einem Lebensgeschäfte oder Stande.

Ueber Luk. 5, 2. 10. Die Fischer waren herausgetreten und wuschen die Netze. — Und Jesus sprach zu Simon: — Von nun an wirst du Menschen fangen.

(Am vierten Sonntag nach Pfingsten).

Es ist kein unangenehmer Anblick, die guten galiläischen Fischer bei ihrem Gewerbe beschäftigt, und so bald sie den höhern Ruf des Herrn vernehmen, ihm freudig folgen zu sehen. Zwar hatte der Herr Andream und Petrum gleich nach seiner Taufe am Jordan in seine engere Gesellschaft eingeladen: indessen scheinen sie, als dieser darauf nach Nazareth zurückzog, ihrem alten Berufe nachgegangen zu sein. Wir sehen sie hier wieder bei dem Fischergewerbe, wie sie, nach einem nicht glücklichen Versuche geschäftig sind, ihre Netze zu reinigen und auszubessern. Die Gebrüder Jakob und Johannes waren Genossen des nämlichen Handwerkes, wodurch sie sich und den ihrigen Unterhalt verschaften, und ihren Vater Zebedäus unterstützten. Jesus, der ein geschäftiges arbeitsames Leben liebte, und selbst im väterlichen Hause mit Händearbeit zugrif, machte ihnen darüber keine Vorwürfe. Er hatte aber tüchtige Gründe, aus dieser Klasse bildsame Menschen zu seinen Schülern zu wählen, und es lag ihm jetzt daran, die guten Männer aus Galiläa von ihrem Gewerbe völlig abzuziehn, um sie durch eigenen Unterricht und beständigen Umgang zu Verkündigern seiner Lehre zu bilden.

Nach=

Nachdem er also durch eine wundervolle That aus ihrem eigenem Handwerke sie von seiner Macht und Vorsorge überzeuget hatte, rufte er sie abermal zu sich und bedeutete ihnen, daß sie von nun an zu einem wichtigern Geschäfte, zu Volkslehrern, oder wie er sich nach ihrem Geschmacke ausdrückte, zu Menschenfischern bestimmt wären. Und sie verliessen alles, und folgten ihm nach.

Diese evangelische Geschichte enthält manche lehrreiche Winke für uns, meine Brüder, über unsre eigentliche nähere Bestimmung auf dieser Welt. Wir lernen daraus, daß alle Menschen zu einem bestimmten Lebensgeschäfte berufen sind, in welchem sie arbeiten und für das gemeinschaftliche Wohl wirksam sein sollen; daß man sich zu dem Ende einem gewissen Standeoder Amte widmen müsse, um sich Unterhalt und Genuß des Lebens zu verschaffen, und zugleich der Gesellschaft sich nützlich zu machen; daß dieses Gottes Auftrag an uns sei, in demjenigen Stande, worin uns die Vorsehung gesetzet hat, alle unsre Kräfte zum gemeinen Besten gewissenhaft anzuwenden. Die Wahl eines Standes ist ein eigenthümliches Geschäft der reifern mannbaren Jugend, aber nicht minder eine wichtige Angelegenheit für Eltern und ihre Stellevertreter. So wie die erstern von den früheften Jahreu an, zu einem künftigen Lebensstande sich fähig machen,

und sich dazu vorbereiten müssen, so haben gutgesinnte Eltern keine grössere Angelegenheit, als ihre Angehörigen in einem ehrlichen vortheilhaften Stande wohl unterzubringen, und zu dem Ende ihnen die erforderlichen Mittel zu verschaffen, sie zur rechtschaffenen Vorbereitung anzuhalten, ihre Wahl weislich zu ordnen oder zu lenken.

Es gehört demnach zu meinem Entwurfe, euch, lieben Freunde, eine kurze christliche Anweisung zu geben, was hierinfalls eure Pflicht und Obliegenheit ist, und wie ihr als weise christliche Väter und Mütter die Jugend zu einem Lebensstande oder Berufe vorbereiten, und ihre Wahl leiten sollet. Wir haben dieses Erziehungsstück in einem besondern Unterrichte über Versorgung der Kinder angekündiget, woselbst wir die drei ersten hieher gehörigen Stücke — häusliche Nahrung und Pflege, Hinterlassung einiges Vermögens, und Einpflanzung häuslicher Tugenden — auseinandersetzten: es war dem heutigen Texte, der von dem Rufe der Jünger Jesu handelt, vorbehalten, mich über das vierte und wichtigste Stück — über Berufs-und Standeswahl auszubreiten, und euch hierüber einige gutgemeinte Räthe und Erfahrungen vorzulegen. Nachdem ich euch also vorläufig den göttlichen Beruf zu einem nützlichen Lebensstande und die Obliegenheit der Jugend, so wie der Eltern hierinfalls

wer-

werde erwiesen haben, will ich daraus einige Rathschläge über diese Angelegenheit des Lebens, sowohl die Vorbereitung als die Wahl betreffend euch ertheilen. Wenn ich gleich hierüber meistens nur auf bekannte Erfahrungen und Wahrheiten euch werde erinnern dürfen, so werd ich doch manches zu eurer Erbauung vortragen, was gemeinnützige Wahrheiten in einem helleren Lichte zeigen, und euch selbst in eurem Berufe bestärken mag. Der Herr gewähre dies durch die Kraft seines Wortes.

Daß wir Menschen insgesammt zur Arbeit und einem geschäftigen Leben bestimmet sind, daß dieses ein nothwendiges Erforderniß eines Christen ist, worauf Jesus und seine Apostel so sehr dringen — das haben wir, meine werthen Brüder, schon bei andern Gelegenheiten dargethan, und es leuchtet, denke ich, jedermann ein, daß man ohne eine solche Lebensart und nützliche Beschäftigung, weder auf sein zeitliches Fortkommen, noch auf sein ewiges Heil und Gottes Wohlgefallen rechnen könne. Da wir aber — so schlossen wir ein andermal — nicht allen Geschäften gewachsen sind, da die verschiedenen Einrichtungen und Stände in der Gesellschaft verschiedene Fähigkeiten, Zubereitungen und Kraftanwendungen erfordern, so ist es die Sorge eines jeden, sich einem

nem gewissen Geschäfte oder Lebensstande zu widmen, worin er seiner Bestimmung gemäß arbeite. Das herrschende Geschäft, die Lebensart, die jeder zu dem Ende wählt, heißt insgemein Beruf. Dazu giebt Gott dem Menschen Kräfte und Mittel, oder setzet ihn in solche Umstände, die seiner besondern Verfassung günstig sind, und ihm Gottes Willen zu erkennen geben, die ihn für dieses Geschäft tüchtig machen. Darum nennet auch die Schrift diese Bestimmungen zusammen göttlichen Beruf. Denn nur so rufet Gott den Menschen zu einem Amte, — nicht unmittelbar, wie etwa vor Zeiten gewisse Männer, oder wie Jesus die Apostel rufte. Die Natur des Menschen, seine Kräfte, die Umstände, das äusserliche Ansehn der Obrigkeit sind der Ruf Gottes. Wer also Kraft, Neigung, Mittel, Gelegenheit zu einem Stande oder Geschäfte hat, der ist zu demselben innerlich berufen, und kömmt die Wahl, Bestellung oder Genehmigung der rechtmässigen Obrigkeit, als Stellevertretterinn Gottes und Mitverweserinn der Vorsehung hinzu, so ist nicht zu zweifeln, daß diese Verordnung oder Aufnahme wirklich als göttlicher Beruf anzusehen ist.

Und diesem Rufe, diesem Winke Gottes soll der Mensch folgen. Wie einem jeglichen Gott ausgetheilet hat, sagt Paulus 1. Cor. 7, 17. wie er berufen ist vom Herrn, also wandle

er.

er. Ohne Neigung und Geschicklichkeit, oder bei gewissen Verrichtungen ohne äussere Genehmigung der Gesellschaft etwas unternehmen, heißt etwas thun, wozu man keinen Beruf hat — was immer dem Menschen, oder auch der Gesellschaft auf die eine oder die andere Weise schädlich sein kann, und folglich unerlaubt und ordnungswidrig ist. Darum setzt der Apostel hinzu v. 20 und 24. Ein jeglicher bleibe in dem Berufe, darin er berufen ist. Das Christenthum hebt die bürgerlichen Verhältnisse und Verpflichtungen nicht auf. Der arme Dienstboth, der Knecht, der seinem Berufe treu abwartet, ist vor Gott nicht geringer, als der Herr, der als Kaufmann, oder Handwerker, oder Soldat, oder als Gelehrter sich der Gesellschaft nützlich machet. Ein jeglicher bleibe in seinem Berufe, — und warte ihm treu, unverdrossen und gewissenhaft ab.

Dieser Beruf ist also gleichsam unser Hauptfach. Alles andere sind Nebendinge. Wer demnach kein Hauptgeschäft hat, wer sich nicht nach der allgemeinen Ordnung zu einer nützlichen Beschäftigung bequemet, und sich keiner anständigen Lebensart widmet, wer bloß zu seiner kurzweiligen Unterhaltung da zu sein glaubet, kurz, wer keinen bestimmten Beruf hat, der heißt ein Müssiggänger. — Die schimpflichste Benennung eines Menschen. Denn ein solcher Mensch macht

der

der Gesellschaft so wie dem Christenthume wahre Schande. Darum erkläret sich der oft berührte Apostel so nachdrücklich gegen geschäftlose und geschäftige Müssiggänger 2. Thess. 3, 6—12. Ich ermahne euch lieben Brüder, (hebt er an) im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr euch entziehet von jedem Bruder, der unordentlich wandelt, d. h. der sich nicht den allgemeinen Gesetzen der Ordnung unterwerfen will, welche alle zu einem arbeitsamen und nutzbaren Leben verpflichten. Er stellet dann sich selbst den Thessalonichern als Beispiel vor, wie er unter ihnen nicht unverdientes Brod gegessen, sondern Tag und Nacht selbst Händearbeit verrichtet habe, um sich Unterhalt zu verschaffen, ob er gleich als Apostel das Recht hätte, solchen für seine Bemühung zu fordern; — und dies bloß darum setzet er hinzu, damit er ihnen ein Beispiel gebe, und dadurch jenen eingeschärften Satz rechtfertige: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht zu essen haben. Da wir also hören müssen, fährt er fort, daß es unter euch Leute giebt, welche ein unordentliches Leben führen, und statt zu arbeiten, sich mit zeitverderblichen unnützen Dingen abgeben, so will ich dergleichen Personen hiermit ernstlich und Kraft des Befehls unsers Herrn Jesu Christi ermahnet haben, daß sie bei einem stillen Leben sich der Arbeitsamkeit ergeben, und ihr eigen Brod zu verdienen suchen.

Ihr sehet, meine werthen Zuhörer, aus diesen Ermahnungen zur Genüge, was die Berufspflicht auf sich habe, und welche Verbindlichkeit für jeden erwachse, sich zu rechter Zeit zu einem nutzbaren Lebensgeschäfte vorzubereiten und fähig zu machen. Da nun zu dieser Vorbereitung kein Alter, keine Zeit bequemer ist als die Jahre der Jugend, wo der Geist munter, das Gedächtniß behältlich, die Einbildungskraft lebhaft, der Verstand und das Herz noch ganz bildsam und zu allem abzurichten ist: so liegt einem jungen Menschen ganz eigens ob, seine frühe Lebensart zu dem Zwecke zu verwenden, und sich in diesem Alter diejenigen Einsichten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben, die einst zur Erfüllung der künftigen Berufspflichten unentbehrlich sind. Lassen die jungen Leute diese Vorbereitungsjahre in Unthätigkeit und Müssiggang vorbeistreichen, und hängen sie, statt ihren Geist zu bilden, ihre Kräfte zu üben, nur kindischem Zeitvertreibe und zerstreuenden Lustbarkeiten nach, so werden sie Zeitlebens Kinder im Verstande bleiben, und ihre Bestimmung nie mit Würde erfüllen können. Das ist die Ursache, warum dann so viele unglückliche Wahlen getroffen, und Aemter mit Unwürdigen besetzet werden; was immer zum eigenen und allgemeinen Schaden und Schande ausschlägt. Das ist die Ursache, warum viele junge Männer in der Welt nicht fortkommen, und erhalten sie ein Amt, sich ausser

Stand befinden, in demselben mit Ruhm und Segen zu arbeiten. Man sieht es ihnen gleich an, daß sie ihrem Berufe nicht gewachsen sind, oder es kostet ihnen denn doch unendliche Mühe, sich nur einigermassen zu erhalten; manche haben genug zu thun, die Schande ihres Unvermögens und ihrer Unwissenheit vor den Augen der Welt zu verbergen. Welche Verwirrungen, Unfälle, mißvergnügte Verbindungen entstehen nicht hieraus! Würde ich meine Rede an Jünglinge richten, so würde es mir nicht an Worten gebrechen, denselben den unersetzlichen Nachtheil der versplitterten Jugendjahre mit Nachdruck zu schildern, und sie zur eifrigsten Verwendung ihrer besten Lebenszeit zu spornen. Da ich aber zunächst an Erwachsene, deren Beruf schon entschieden sein mag, und für Eltern und deren Stellevertreter rede, so muß ich mich an diese wenden und zeigen, was ihnen selbst in dieser Rücksicht obliegt. Denn so wie die Jugend sich zu einem künftigen Lebensstand tüchtig machen muß, so haben ihre Vorsteher zu sorgen, daß ihre Untergebene sich gehörig dazu vorbereiten, und dann daß sie bei der Wahl selbst der Jugend mit Rath und That an die Hand gehen. Ueber das eine und das andere, wollen wir denn jetzt euch einige wohlgemeinte, geprüfte, christliche Rathschläge vorlegen.

Unsre Rathschläge betreffen zuerst die nöthige Vorbereitung der Jugend zu ihrem künftigen Lebensstande oder Berufe. Da dieser, wie wir hörten, in der bestimmten Anwendung der von Gott verliehenen Kräfte für einen eigenen Wirkungskreis bestehet, so ist wohl das erste, daß ihr die Leibes- und Seelenkräfte der Kinder übet, ihre Fähigkeiten entwickelt, ihren Verstand, ihr Herz bildet — wovon wir bereits in mehreren Anreden sattsam gehandelt haben, und nach Nothdurft noch handeln werden. Unser gegenwärtige Rath geht dahin, daß diese Uebung und Bildung zur rechten Zeit eine gewisse Richtung zu dem künftigen Hauptgeschäfte des Zöglings nehmen soll. Es sollen zwar in diesen Jahren alle Kräfte des jungen Menschen geübet, alle Anlagen entfaltet, alle Fähigkeiten zu Fertigkeiten erhoben werden; — alle sage ich, oder doch so viel man deren kann, sollen ausgebildet oder doch angereget werden: denn der Mensch weiß noch nicht, welche er einst vorzüglich brauchet, in welche Umstände er kommt; und je mehr man gute Fertigkeiten erwecket hat, desto vollkommener und Glückseligkeit fähiger ist der Mensch, desto besser paßt er einst in jeder Stelle. Allein da eine so allumfassende Bildung aller Kräfte oft nicht in unsrer Gewalt steht, und unsre Kraft und Zeit viel zu eingeschränkt

ist,

ist, als daß wir alles lernen, uns zu allem gleich fähig machen können, da manche Kinder schon durch Geburt und Umstände zu einem gewissen Berufe bestimmt werden: sollte es unrecht sein, wenn man bei der Erziehung vorzüglich darauf Bedacht nimmt, wenn man nach den Bedürfnissen der Umstände Unterricht und Art desselben ertheilen läßt, wenn man die Hauptkraft auf die Erfordernisse des künftigen Standes richtet? Unsre Kraft und Zeit ist viel zu eingeschränkt, als daß wir alles lernen, uns zu allem gleich fähig machen könnten. Nur verhüte man bei dieser Rücksichtnehmung die einseitige Ausbildung einer Kraft zum Schaden der andern. Man ziehe nur die natürlichen Fähigkeiten des Zöglings bei seiner künftigen Hauptbestimmung zu Rathe, ohne andere mögliche Verbindungen desselben ganz zu vergessen. Es läßt sich bei den mancherlei Ständen und Klassen der Menschen in der Gesellschaft, bei den verschiedenen Bedürfnissen und Fähigkeiten der Kinder, hier nicht leicht was Bestimmtes festsetzen. Das allgemeinste ist: Führet die Kinder durch fortgesetzte Bildung zum Selbstdenken an. Lasset ihnen eine zweckmässige Anleitung in allerlei nützlichen und brauchbaren Kenntnissen geben, damit, wenn sie solche brauchen, sie sich leicht darein finden, oder ganz hineinarbeiten, und sich selbst forthelfen können. Die Umstände und die Fähigkeit

des Kindes und der Rath verständiger Männer werden euch sagen, wie weit ihr dieses treiben sollet, wie viele Nebenkenntnisse damit verbunden werden können. Da manche Künste und alle Wissenschaften mit vielen andern in Verwandtschaft stehen, so wird es wohl unvermeidlich sein, mehrere mitzunehmen, sich um benachbarte Kenntnisse umzusehen, wobei doch die Hauptkraft auf den bestimmten Zweck vereiniget bleiben kann. Haben die eurigen eine solche Anleitung erhalten, wenigstens ein Ding recht wohl gelernt, so kann es ihnen zu ihrem Unterkommen von der Seite nicht fehlen, sie werden, wenn die übrigen erforderlichen Beschaffenheiten da sind, ihrem Stande keine Unehre machen, und unter Gottes Segen arbeiten, fortkommen und gedeihen.

Weiter können wir uns hier auf Richtung der jugendlichen Ausbildung nicht einlassen. Unser zweite Rath geht auf gute Angewöhnung häuslicher Tugenden, der Arbeitsamkeit, der Ordnung, Reinlichkeit, Mäßigkeit, Sparsamkeit. Auch darüber brachten wir schon in unserm Unterrichte über christliche Kinderversorgung das nöthigste bei, und setzen hier nur hinzu, daß, indem man der Jugend immer angemessenen Stof zur nützlichen Geschäftigkeit vorlegt, man bei ihr zur rechten Zeit, den Erwerbungstrieb erwecken und lenken soll. Dieser Trieb, der

der uns so natürlich und zu unsrer Selbsterhaltung so nöthig ist, soll mit der Geschäftigkeit vereinbaret werden. Es hängt bloß von der Gewöhnung ab, wodurch man es selbst bei den Kleinen so weit bringen kann, daß es ihnen eine wahre Last ist, unbeschäftigt zu sein. Es kommt also jetzt nur darauf an, daß der Erzieher mit der angemessenen Beschäftigung, die er der Jugend vorgiebt, zugleich einen für das Alter anziehenden, wo möglich sichtbaren Gewinn verbinde, damit die jungen Leute ersehen, wozu sie arbeiten und sich bemühen. Die ganze Natur, welche roh und unbearbeitet vor uns liegt, rufet uns zu, unsern Verstand und unsre Kräfte anzustrengen, um den rohen Stof brauchbar zu machen, das Bedürfniß und der Trieb der Geselligkeit spornen uns an, die Früchte unsers Fleißes mit den Früchten des fremden Fleißes zu vertauschen, und wollen, daß alles gemeinschaftlich umgesetzet werde. Der Erzieher darf denn nur diese Triebe zur Erweckung eines strebsamen Geistes benutzen. Es wäre zu dem Ende zu wünschen, daß die jungen Leute nach Maßgabe der Umstände und Fähigkeiten, mit den mancherlei Bedürfnissen der Menschen in der Gesellschaft, mit den verschiedenen Natur- und Kunstprodukten, mit der Art ihrer Erzeugung und Verarbeitung bekannt gemacht werden, oder doch einen Vorgeschmack davon bekommen.

Man lasse sie frühzeitig, das heißt, sobald sie es im Stande sind, dasjenige sich selbst verschaffen und zubereiten, was sie vermögen; widrigenfalls mögen sie Noth fühlen. Man lasse sie empfinden, wie viel mehr Freude und Ehre das einem Menschen macht, was man durch eigenes Bestreben erworben, gepflanzet, verdienet hat. Endlich halte man ihnen die Nothwendigkeit des strebsamen Geistes öfters und eindringend vor, indem sie immer mehr in die Jahre kommen, wo sie sich selbst fortbringen und Hand anlegen müssen. So reget man den Erwerbungstrieb bei der reifern Jugend an, was zur Vorbereitung zum künftigen Lebensstand und dem guten Fortkommen, zumal für die große, erwerbende Klasse der Menschen überaus nothwendig ist. Da aber dieser Trieb leicht in Eigennutz und Habsucht ausarten, oder auf unrechte Mittel, auf falsche Gegenstände und Scheingüter verfallen kann, so ist die Sorge des Erziehers, der Begierde die beste Lenkung zu geben, welches überhaupt dadurch geschieht, wenn man ihr bessere Gegenstände darbietet, und wenn man den Trieb zu besitzen, durch andere Triebe edlerer Art, durch den Trieb der Ehre, der Rechtschaffenheit, der Gewissenhaftigkeit, der Religiosität unterstützet und erhöhet.

Dem erfahrnen Erzieher, und jedem rechtschaffenen Vater kann es nicht schwer fallen, alle die-

diese Lehren bei jungen Leuten auf Gefühl und Erfahrung zurückzuführen, und — was unsern dritten Rath ausmachet, durch **eigenes Beispiel** zu unterstützen, ohne welches alle eure Ermahnungen fruchtlos wären. Ihr selbst müsset also den eurigen ein Muster der angepriesenen häuslichen Tugenden, ein Muster stiller, arbeitsamer Lebensart, der Ordnung und Betriebsamkeit, des gewissenhaften Erwerbungseifers und der Berufstreue sein. Da wir aber von der Nothwendigkeit und Macht der Beispiele bei der Erziehung schon anderwärts gesprochen haben, so will ich mich hier über diesen Punkt nicht weiter ausbreiten, und nur noch als letzten Rath hinzusetzen:

Ihr Eltern und Vorsteher der Jugend, wenn euch ihr Wohl am Herzen liegt, wenn ihr einst Freude an den eurigen erleben wollet, o so betheure ich euch bei ihrem Wohle, bei eurer Ruhe und der Rechenschaft, die ihr einst Gott über die Erziehung der eurigen werdet ablegen müssen, habet strenge Aufsicht über die euch anvertrauten Kinder, wenn diese in die Jahre der Mannbarkeit übertreten. Ihr müsset zwar gegen sie in dem Alter immer mehr und mehr einen freundschaftlichen Ton annehmen; aber auch eure Wachsamkeit über sie verdoppeln. Denn wenn bedürfen sie mehr eurer leitenden Aufsicht,

eures männlichen Rathes, als zu dieser Zeit, wo die gefährlichsten Täuschungen und Verführungen vorgehen? Zu einer Zeit, wo die verwirrten Empfindungen und Vorstellungen der Kindheit sich aufklären, das Geblüt feurig durch die Adern läuft, die Einbildungskraft gespannet ist, und zugleich Begierden und Triebe erwachen, die, sofern ihr nicht sorgfältig darüber waltet, ihrer Tugend höchst verderblich werden können. Auf euer Gewissen leg ich es euch, hier nicht lässig zu sein, alle verführende Gelegenheiten der Jugend abzuschneiden, und mit allem eurem Ansehen sie vor der entnervenden Weichlichkeit zu verwahren. Eure Söhne und Töchter befinden sich da auf einem gefährlichen Scheidewege, wo der Uebergang von Tugend zum Laster so leicht, so lockend ist. Verwahret sie vor einem Laster mit allem Ernst und Klugheit, das sie an Leib und Seele verderben, und ihr ganzes Glück untergraben, und wo oft eine gänzliche Unwissenheit die Gefahr vergrößern würde. Machet sie hingegen mit dem Werthe eines reinen Herzens bekannt, wovon ihre Gewissensruhe, das künftige Familienglück, das Wohl der Nachkommenschaft und Gottes Wohlgefallen abhängt. So wichtig ist eure strenge Aufsicht in diesem Zeitalter für die Tugend eurer Söhne und Töchter; — aber auch wichtig, weil dieses das entscheidendste für ihre ganze Lebenszeit ist, indem

dem sie hier gewöhnlich ihren Lebensstand verändern, und ihrem eigentlichen Berufe näher treten. — Dieses rufet mich jetzt zu der andern Gattung der Rathschläge, welche die Wahl des Lebensstandes betreffen.

Sind die Vorbereitungsjahre der Jugend so gut, wie wir eben vorschrieben, hingebracht worden, so wird überhaupt die Wahl des Standes selbst gleich gut ausfallen. Alles, was ich euch darüber noch sagen kann, beruht auf folgenden Erinnerungen:

Ziehet bei der Standeswahl der eurigen ihre natürlichen Kräfte, ihre Neigungen, und die äusserlichen Umstände zu Rathe. Denn diese Beschaffenheiten geben uns Gottes Willen zu erkennen. Sie sind der Ruf Gottes an uns. Jeder Stand erfordert, wie ihr wisset, ein gewisses Maaß von Kräften — der eine mehr des Leibes, der andere mehr des Geistes — der eine braucht mehr mechanische Geschicklichkeit, der andere Fähigkeiten des Denkens. Mancher Stand verlangt vorzüglich ein gesetztes Wesen, mancher Lebhaftigkeit, mancher Muth, mancher Geduld. Wer darauf nicht sieht, und sich nicht darnach prüft, ist ja selbst Schuld, wenn un-

glück-

glücklich gewählet wird. Dabei sehe man zugleich auf die Neigung des Zöglings, auf herrschende bleibende Neigung. Bei Kindern ist es meistens Spielerei oder Nachahmungssucht, was ihre Neigungen bestimmet: aber die Neigung des Jünglings ist ein Umstand, der allerdings Erwägung verdient. Wer wider seine Neigung, vielleicht bloß aus Menschengefälligkeit, einen Stand ergreift, eine eheliche oder freundschaftliche Verbindung eingeht, ist in Gefahr seinen Beruf schlecht zu erfüllen, und bei seiner Verbindung nicht wohl zu fahren. Leget endlich bei der Wahl auch die äussern Umstände auf die Waagschale. Geburt, Vermögen, Mittel, der Zusammenfluß gewisser Umstände haben auch Gewicht, und müssen oft den Ausschlag geben.

Das alles habt ihr nun, meine Theuern, sorgfältig zu erwägen, und der Jugend zur eigenen wohlbedachten Beherzigung vorzulegen. Und o fraget nur die Erfahrung, wie viele aus Vernachlässigung dieser Rücksichten falsch wählten, und darüber in ihr Unglück, ins Verderben rannten. Was für Jammer und Noth erwächst nicht hieraus für den Wählenden, was für schädliche Folgen für die menschliche Gesellschaft, welche Verantwortung vor Gott! Sehet nur, was ein schlechter Wirth, ein unwissender Arzt, ein ungeschickter Sachwalter für Unheil in der Gesell-

schaft

schaft anrichten kann und wie weit dieses um sich greift! Und wer hat die Schuld davon? Freilich oft die unbesonnene, rasche Jugend, welche sich einer blinden Neigung und Leidenschaft überläßt: aber noch öfter Eltern und ihre Stellevertreter, welche die Wahl der unerfahrnen Jugend nicht mit Weisheit lenken, dabei auf die angezogenen Beschaffenheiten und Umstände keine Rücksicht nehmen, und die Untergebenen darauf nicht achten lassen. Also prüfet, und lasset die eurigen prüfen. Ihr sehet daraus, meine Theuren, eure Gewissensverbindlichkeit.

Indessen müsset ihr jedoch bei jener Wahl euch keine Gewalt herausnehmen, sondern den Untergebenen vernünftige Freiheit überlassen. Nur hier keinen unnatürlichen Zwang, nur keine gewaltsame Beredungsmittel, nur keine entscheidende Stimme! Denn das stiftet unbeschreiblichen Schaden. Kinder sind zwar in den Jahren der Erziehung euch unbedingten Gehorsam, und auch dann Zeitlebens Ehrerbiethung schuldig: aber wenn es auf Erwählung der Lebensart, auf ehliche Verbindung und den Stand der eigenen Haushaltung ankömmt, dann könnet ihr nach göttlichen und bürgerlichen Rechten nicht mehr unbedingte Folgsamkeit fordern. Sie bleiben zwar schuldig, hierinfalls euren Rath zu hören, eure Vorstellungen und Wünsche mit Eh-

rerbiethung aufzunehmen, aber ihr habt kein Recht sie zu zwingen, und ihren Neigungen Gewalt anzuthun, wenn das, was sie wählen, nicht offenbar ihr und der Familie Untergang und wahre Schande ist. Und wehe den Eltern, ein siebenfaches Wehe, welche die ihrigen zu irgend einem Stande, und wäre er auch der heiligste zwingen! Wehe den Eltern, welche die ihrigen wider Willen und Neigung in ein Ehejoch werfen, oder durch unredliche Mittel zu irgend einer Standesveränderung bereden, oder ich will nicht sagen physische — sondern moralische Gewalt anlegen. Sie haben es zu verantworten, wenn sie dann ein Jammervolles Leben vollbringen, wenn sie einst die Urheber ihres Lebens, ach! nicht segnen können, und — dürft ich es nicht aussprechen das entsetzlichste Wort — wenn sie solche verwünschen und anklagen vor Gottes Gericht!

Versündiget euch nicht so schwer, meine Theuren, sondern ehret die angebohrnen Menschenrechte auch in euren Untergebenen, zumal bei der jeden zunächst angehenden Standeswahl. Alles was ihr demnach, hierinfalls thun könnet und sollet, ist: daß ihr euren Untergebenen mit guten freundschaftlichem Rath an die Hand gehet, daß ihr ihre Wahl leitet, durch Vorstellung alles dessen, was bei einem Stande zu erwä-

wägen ist, daß ihr ihnen die vortheilhaften und schweren Seiten des zu erwählenden Standes vorhaltet, und dann sie frei wählen lasset. Meinet ihr es mit ihnen wohl, und seid ihr selbst nicht eigensinnig, sind eure Kinder von euch vernünftig erzogen worden, so wird euer Rath, euer Wunsch in billigen Sachen ihnen Befehl sein. Dann wird es euch eurer angewandten Bemühungen um sie nicht reuen, ihr werdet nicht vergebens rathen, und sie nicht unglücklich wählen.

Noch einen Rath kann ich nicht umhin euch hier mitzugeben, meine Theuren, der viel umfassend ist, und daher zwar nur allgemein von mir vorgetragen wird. Hinterlasset den eurigen, ehe sie ihren neuen Stand antreten, einen Schatz weiser Lebensmaximen und guter Wünsche, oder mit andern Worten nach biblischer Redensart, hinterlasset ihnen euren Segen. Eure Angehörigen sollen sich nicht nur eurer Arbeit, eures erworbenen Gutes, und der Früchte eures Fleisses freuen: denn, was von Ueberlassung eures zeitlichen Vermögens nach Christlichen Grundsätzen hieher gehört, davon sprachen wir schon an seinem Orte. Wir reden hier von moralischen Gütern, von Schätzen der Weisheit. Die gesammte gute Erziehung, die ihr ihnen gegeben habt, die Kenntnisse, die ihr ihnen beibringen liesset, ist ein solcher ergiebiger, fruchtbrin-

gen-

gender Schatz. Ihr sollet es aber über dies euch noch besonders angelegen sein lassen, ehe ihr sie eurer väterlichen Gewalt entlasset, gewisse Lehren gleichsam als eine Mitgift zu ihrem künftigen Fortkommen, als ein heiliges Vermächtniß ihnen mitzugeben. Diese Lehren betreffen vorzüglich die Kunst, des Lebens Freuden recht zu geniessen und seine Leiden als ein Weiser zu tragen, ferner die jedermann so nöthige Menschenkenntniß und Weltklugheit, dann gewisse, besonders den persönlichen Bedürfnissen angemessene Sittenvorschriften, und endlich die ernsthafteste Einschärfung, daß sie das Familienglück und den Hausfrieden über alles schätzen und wie sie solchen erhalten sollen. Ihr begreifet von selbst, meine werthesten Zuhörer, daß ich von diesen in Beziehung auf Wahl des Lebensstandes und künftigen Glückes so wichtigen Stücken hier nur den Inhalt, die Aufschriften oder die Namen anführen kann. Wir sprachen von den ersten Lehren über weisen Lebensgenuß in Hinsicht auf Erziehung, schon in zwei besondern Reden, und was die übrigen Lehren betrift, so werden wir sie, so Gott will, in der Folge, so weit sie zu unserm Zwecke gehören, näher betrachten, und sie als Vermächtnisse eines Vaters an seinen Sohn euch vortragen.

Das ist der Segen, den ihr selbst den euri-

gen bei der Wahl eines Lebensstandes zurücklassen sollet; ein Segen, der nach Syr. 3, 11. den Kindern Häuser bauet. Erhalten sie diesen von euch, und sind sie mit solchen guten Lehren und Lebensgrundsätzen versehen: dann könnet ihr ruhig ihr weiteres Fortkommen der Leitung Gottes und seiner allwaltenden Vorsehung überlassen, und sollet daher ihn auch im vereinigten Gebete um seinen alles befördenden Segen anflehen. —

Das ist der letzte, christliche Rath bei der Standeswahl. Ihr wisset es schon, meine Theuren, und seid es auch gewohnt, bei jedem wichtigen Unternehmen euch zum inbrünstigen Gebete zu wenden, indem es euch aus Erfahrung bekannt ist, wie sehr ein aufrichtiges herzliches Gebet uns stärket und tröstet, daß es uns Kraft zu dem Unternehmen giebt, und das Gemüth in die rechte Fassung setzet. Da nun kein wichtigeres Unternehmen als die Wahl des Berufes sein kann, wovon die Ruhe und das Glück des Lebens abhängt; so werdet ihr um so weniger die Pflicht des Christlichen Gebetes unterlassen, und auch die eurigen dazu aufmuntern, da ihr überdies wisset, daß an Gottes Segen, an seiner väterlichen Leitung unsrer Schicksale alles gelegen ist. Ich darf also hier weiter kein Wort, keine Ermunterung hinzusetzen, als daß ich nun euch

selbst und eure Angehörigen Gott und seiner Gnade in den heissesten Segenswünschen empfehle.

Ja Gott segne euch und eure Kinder in dem Berufe, darin ihr von ihm berufen sind. Er leite sie bei der Vorbereitung und entscheidenden Wahl eines Lebensstandes. Er lasse dieselbe glücklich ausschlagen zu eurer Freude, zu ihrer Glückseligkeit und zu seiner grössern Ehre. Amen.

XXVII.

Ueber Erziehung zur Menschenliebe.

(Wider Lieblosigkeit und Menschenbeleidigung.)

Ueber Math. 5, 22. Ein jeder der mit seinem Bruder zürnt, der ist schuldig des Gerichts.

(Am fünften Sonntag nach Pfingsten.)

Wenn wir euch, lieben Brüder, Menschenliebe predigen und nicht müde werden, diese Tugend als Ziel der Erziehung, als die Quelle aller Glückseligkeit, als des Menschen höchste, einzige Vollkommenheit zu empfehlen: so folget wohl von selbst, daß Menschenbeleidigung, Haß, Lieblosigkeit die größte sittliche Verdorbenheit des Menschen sei, welche ihn aller Glückseligkeit unfähig machet, und daß man daher dieser Ausartung bei der Erziehung mit allen Kräften entgegen arbeiten müsse. Diese Folgerung fließt so natürlich aus unserm Hauptsatze, wornach wir Bildung des Herzens zur Menschenliebe als das wichtigste Geschäft, als den Zweck der gesammten Erziehung angeben und worüber wir mehrere Abhandlungen zu liefern versprachen, daß auch denjenigen, welchen vielleicht jene Behauptung noch nicht ganz einleuchten mag, nun aus dem Gegensatze ein Licht über dieselbe aufgehen wird. Selbst der Pharisäer und pharisäisch gesinnte Menschen, welche bekanntlich ihre Gerechtigkeit oder Frömmigkeit in äusserliche Gesetzbeobachtung und gottesdienstliche Handlungen setzen, und damit weit leichter, als mit Erfüllung der ihnen zu beschwerlichen Liebespflichten daraus kommen, und die darum nicht gerne von Menschenliebe viel reden hören, selbst diese horchen auf, wenn man ge-

gen Beleidigung des Nächsten das Wort führet, und ihr Herz würde sich empören, wenn man statt Menschenliebe ihnen Menschenhaß, ein feindseliges liebloses Wesen offenbar predigen wollte. Und wie werden ihnen die Augen aufgehen, wenn sie von unserm göttlichen Heilande hören, daß Lieblosigkeit, Menschenkränkung, Beleidigung des Nächsten die größte Sünde sei, daß darin die einzige sittliche Verdorbenheit des Herzens bestehe, daß derjenige, welcher gegen das Wohl seiner Mitmenschen nicht nur gleichgültig und kalt ist, sondern auch Freude an ihrem Schmerzen und Unglück finden kann, für den verworfensten, der schärfsten Strafe würdigsten Bösewicht gehalten zu werden verdiene.

Das trägt Jesus in unserm Texte so nachdrücklich und entscheidend vor, daß kein Zweifel dagegen erhoben werden kann. (Text v. 21. bis 24.) Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten, wer aber tödtet, soll vors Gericht gezogen werden. Ich aber sage euch, daß ein jeglicher, der mit seinem Bruder zürnt, der soll vors Gericht gezogen werden. Wer aber zu seinem Bruder sagt Raka, der soll vor den hohen Rath gezogen werden. Wer aber sagt: du Narr, der wird des höllischen Feuers schuldig sein. Wenn du also deine Gabe auf dem Altare opferst, und erinnerst dich allda, daß dein

Bru=

Bruder etwas wider dich habe: so laß deine Gabe allda vor dem Altar, gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; alsdann komm, und opfere deine Gabe.

Lasset uns, meine Geliebten, über diese Aussprüche unsre Betrachtungen anstellen. Da aus dem Gegensatze ein so starkes Licht auf unsre Behauptung zurückfällt, da die Nothwendigkeit der Bildung zur Menschenliebe euch nicht stärker einleuchten kann, als wenn ihr vollkommen einsehet, wie schwer die Versündigung eines lieblosen Herzens, wie groß die Strafwürdigkeit, das Elend eines nicht liebenden feindseligen Menschen ist: sollte es mir nicht erwünscht sein, wenn es mir jetzt gelänge, die Quelle dieser Verdorbenheit bei der Erziehung zu verstopfen, und zur Verbannung der Lieblosigkeit unter den Menschen etwas beizutragen? Und ich freue mich, Brüder, daß ich darüber mit Jesu so entscheidend sprechen kann. Menschenkränkung und Beleidigung ist die größte Sünde, und Lieblosigkeit die einzige sittliche Verdorbenheit des Menschen. Das sei nach unserm Text unsre erste Betrachtung. Daraus wollen wir dann einige Regeln für die Erziehung herleiten, wie man der Jugend diese Wahrheit wichtig machen, und sie vor lieblosen, menschenfeindlichen Gesinnungen verwahren soll.

Wenn wir, meine Brüder, Menschenhaß und Beleidigung als die größte Sünde, und das abscheulichste Laster angeben, so sehen wir mit Jesu auf den Grund, aus welchem dasselbe quillt. Die meisten Menschen setzen Sünde und Gottlosigkeit nur in einzelnen bösen Handlungen, welche sie überdies mehr nach ihrer scheinbaren Aussenseite, nach einem ausdrücklichen Verbote und den angehängten Strafen zu messen pflegen. So hielten die Juden den Todtschlag für Sünde, weil er im Gesetze unter Todesstrafe verboten war; erlaubten sich aber Feindseligkeiten gegen ihre Nebenmenschen, Haß, Bedrückungen ohne Bedenken. Jesus, der ein vollkommneres Sittengesetz lehrte, gieng auf die Quelle der Sünde zurück, und erklärte Haß, Feindseligkeit, vorsetzliche Menschenkränkung für eben so schändlich und strafbar, als den Mord, wovon jene die Quelle sind. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, ist des Gerichts schuldig. Die Gesetze will er sagen, sehen den Todtschlag für ein Verbrechen an, welches von dem Richter müsse untersucht und bestrafet werden. Indessen, fährt er fort, gebe es ähnliche Verbrechen, welche, ungeachtet sie nicht unmittelbar vor das menschliche Gericht gehören, vor Gott und dem Richterstuhle des Gewissens nicht weniger für sündhaft und strafwürdig erkläret werden. Ich

aber

aber sage euch; wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig.

Die Sittenlehre Jesu geht also auf den Grund des Bösen zurück, und nennet Sünde überhaupt den gesammten verdorbenen Zustand des Herzens, und sie erkläret, daß Lieblosigkeit der äusserst verdorbene Zustand des Menschen und mithin die gröste Sünde sei. Ein Mensch, der eine einzelne böse Handlung thut, ist nicht nothwendig ein Bösewicht, oder darum schon ganz böse: denn es können ihn Gelegenheit, Beispiel, Leidenschaft, Unwissenheit irre geleitet haben. Nur der lieblose Mensch, der andern nicht nur nichts Gutes thut, wo er kann, sondern ihnen Böses wünschet, oder zufüget, der sogar an dem Leiden und Unglück seiner Mitgeschöpfe Wohlgefallen und Freude finden kann, der ist der ganz böse Mensch, der hat ein verdorbenes Herz. Denn es liegt in seinem Herzen der Grund zu allen bösen Handlungen, wenigstens ist der Wille dazu vorhanden, er ist zu allen Niederträchtigkeiten, zur Unmenschlichkeit aufgelegt, und sobald er Macht hat und seine Lüste es fordern, wird er sich nicht scheuen sie zu erfüllen. Hingegen nimmt bei ihm alle Kraft und Neigung zu nützlichen wohlthätigen Handlungen ab, er wird durch Härte und Lieblosigkeit immer mehr untüchtig das Gute zu thun, und es thun zu können und zu wollen.

Das ist der verdorbene Gemüthszustand eines lieblosen Menschen. Wollet ihr die Schwere seiner Versündigung und seine Strafwürdigkeit erkennen, so müsset ihr jetzt mit mir die dreifache Stufe der Lieblosigkeit und der darauf gesetzten Strafen durchgehen, die Jesus in unserm Texte angiebt. Ich aber sage euch, daß ein jeglicher, der mit seinem Bruder zürnt, soll vors Gericht gezogen werden. Wer aber zu seinem Bruder sagt Raka, der soll vor den hohen Rath gezogen werden. Wer aber sagt: du Narr, der wird des höllischen Feuers schuldig sein. Der Heiland nennet hier Zorn, Schimpfsucht und Verdammungssucht — als drei Hauptarten aller Lieblosigkeit nach ihrer Stufenfolge; und, um bei seinen Zuhörern den Begrif des grössern und geringern Verbrechens zu erregen, machet er eine Vergleichung und Anspielung auf drei verschiedene Strafen, die nach jüdischen Gebräuchen oder Landesgesetzen von den Gerichtsstellen auf gewisse grosse Verbrechen gesetzet waren, und nennet daher das Untergericht, das Hochgericht, und die unter Juden ehrloseste Strafart, das Verbrennen eines Missethäters im Thale Gehenna. Nicht als ob Christus hier eine Vorschrift geben wollte, wie die Obrigkeit mit dergleichen Verbrechern verfahren soll, denn er giebt keine bürgerlichen Gesetze, sondern er drückt hierdurch nur aus,

wie

wie Sünden der Lieblosigkeit vor Gott und nach dem Gewissen anzusehen sind.

Ihr werdet nach dieser Voraussetzung ohne Schwierigkeit seine Aussprüche verstehen. Wer mit seinem Bruder zürnt, hebt er an, ist des Gerichts schuldig. Unter dem Zürnen versteht Christus hier jede Art von Feindseligkeit, so lange sie noch im Herzen verschlossen ist, gesetzt daß sie sich auch durch sichtbare Zeichen, Worte oder That nicht äussert — also Haß, Widerwillen gegen den Nächsten, Mißgunst, Erbitterung, Rachgierde, kurz jenen leidenschaftlichen Zustand, den wir mit einem Namen Groll nennen. Also nicht jede Art des Unwillens oder der Entrüstung ist unter diesem sündhaften Zürnen begriffen; es giebt auch einen gerechten Widerwillen, eine billige Entrüstung über offenbare Sünden und grobe Verschuldungen, die ein Tugendfreund, eine gerechte Obrigkeit empfinden, und, wo höhere Pflichten es verlangen, ahnden muß, ohne darum dem Menschen selbst Böses zu wollen. Nur das unbillige, haßvolle, aus feindseligem Herzen entstandene und anhaltende Zürnen über die Person des Nebenmenschen erkläret Christus für so strafbar und verdammlich, daß er es dem Mordschlage gleich hält. Ein jeder, der mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig. In meinen Augen, will er sagen, ist der Haßvolle, der Menschenfeind,

feind, der unrechtmässig auf seinen Nächsten ungehalten ist, der gegen ihn einen Groll in seinem Herzen nährt, eben so schändlich und strafbar, als es in euren Augen ein Mörder ist. Er deutet also durch diese Vergleichung eben das an, was wir meinen, wenn wir von einer bösen Handlung sagen, das sollte vor Gericht gebracht und von der Obrigkeit öffentlich geahndet werden; und drückt folglich dadurch die Grösse der Versündigung eines feindselig gesinnten Menschen und die schwere Strafe aus, welcher er sich vor Gott schuldig macht, wofern er sich nicht bessert.

Wenn ihr auch, meine werthen Zuhörer, die Sache im rechten Lichte anschauet, und den Vergleichungspunkt auffasset, so wird euch dieser Ausspruch keineswegs, wie beim ersten Anblick zu strenge dünken. Denn betrachtet nur den Gemüthszustand eines zürnenden, eines feindseligen, lieblosen Menschen — wie schrecklich sieht es hier aus! welch ein Tummelplatz von Leidenschaften! Unzufrieden mit sich und der ganzen Welt sieht er überall nur schwarze, hassenswürdige Gegenstände — in den Menschen um sich lauter Feinde. Er rafft alles zusammen, was seine Leidenschaft nähren und vergrössern kann. Auch ungereitzt feindet er andere an, und glaubt er durch Beleidigungen aufgefordert zu sein, so hat sein Haß keine Gränze. Er lauret als im

Hin-

Hinterhalt, und sieht tückisch umher, wo er schaden könne, wie er verderbe. Den Mörder und Dieb haben oft Gelegenheit und die erste Aufwallung des Geblüts zur Lasterthat verleitet, vielleicht bei einem nicht verworfenen Herzen, nur die Hand zur raschen That hingerissen: aber bei Haß und Rachgier ist es das Herz, das etwa nicht einmal, sondern anhaltend mordet, und beständig Böses im Sinne führt. Und ungeachtet der Mensch dadurch eigentlich sich selbst am meisten quälet, müssen darum nicht viele andere leiden? Richtet nicht ein feindselig gesinnter, gehässiger, jähzorniger Mensch bisweilen mehr Jammer in der Welt an, als ein Mörder, der einem Menschen nach dem Leben trachtet? Betrübet und kränket jener nicht täglich diejenigen, die das Unglück haben um ihn zu sein? Wer kann seinen finstern Blick ohne Widerwillen oder Furcht aushalten? wer ist vor seinem wüthenden Arme sicher? Verkümmert er nicht Ehegatten, Hausgenossen und Freunden ihre Tage? Möchte nicht mancher, der bei einem solchen Feindseligen verweilen muß, sich oft lieber den Tod als das Leben wünschen? Leuchtet es euch nun ein, meine Zuhörer, warum der Heiland den Feindseliggesinnten, den Menschenhasser, für höchst verdorben, und ihn an Schuld und Strafe dem vorsetzlichen Mörder gleich hält? Darum sagt auch der heil. Johannes, der seinen Lehrmeister am besten verstand, mit ausdrücklichen

Wor=

Worten: Wer seinem Bruder hasset, ist ein Mörder. Ein Ausspruch, der wie jener unsers Textes sehr viel Nachdruck hat. Solche Aussprüche haben wohl nicht bloß vergrösserungsweise so viel Nachdruck, sie sind im strengen, moralischen Sinne wahr, und bestättigen sich nur zu oft im buchstäblichen Sinne. So genau kannte der Herr den Gang des Lasters — das Fünkchen Lieblosigkeit, das Mord und Todtschlag anzündet. Erkennt ihr also hieraus, welch eine schwere Versündigung die Lieblosigkeit ist, und daß kein verdorbnerer Gemüthszustand sein kann, als jener eines feindseligen Menschen, gesetzt daß er auch seine Leidenschaft noch in sich verschliesset?

Das wird er aber nicht lange: denn das erbitterte menschenfeindliche Gemüth wird bald ausbrechen, und ist im Stande öffentlich und vorsetzlich zu beleidigen — ein zweiter noch schlimmerer Grad der Verdorbenheit, den Christus in folgenden Worten bezeichnete: Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka! der ist des Raths schuldig. Raka war in der jüdischen Volkssprache ein gewöhnlicher Schimpfname oder ein Fluchwort, und bedeutete einen nichtswürdigen losen Menschen. Der hohe Rath aber war die höchste geistliche Gerichtsstelle in Jerusalem, das Synedrium, vor welches nur Sachen von äusserster Wichtigkeit, Verbrechen, die man für

grös-

grösser als selbst Mordthaten hielt, gebracht wurden. Es wird also in diesen Worten unsers Heilandes ein höherer Grad der Versündigung und der Strafwürdigkeit beschrieben, und der Sinn ist dieser: Wer seinen ungerechten Zorn auch noch in Schimpf- und Fluchworte ausbrechen läßt, wer seinen Nächsten ohne Ursache und vorsetzlich beleidiget, ihn zerlästert und verleumdet, und ihm Böses anthut, der begeht in Gottes Augen eine grössere Sünde, und ist ärger als ein Mörder.

Denn erwäget, wie verdorben das Herz eines Menschen sein muß, dessen gewöhnlicher Ton unzüglıche, beleidigende Ausdrücke sind, der, ohne gereitzt zu sein, Zank und Streit anhebet, der bei der geringsten Veranlassung seinen Nebenmenschen mit einer Menge der entsetzlichsten Flüche und Verwünschungen überschüttet, der seinen friedlichen Nachbar anfällt, ihm an Gut und Ehre zu schaden trachtet! Wie viel Unheil richtet ein solcher Mensch nicht an! Ist er nicht ein Schrecken und eine Plage aller die um ihn sind, wenn seine Leidenschaft zu kochen anfängt, und in öffentliche Beschimpfungen und Verwünschungen aufsprudelt? Setzt er nicht alles um sich her in Zittern und Beben? Macht er sich nicht selber zum verabscheuungswürdigsten Gegenstand? Tyrannisirt er nicht Gattin und Untergebene auf die quälendeste Art, und macht seinen Aufenthalt zu einer

ner

ner wahren Hölle? Denn was kann entsetzlicher sein, als wenn Personen, die durch die Bande der Liebe und Freundschaft sollten verbunden sein, sich täglich untereinander plagen und verwünschen. Unsinnige! wir sehen bei dieser niedrigen, an sich entehrenden Gewohnheit zu schimpfen und zu lästern nicht auf eure sinnlosen Worte, die ihr ausstosset, wir sehen auf den verdorbenen, leidenschaftlichen Gemüthszustand, in welchem ihr euch damals befindet, der euch zu den größten Ungerechtigkeiten, zur Raserei hinreißt und zum Verderben wafnet — wir sehen auf die schädlichen Folgen, die ein solches feindseliges an sich höchst schimpfliches Betragen nach sich zieht. Wie oft hat nicht ein einziges beleidigendes Wort, so sinnlos es klang, die erbittertsten Feindschaften, Zweikampf, Mord und Todtschlag angefachet? Und was sollt ich erst sagen von dem Niederträchtigen, der heimtückisch zu Werke geht, und hinter dem Rücken den Rechtschaffenen verleumdet, der den guten Namen des Nächsten meuchlerisch darnieder bohrt? Ist er nicht ärger als ein Meuchelmörder? Merket ihr nicht schon aus dem, meine Zuhörer, wie richtig unser Heiland hier wieder den Vergleichungspunkt traf? wie genau er die Schändlichkeit der Schimpf- und Verleumdungssucht gegen das blosse Zürnen abwog, und erstere des hohen Raths schuldig erklärte, das heist: an Häßlichkeit und Strafwürdigkeit über den gemeinen Todtschlag setzte? Ja der

Schmäh-

Schmähsüchtige, der Verleumder ist schändlicher, als ein Dieb und Mörder. Denn der Dieb raubt mir mein Geld, aber der Schmähsüchtige und Verleumder raubt mir das Liebste auf der Welt, meinen guten Namen, das Vertrauen meiner Mitmenschen, den Nutzen meines Amtes. Vor dem Diebe kann man sich hüten: vor bösen Zungen aber ist auch der Untadelichste nicht sicher. Der Schmähsüchtige und Verleumder ist auch schändlicher, als ein Mörder, der etwa einmal einen Menschen in der Hitze verwundet, oder ihm nach dem Leben gesteület hat: aber der Verleumder verwundet, wie ein altes Sprichwort sagt, ihrer dreie auf einmal — den Verleumdeten, den leichtgläubigen Hörer und sich selbst; erstern an Ehre und gutem Namen, die beiden letztern durch Wunden der Seele. Könnet ihr euch also, meine Brüder, eine grössere Verdorbenheit denken, als einen solchen Grad der Lieblosigkeit? Und wundert ihr euch noch; warum Christus über die Lieblosen der Art ein strengeres Urtheil als über einen gemeinen Mörder fället?

Am schändlichsten und strafwürdigsten ist es jedoch, wenn der Mensch so weit aller Menschlichkeit vergißt, daß er seinen Mitmenschen als ein unvernünftiges Thier behandelt und ihm ewige Verdammung auf den Hals wünschet; — der letzte, höchste Grad der Lieblosigkeit und Verdorbenheit, den Christus durch folgende Worte bezeichnet: Wer

Bayerische Staatsbibliothek München

aber zu seinem Bruder sagt: du Narr der ist schuldig des höllischen Feuers. Die Benennung Narr bedeutet in der Schriftsprache nicht sowohl einen Menschen, der des Verstandes beraubet ist, sondern mehrentheils einen verruchten Bösewicht, einen Götzendiener, einen Verächter der Religion, einen Ketzer, kurz einen Menschen, der seiner Denkungsart oder Sünde wegen keinen Theil an Gottes Gnade und an der Seligkeit hat, und der ewigen Verdammung würdig gehalten wurde. Es kommt auch da nicht auf die Benennung eines solchen Menschen an, sondern auf die Behandlung desselben. Die Schrift setzet oft **nennen** statt **thun**. Es wird also hierdurch mit einem Worte die Verdammungssucht angezeiget. Ein solcher für gottlos gehaltene Mensch nun wurde bei den Juden für einen Narren gehalten, man trieb mit ihm sein Gespött, man hatte Lust an seinem Unglück —; ja er wurde aus der Gesellschaft gestossen, und in einem ausser Jerusalem befindlichen Thale, Benhinnon, oder Gehenna verbrannt, woselbst zu Zeiten der abgöttischen israelitischen Könige dem Götzen Moloch Kinder durchs Feuer geopfert wurden. Aerger konnten die Juden ihren Abscheu gegen diesen Ort nicht bezeugen, als daß sie nun allen Unrath und die Körper der größten Mißethäter, das ist, nach ihrem Gesetze solcher, die sich der Abgötterei oder ähnlicher Verbrechen schuldig machten,

ten, dahin warfen und unbegraben liegen liessen, und zulezt deren Gebeine verbrannten. ; wie solches aus einer Stelle bei Jeremias 22, 19. klar ist. Eine Strafe, die bei den Juden beiläufig das war, was bei uns die Beraubung des sogenannten ehrlichen Begräbnisses andeutet. Dieses Feuerthal war demnach das schicklichste Bild der höllischen Peinen, und Christus macht daher eine Anspielung darauf, um die Grösse der Sünde und Strafe zu bezeichnen, welcher der Verdammungssüchtige sich schuldig machet. — Hieraus ist nun der Sinn seines Ausspruches klar: Wer zu seinem Bruder sagt: du Narr! das heißt, wer einen Menschen als einen Vernunftlosen behandelt, und ihm die Vernunftfähigkeit — das einzige Unterscheidungszeichen des Menschen — abspricht, wer nicht Ehrfurcht vor der Menschenwürde hat, wer ihn also nicht mehr seines Gleichen hält, sondern zu einem unvernünftigen Thiere herabwürdiget, und ihn der Rechte der Menschheit beraubt; wer schadenfroh ist, wer in der Lieblosigkeit so weit geht, daß er den andern für einen verdammten Bösewicht, für ein Höllenkind erkläret: der, sagt Christus, ist schuldig des gehennaischen Feuers, das heißt, er ist selbst einer weit grössern Verdammniß schuldig, und wird auch, wenn er sich nicht bessert, noch in jenem Leben desto empfindlicher dafür gezüchtiget werden. Eine entsetzliche

Strafe — aber auch eine entsetzliche Ruchlosigkeit und Verborbenheit!

Denn saget selbst, meine Brüder, was soll man von einem solchen lieblosen, verdammungssüchtigen Menschen denken? Hat er nicht ein weit boshafteres Gemüth als ein Mörder? Ist er nicht in Ansehung seiner feindseligen Gesinnungen den bösen Geistern in der Hölle ähnlicher als einem Menschen, denjenigen Geistern ähnlicher, die nur ihre Freude an der Qual und am Untergang unsterblicher Geschöpfe haben! Ja Brüder, wer die Menschheit so weit auszieht, daß er einen Menschen desjenigen beraubet, was ihn eigentlich zum Meuschen macht, wer noch Lust an dem Unglück seines Mitbruders hat und sich an dessen Schmerzen mit Wohlgefallen weidet, wer ihm als einem Ketzer noch in jener Welt Böses wünschet, und mit Verdammungen hinüber verfolget, der ist, mit Entsetzen sprech ich es aus — leibhaft das, was die Schrift Teufel nennet. Er heißt ein Satan von einem Menschen. Wundert euch also nicht, wenn ein solcher Mensch der satanischen ihm an Verdorbenheit gleichen Gesellschaft würdig erkläret wird, und daß Christus den Lieblosen der Art das Urtheil spricht, daß sie die Qual der höllischen Peinen in einem ungleich höhern Grade als Lasterhafte anderer Art werden fühlen müssen.

Ich fordere euch nun selbst auf, meine Zuhörer, nach dieser Vergleichung unsers Heilandes zu urtheilen, ob eine schwerere Sünde und eine grössere Verdorbenheit könne gedacht werden, als Lieblosigkeit? Möchten doch die entscheidenden Aussprüche unsers göttlichen Erlösers tiefen Eindruck in euer Innerstes machen, und euch mit lebhaftem Abscheu gegen dies eine Laster, die Quelle aller Laster und Vergehungen, alles Unheils auf Erden, alles menschlichen Elends einflössen! Ach mein ganzes Herz kehret sich in mir um, wenn ich den entsetzlichen Verfall eines lieblosen Menschen überdenke; und Wehmuth ergreift mich, wenn ich denke, daß es noch Menschen giebt, Menschen, die sich Christen nennen, denen diese Wahrheit noch so fremd ist, die noch so weit von der Stufe unsrer eigentlichen Vollkommenheit, von einem zur Menschenliebe gebildeten Herzen entfernt sind! Möchten euch von nun an ganz die Augen aufgehen, es einzusehen, daß in dem Mangel dieser Bildung der Verfall der Menschheit, ihre eigentliche Verdorbenheit bestehe, daß die Minderung des Elends unter den Menschen, der Sünden und Laster nur von Ausrottung des lieblosen Sinnes abhängt! Möchtet ihr es ganz einsehen, wie viel der Menschheit daran liegt, daß diese Wahrheit in der Welt ausgebreitet werde! Denn wahrlich es ist mir jetzt nur um die Menschheit, in deren Namen ich zu euch als Bothe Jesu Christi spreche, und nicht

allein darum zu thun, daß ihr von nun an selbst euer Herz von aller Lieblosigkeit reiniget. Nein, ihr müsset auch diese Wahrheit weiter fortpflanzen, und unter euren Zeitgenossen allgemein machen. Es liegt allen, welche gute Menschen und Christen sein wollen, gleich viel daran, und es ist sonst im Ganzen noch wenig zur Verbesserung des Menschengeschlechts geschehen, wenn nicht gemeinschaftlich daran gearbeitet wird, den lieblosen Sinn unter den Menschen immer mehr zu mindern und auszurotten, wenn nicht die Wahrheit allgemein umgesetzt wird: daß, so wie in der Menschenliebe ewiges Leben, die Quelle der Glückseligkeit, die höchste Stufe der Vollkommenheit bestehet, im Gegentheil Menschenhaß und Lieblosigkeit die einzige sittliche Verdorbenheit, die Quelle aller Laster und alles Elends, und nach dem Schriftausdrucke ewiger Tod ist. Und da der Umsatz dieser Wahrheit nicht schneller in Gang gebracht werden kann, da von ihr keine bleibende Frucht, keine vollkommene Verbesserung des Menschengeschlechts sich hoffen läßt, so lange man nicht in dem Stücke von der Jugend, von dem heranwachsenden Geschlechte anfängt, ihr diese Wahrheit recht wichtig zu machen, und sie zu Menschenfreunden zu bilden: so soll es bei der Erziehung euer angelegentlichstes Geschäft sein, aller Lieblosigkeit entgegen zu arbeiten, keinen Ansatz eines feindseligen Sinnes bei Kindern aufkeimen zu lassen, und hingegen Menschenfreund-

lich-

lichkeit und Liebe ihnen einzupflanzen. Wir kommen da auf einen Hauptpunkt des gesammten Erziehungsgeschäftes. Lasset uns denn sehen, wie ihr solches bei euch, bei den eurigen bewerkstelligen sollet.

Noch ist mein Herz voll von den Vorstellungen und dem Urtheilsspruche Jesu über den Lieblosen — noch ergreift mich Schrecken und Abscheu, wenn ich die Schwärze und Verdorbenheit eines menschenfeindlichen Herzens überdenke. Brüder! wollen wir diesen Schandflecken der Menschheit austilgen, und der weitern Verdorbenheit der Menschen entgegen treten, so müssen wir nicht nur bei uns selbst, sondern auch bei dem heranwachsenden Geschlechte anfangen allen Saamen menschenfeindlichen Sinnes auszurotten. Und da ist wohl das erste und lezte, daß man unsre vorgetragenen Gründe und Vorstellungen oft und lebhaft überdenke, und auch der Jugend oft und auf eine ihr einleuchtende Art und mit allem Nachdruck vorhalte. Wir halten uns jezt hier nur bei diesem Punkte auf. Man mache es also der Jugend bei jeder Gelegenheit begreiflich, daß nichts die Menschheit so entehre, nichts in Gottes Augen verwerflicher und strafbarer sei, als Hartherzigkeit und ein liebloser Sinn. Man

mache es ihr zu dem geläufigsten Gedanken, daß Menschen kränken und beleidigen die größte Sünde, und Lieblosigkeit im gewissen Sinne das einzige Laster sei, weil es alle andere erzeuget, und den Grund aller Handlungen, das Herz, anstecket und verderbet. Diesen Gedanken halte man der Jugend beständig und mit allem Nachdruck vor, damit er herrschender Grundsatz ihres Lebens werde. Wenn ihr, meine Brüder, von unsern Vorstellungen über den äusserst verdorbenen Zustand eines Lieblosen selbst voll, und von dem Machtspruche unsers Heilandes durchdrungen seid: so wird es euch nicht an nachdruckvollen Worten gebrechen, diese Wahrheit mit bleibendem Eindruck in die jungen Gemüther zu übertragen. Denket noch einmal zurück an diesen entscheidenden Ausspruch. Ein jeder, der mit seinem Bruder zürnt, der ist schuldig des Gerichts. Der Lieblose, ein Mörder! der Bruderhasser, der Menschenfeind, der Schadenfrohe schändlicher als ein Mörder! Wessen Herz sollte da nicht beben und zurückschauern vor der Schwärze und Verdorbenheit eines lieblosen feindseligen Gemüths? Wer muß nicht die Vergleichung in dem Texte durchaus passend finden, und dabei den tiefen Blick Jesu und die Reinigkeit seiner Sittenlehre bewundern, aber auch zugleich das schrecklichste der Laster, von ganzen Herzen verabscheuen lernen? Erfüllet das Herz der Jugend mit solchen Vorstellungen, mit gleichem Abscheu

gegen dies eine Laster, die Quelle aller Laster und Vergehungen, alles Unheils auf Erden, alles menschlichen Elends. Haltet euch dabei an die klaren Worte unsers Heilands, präget sie tief ein in das Gedächtniß, in das Herz der Jugend, umschreibet solche zur gänzlichen Verständlichkeit und übersetzet sie in ihre Sprache, wozu wir oben in unsrer Erklärung den Vergleichungspunkt und alle Anspielungen ins volle Licht setzten, so daß nichts mehr dunkel sein kann. Auch Kindern leuchtet dann die auffallende Wahrheit des Ausspruches und das Treffende der Vergleichung ein, welche ihr leicht weiter fortsetzen und mit Beispielen belegen könnet. Durch solche Vorstellungen wird jungen Gemüthern der Gedanke wichtig und geläufig, jede Menschenkränkung als das abscheulichste Laster anzusehen, und es wird ihnen kein Sinn kommen, sich vorsetzlich eines solchen Verbrechens schuldig zu machen. Und denket nur, meine Brüder, wenn dieser Gedanke uns von Jugend auf so wichtig wäre gemacht worden, wenn man uns beständig eingeschärft hätte, der Haßvolle, der Beleidiger, der Verdammungssüchtige sei in Gottes Augen schändlicher und strafbarer, als der verworfenste Bösewicht: würde man so viel Elend und Jammer unter den Menschen zählen, würden diese sich untereinander gegenseitig so sehr plagen, verfolgen und verwünschen, würde man auf dem Erdboden so viel Greuel, Unthaten, Härte, Grau-

samkeit und Unmenschlichkeiten antreffen? Darum werdet nicht müde, meine Allerliebsten! der Jugend diesen Gedanken überaus wichtig zu machen, damit er wirklich herrschender Grundsatz ihres Denkens und Handelns werde.

Jedoch nicht genug diesen Grundsatz der Jugend durch so nachdruckvolle Worte und Gründe vorzuhalten, ihr sollet ihn auch durch die That ihr eindringend machen, dadurch nemlich, daß ihr jede Verletzung dieses Grundsatzes, jede Entgegenhandlung an den Jungen auf das schärfeste ahndet. Das ist unsre zweite Vorschrift. Kinder äussern oft Zorn, Feindseligkeit, sie zanken sich untereinander, sie sind im Stande Menschen zu beschimpfen und zu beleidigen. Freilich geschieht dies von ihnen nicht immer mit Ueberlegung und in der Absicht zu schaden. Indessen müsset ihr dieses an ihnen mit nichten dulden, sondern sie jedesmal mit Ernst zurecht weisen, und je nachdem die Beleidigung beschaffen ist, eine angemessene Strafe und unnachläßliche Vergütung darauf setzen. Die Strafe richte sich, wo möglich, nach strengem Wiedervergeltungsrechte, und habe den Schein der natürlichen Folgen. Auf Zank folge augenblickliche Trennung der Zankenden, ohne jedesmalige Untersuchung, wer Recht hat, damit sie fühlen lernen, wie unentbehrlich der Mensch dem Menschen ist. Man halte den Beleidiger nach vorhergegangener Belehrung zum billigen

gen Ersatz, zur reuevollen Abbitte an. Sollte aber ein Kind so weit verdorben sein, Handlungen zu begehen, die offenbar ein liebloses, schadenfrohes Herz oder Niederträchtigkeit verrathen, dann erfolge die allergröste der Strafen — nemlich ein zeitlanger Bann, das ist, Aufhebung aller Annäherung, Gemeinschaft alles freundlichen Anblicks, und dagegen Zeichen der mitleidigen Verachtung. Ueberhaupt zeiget euch niemals unwilliger und mißvergnügter über sie, als wenn sie dem Grundsatz der Liebe entgegen handeln. Sehet ihnen eher alles andere in der Welt nach, als eine vorsetzliche Beschädigung und Betrübung ihrer Mitmenschen. Seid strenge und unerbittlich nur in diesem Falle. Jede Schadenfreude sollen sie theuer büssen. Sie sollen fühlen, was das ist, einen Menschen kränken. — Gewiß, meine Brüder, wenn ihr strenge darauf haltet, so wird den Kindern keine Lust mehr kommen, Menschen zu beleidigen. Sie werden es als den strafwürdigsten Angrif betrachten, wenn sie oder andere sich so weit vergehen sollten. Das wird sie vor feindseligen Gesinnungen und Handlungen verwahren und ihr Herz der Menschlichkeit öffnen; — zumal wenn ihr

Drittens ihnen selbst niemals ein böses Beispiel in dem Stücke gebet und überhaupt alles, was das jugendliche Herz verhärten könnte, entfernet. Ihr müsset es selbst dahin ge-

bracht

bracht haben, nie wissentlich ein feindseliges rachgieriges Gemüth zu verrathen. Solltet ihr aber euch soweit vergessen, daß ihr solches sogar vor den Kindern zu erkennen gäbet, daß ihr euch in ihrer Gegenwart der Leidenschaft des Zorns, der Schadenfreude überliesset — das wäre eine doppelte unverantwortliche Sünde. Das würde den schlimmsten Eindruck auf ihr Herz machen, so daß sie sich bald ähnlichen Ausbrüchen überlassen, und ohne Bedenken einmal Menschen kränken werden. O verwahret doch die zarten Gemüther vor solchen bösen Eindrücken, ihr alle, die ihr um junge Leute euch befindet. Entfernet wenigstens sie, oder euch, wenn ihr noch zu wenig Selbstmacht über euch haben solltet. Und überhaupt verwahret sie vor allen Eindrücken, die ihnen einen harten Sinn einflössen, oder doch den Abscheu dagegen schwächen könnten. Blutige Schauspiele und dergleichen grausame Auftritte sind nicht die Oerter, wo junge Leute sollten zugelassen werden. So wenig sie selbst je mit Ungerechtigkeit und Grausamkeiten ein Spiel machen dürfen, so wenig sollen ihnen Auftritte der Art und ein Schauspiel menschlicher Liden eine Art von Zeitvertreib sein und zur Augenweide dienen. Ja duldet es nicht einmal, daß Kinder grausam gegen das unvernünftige Vieh verfahren, wenn es gleich, wie es gewöhnlich der Fall ist, eben nicht aus Bosheit von ihnen zu geschehen pflegt. Denn ein solches Verfah-

ren

ten macht unvermerkt hartherzig gegen Menschen selbst, zuerst gegen Niedrige und Gespielen, wornach es immer weiter geht. Eben so wenig lasse man die Kinder mit heftigen, zanksüchtigen, ungezogenen Gespielen oft zusammen kommen, damit sie nicht die nemlichen Fehler und Unarten anziehen, und was nur zu leicht geschieht, das Herz nicht angestecket werde.

Wenn nun fremde Beispiele in jungen Gemüthern so schädliche Wirkungen hervorbringen können, so könnet ihr leicht urtheilen, daß dieses um so mehr geschehe, wenn sie selbst, die Kinder, eine zu harte Behandlungsart erfahren. Daher unsre vierte Vorschrift: Verfahret selbst nie mit den Jungen zu hart. Behandelt sie nicht mit willkührlicher Strenge. Denn das machet auch sie hart und gefühllos. Die Erfahrung lehret es zur Genüge, daß diejenigen Kinder gewöhnlich scheu, mißtrauisch gegen die Menschen, gleichgültig und hart gegen Menschenleiden, ja grausam werden, welche man unter unweiser zu strenger Zucht gehalten hat, die man gewöhnlich nur mit körperlicher Züchtigung abfertigte, und überdies in der Leidenschaft des Zorns oder mit kaltem Spotte behandelte. Ein sicheres Mittel, das Herz der Kinder zu erbittern ist der Druck und die Ungerechtigkeit, die man sie empfinden läßt. Und wie oft werden junge Leute nicht gereitzt, durch Neckerei, ei-

gen-

gensinnigen Widerspruch, unnützes Gebieten und Verbieten, unzeitiges Erzwingen, offenbare Partheiligkeit, ungerechte Beschuldigungen u. d. gl.? Ein solches Verfahren ist allemal dem Triebe der Menschlichkeit doppelt schädlich, als Beispiel und als Reiz. Ersteres zwar, indem der Zögling sich bald eben dasjenige gegen andere herausnehmen wird, was man ihm anthut. Als Reiz: denn das Kind fühlet es zu wohl, daß man es ungerechter Weise quält. Es wird erbittert, und je mehr es die Erbitterung in seinem Herzen verschlingen muß, desto mehr wird dieses verwundet und verderbt. Es wird sich nach und nach eine finstere, schwarze Gemüthsart — die Tödterinn aller menschenfreundlichen Gesinnungen — ansetzen, daraus mit der Zeit Haß, Abneigung gegen das ganze Geschlecht und Menschenfeindschaft hervorbrechen kann. Mit der Zeit, sage ich: denn diese menschenfeindliche Stimmung, der bedaurungswürdigste Zustand eines Menschen, ist kein eigenthümliches Laster der Jugend. Sie entsteht nur entweder aus einer gänzlich verdorbenen schwarzgallsüchtigen Leibesbeschaffenheit, oder aus einem durch öftere Beleidigungen erbitterten Gemüthe, und aus lange anhaltenden unbefriedigten Leidenschaften, welche nicht in der Geburt ersticket worden sind.

Daher unser fünftes Verwahrungsmittel vor lieblosem Sinn. Verstopfet bei der Jugend

gend die Quellen der Lieblosigkeit. Diese sind: unordentliche Selbstliebe, allzugrosse Empfindlichkeit, oder ihr Gegentheil Empfindungslosigkeit, Zorn, Stolz, Geiz mit seinem Gefolge. Denn diese erzeugen, nach dem Ausspruche des grossen Herzenskenners Jesu, alle Ungerechtigkeit, feindselige Ausbrüche, Dieberei, Mord, und werden daher in seiner Sittenlehre dem Todschlag gleich gehalten. Es würde uns hier zu weit führen, wenn ich die Behandlungsart aller dieser Leidenschaften auseinander setzen wollte. Nur im Allgemeinen kann ich euch hier noch zurufen: Räumet alles hinweg, was diese Leidenschaften bei der Jugend anfachen und nähren könnte. Die Selbstsucht durch Entziehung der Gegenstände und Verweigerung des unrechtmässigen Verlangens. Der reifern Jugend werden wir zu seiner Zeit begreiflich machen, daß Menschenliebe die vernünftigste Selbstliebe sei. Gegen allzugrosse Empfindlichkeit, sind oft physische Mittel, Stärkung des Leibes bewährt. Bei der Empfindungslosigkeit arbeite man hingegen mehr auf Milderung der Sitten und Einflössung sanfter Gefühle durch Umgang und rührende Beispiele. Den Zorn schlage man durch Kälte darnieder, oder, wo das gelindere Mittel nicht wirken sollte, durch Zwang und Strafe. Bei ruhigem Gemüthe lasse man dem Zögling fühlen, wie schädlich, wie ungerecht, wie unvernünftig der Zorn, die Hit-

ze war. So verfahre man bei andern ähnlichen Leidenschaften. Man lasse sie nie zu mächtig werden, oder eine schädliche Richtung annehmen. Und überhaupt lasse man die Kinder, sobald sie einige Erfahrung haben und des Nachdenkens fähig sind, auf die verderblichen Folgen der Leidenschaften merken, und zeichne ihnen in getreuen Schilderungen und Beispielen, wie aus Zorn und Feindseligkeit und oft aus einem beleidigenden Wörtchen die größten Ungerechtigkeiten, Stöhrungen der Ruhe, Mord und Todschlag entstehe, wie eine solche Leidenschaft den Zustand des Menschen zum schrecklichsten Aufenthalt und sowohl hier als dort ihn der Glückseligkeit unfähig mache und schärfe ihnen beständig ein, daß darum die Sittenlehre Jesu auf Ausrottung des lieblosen Sinnes, als der Quelle aller Laster, und der einzigen sittlichen Verdorbenheit des Menschen so sehr dringe.

Da stehen wir nun denn, meine Brüder, wieder bei dem Punkte, von welchem wir ausgegangen sind. Lasset uns nochmal alles zusammenfassen. Wenn Lieblosigkeit und menschenfeindliche Denkungsart so viel Unheil in der Welt anrichtet, so viel Laster nach sich ziehet, wenn sie den Grund des Herzens anstecket und verderbet; so muß dies der schwärzeste Schandflecken der Menschheit,

die

die größte sittliche Verdorbenheit sein, — so müsset ihr nicht nur selbst euer Herz von aller Lieblosigkeit reinigen, sondern auch bei der Erziehung, von welcher das Wohl der Nachkommenschaft abhängt, diesem Ungeheuer mit allen Kräften entgegen arbeiten, und dafür menschenfreundliche Gesinnungen der Jugend einflössen. Das sei das Ziel der ganzen Erziehungskunst, das höchste Ziel, welchem nach Jesu Ausspruch, womit er den heutigen Text schließt, alle andere bloß äussere Religionsübung untergeordnet ist. Du aber, wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst, und erinnerst dich allda, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß deine Gabe allda vor dem Altar, und gehe zuvorhin und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm, und opfere deine Gabe. Ja umsonst ist aller Glaube und Gottesdienst, er kann dem Menschen nichts nützen, so lange derselbe ein liebloses Herz hat, so lange er feindseligen Sinn in seinem Busen nähret. Umsonst hoffen wir, daß es mit der Menschheit werde besser werden, daß Tugend, daß Ruhe und Glückseligkeit bei ihr einkehre, so lange nicht der Grundsatz der allumfassenden Liebe weiter ausgebreitet ist, so lange man nicht mit Ernst anfängt der Jugend bessere, menschenfreundlichere Gesinnungen einzuflössen und bei der Erziehung alle Hindernisse der Menschenliebe hinwegzuräumen.

O breite doch, Allvater, diesen Grundsatz, womit dein Sohn die Welt beseligen wollte, in allen Herzen aus. Eröffne doch allen die Augen, und laß sie fühlen, daß nur Liebe beseliget, daß nur sie uns zu deinen ächten Kindern machet. Und sollten diese tröstlichen Vorstellungen das Herz der harten Menschen nicht rühren, so erschrecke sie durch deinen Donner: Ein jeder der mit seinem Bruder zürnet, der ist schuldig des Gerichts, des gehennaischen Feuers—der ist ein Afterkind in der Familie des Allvaters— er verdiente vernichtet, und als ein unnützes Glied von dem Reiche Gottes abgeschnitten zu werden. — — Nein, Vater, laß uns den Jammer nicht erleben! Wir wollen anfangen den Grundsatz der Liebe als Erziehungsgrundsatz des Menschengeschlechts umzusetzen und in Ausübung zu bringen, und keinen andern Weg zur Glückseligkeit wandeln, als den uns dein Sohn gewiesen, den er selbst gewandelt hat — den Weg der Liebe. Amen.

XXVIII.

Ueber Erziehung zur Menschenliebe.

(Erweckung des thätigen Mitleids)

Ueber Mark. 8, 2. Mich jammert des Volkes, denn sehet, sie harren schon drei Tage bei mir, und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungespeist von mir nach Hause gehen lasse, werden sie auf dem Wege vergehen.

(Am sechsten Sonntag nach Pfingsten.)

Es ist die Sprache des schönsten gefühlvollsten Herzens, wenn unser göttlicher Heiland beim Anblicke der Hungerleidenden in die Worte ausbricht: Mich jammert des Volkes, denn sehet, sie harren schon drei Tage bei mir, und haben nichts zu essen, und wenn ich sie ungespeist von mir nach Hause gehen lasse, werden sie auf dem Wege vergehen. Dem grossen Menschenfreund entgieng nicht die Noth, in welcher eine zahlreiche Versammlung Zuhörer sich befand, die durch seine Lehre und den Ruf seiner Thaten herbeigezogen, in eine einsame Gegend ihm nachgefolget waren. Begierig hatten sie ihm drei Tage zugehört. Jetzt war der Lebensvorrath, den sie mitbrachten, beinahe alle. Jesus sieht den Mangel und fühlt, wie das Bedürfniß des Hungers die guten Leute drückt. Wo sollte man aber in einer so entlegenen Wüste Lebensmittel für eine solche Menge hernehmen? Ja er besorgte, daß, sofern sie ungespeist auseinander gelassen würden, viele vor Hunger auf dem Wege erliegen möchten. Da ward der Herr innigst gerührt, und sein theilnehmendes Herz floß in die empfindsamen Worte über: Mich jammert des Volkes, denn sehet, sie harren schon drei Tage bei mir, und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungespeist von mir nach Hause gehen lasse, werden sie auf dem Wege vergehen. Er blieb aber

nicht bei der Empfindung und dem blossen jammernden Mitleid — sondern er sinnet nach, und bei seinem unumschränkten Vertrauen auf seinen Vater findet er Mittel, der dringenden Noth abzuhelfen. Er segnet die wenigen Brode und Fische, die noch vorhanden waren, und der Segen Gottes vermehret sich sichtbar unter seinen Händen.

Sehet hier, meine Brüder, an Jesu das empfindsamste mitleidigste Herz, in einem grossen Wunder die Triebfeder des thätigen Mitleids — eines uns angeschaffenen Gefühles, vermöge welchem wir beim Anblick oder bei Anhörung der Noth und Leiden eines Menschen nicht gleichgültig bleiben, sondern gerührt und zu ihrer Hilfe und Linderung geneigt gemacht werden. Es ist dieses Gefühl einer der schönsten Zweige, ein Hauptast der Menschenliebe, und in der Anlage die Wurzel derselben, deren Seligkeit ja nur im Freudemachen und Leidenmindern bestehet. Ihr vernahmet, meine theuren Zuhörer, und es muß euch aus unseren bisherigen Belehrungen immer mehr einleuchten, daß Bildung des Herzens zur Menschenliebe das Ziel der gesammten Menschenerziehung und unsrer Vollkommenheit sei, und bei unsrer jüngsten Rede mußten euch die Augen über diesen Gegenstand vollends aufgehen, da ihr aus dem Gegentheile vollkommen einsahet, daß ein zur Liebe nicht gebil-

bildetes, gefühlloses menschenfeindliches Herz der Abgrund aller Laster, daß Lieblosigkeit die größte Sünde, die einzige sittliche Verdorbenheit des Menschen ist. Das machte uns unsern Gegenstand um so mehr wichtig, und reizet uns jetzt an, eine der vorzüglichsten Aeusserungen der Menschenliebe näher kennen zu lernen. Da auch einem Menschen nichts so sehr Ehre macht, als ein gefühlvolles, den Leiden seiner Mitmenschen geöffnetes, mildthätiges Herz, da dieses seinen Besitzer so wie die Menschheit beseliget; so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß man das mitleidende Gefühl bei der Jugend erregen, ihr Herz gefühlvoll und mitleidig bilden, und sie in der thätigen Liebe und Beflissenheit den Nothleidenden zu helfen üben soll.

Es hängt ganz wieder von der Erziehung ab, ob die Kinder mitleidig oder hartherzig werden, daß sie an den Leiden ihrer Mitbrüder Theil nehmen, oder mit Kälte fremder Noth zusehen, und vorübergehen. Eltern und Erzieher sind meistens Schuld, wenn theilnehmendes Menschengefühl in dem Zöglinge geschwächt oder unterdrückt wird. Zwar kann es auf keine Weise ganz unterdrückt, ganz weggetilget werden: denn es ist das angebohrne sympathetische Gefühl und aufs innigste mit unsrer Selbstliebe verflochten. Darnach könnte man beinahe den Zweifel erregen, und die Frage aufwerfen, ob man dieses

Gefühl bei der Jugend besonders anregen soll, oder ob man es ohne weitere Bildung und Leitung sich selbst überlassen könne? Allein da Gefühle überhaupt, sich überlassen, uns nicht sicher leiten, da auch des Guten zuviel geschehen kann, welches bei dem Mitleiden am sichtbarsten ist, indem es überspannet, oder am unrechten Ort angebracht, und dann für den einen oder den andern Theil schädlich werden kann; so kommt jetzt alles darauf an, daß wir sichere Regeln aufsuchen, welche die Art und Weise sowohl der Erregung als auch das rechte Maaß des Mitleids bestimmen, oder kurz, wie dieses Gefühl bei der Erziehung erwecket, wie es gelenket werden müsse. Dies werden wir am richtigsten einsehen, wenn wir vorläufig die Natur und Beschaffenheit des Mitleids, soweit es zu unserm Zwecke gehört, kurz untersuchen, und dann vernünftige Erziehungsgrundsätze daraus herleiten. Wir wollen aber jetzt bei der Erweckung des Mitleids verweilen, theils damit die heutige Rede gegen die verwichenen starken Aeusserungen wider die Lieblosigkeit um so mehr absteche, theils weil es daran liegt, daß dieses Gefühl bei der Jugend zuerst in Gang gebracht werde. Wir werden dann ehestens bei einem andern rührenden Texte unsrer evangelischen Abschnitte über weise Lenkung des Mitleids desto zusammenhängender und ausführlicher das Nöthigste erinnern können.

Der

Der Urheber der Natur hat sehr wohlthätig veranstaltet, daß der Anblick des Elends anderer auf einen nicht ganz verdorbenen Menschen einen unangenehmen Eindruck mache, ihn rühre und mit Wehmuth erfülle, den man auch meistens durch äussere Zeichen, durch Niedergeschlagenheit zu erkennen giebt, und der in den Menschen den Wunsch erregt, dem Elende abzuhelfen. Das ist Erfahrungssatz. Der seufzende Mensch und das winselnde Thier bringen diese Wirkung hervor. Diese theilnehmende Unruhe des Herzens, diese Unlust oder Betrübniß über den unvollkommenen Zustand des andern heißt Mitleid — ein natürliches Gefühl, welches gleich den Saiten eines Instrumentes von der Hand des Tonkünstlers bei dem Anblick eines leidenden Geschöpfes, eines unglücklichen Vorfalls angeschlagen, und in Bewegung gesetzet wird. Und wir bemerkten schon ehemals, daß die Saiten unsers Herzens mehr in Gleichlaut mit dem unglücklichen als mit einem glücklichen Menschen stehen. Eine vortrefliche Einrichtung des Schöpfers, wodurch er uns Menschen näher aneinander bringen, und dem natürlichen Elende durch Theilnahme abgeholfen wissen wollte. Es ist, als ob die Empfindung und Bewegung des leidenden Geschöpfes sich unsren Nerven mittheilte, und sie in eine zitternde Bewegung versetzte. Daß eine solche Veränderung in unserm Körper vorgehe, erhellet aus den Zeichen, wodurch wir die

Betrübniß über den Unfall des andern auszudrücken pflegen, welche immer mit einer mehr oder weniger gewaltsamen Bewegung verbunden sind. Daher äusseren sich die Wirkungen des Mitleids größtentheils auf dem Gesichte, in einem traurigen Blick, durch Thränen, welche, wenn sie unterdrückt werden, sich oft in Schluchzen und Seufzen verwandeln, oft gehen dabei andere gewaltsame Bewegungen des Körpers vor. Diese sichtbare Wirkungen nun sind nicht bei allen gleich. Eine feine Organisation und ein zarter Nervenbau machet, daß manche Menschen sehr leicht gerühret werden, und weinen können. Man verhüte jedoch den Schluß: Wer beim Anblick eines Elends nicht weint, und keine äusseren auffallenden Beweise der Traurigkeit gibt, sei nicht mitleidig. Das wäre ein sehr unrichtiger Schluß. Der gefühlvolle Mann, der tief empfindet, pflegt nicht zu klagen, und zu weinen, er hilft aber meistens schleuniger und thätiger, als mancher, dem die Thränen strohmweise fliessen. Der tiefste Schmerzen weint nicht; er verstummet.

In sofern ist also das Mitleid bloß Gefühl, das ist, eine dunkle Empfindung, ein herzliches Mißbehagen über den unvollkommenen Zustand des andern. Es ist als solches noch nicht Tugend, aber es ist die schönste Anlage zur Tugend. Ich möchte nicht mit Zuversicht behaupten, daß

der,

der, welcher leicht Mitleid fühlt, deshalben gerade schon ein moralisch guter Mensch sei, aber das möchte ich mir nicht nehmen lassen, daß ein Herz, welches für andere in einem hohen Grade fühlt, auch grosse Anlagen zu einer vorzüglichen Güte und Rechtschaffenheit, ja daß er in vieler Rücksicht die ganze Grundlage zur ächtesten Tugend habe. Darum dringen wir so sehr darauf, daß man bei der Erziehung das mitleidende Gefühl in den jungen Herzen erregen soll. Dabei muß man es aber nicht bewenden lassen. Es dürfen keine müssige, augenblickliche oder zu heftige Rührungen sein. Das sind Auswüchse des Mitleids, welche es nicht nur unnütz, sondern auch schädlich machen können. Müssige Gefühle, das ist solche, welche nicht in Grundsätze und Handlungen übergehen, schwächen und entnerven die Seele, und tödten die Kraft und den Thätigkeitstrieb, worauf es bei dem Mitleiden doch eigentlich ankommt. Sie verwandlen die Menschen in ächzende, winselnde Geschöpfe, welche bei der geringsten Veranlassung im Stande sind, bitterlich zu weinen, ohne daß ihnen ein Gedanke kömmt, nur das Allergeringste zur Erleichterung der Noth zu thun. Ich lasse es euch zu beherzigen über, ob nicht diese Schwachheit eine Seuche gewisser Menschenklassen unsers Zeitalters und eine Folge einer einseitigen Sittenverfeinerung ist. Mit solchen empfindsamen Geschäpfen aber ist uns in der Welt nicht ge-

geholfen. Es dürfen auch keine augenblickliche Rührungen sein, denn diese ändern sich so schnell, als sie entstanden sind. Zu heftige, überspannte Gefühle endlich erschüttern und lassen keine bleibenden Eindrücke zurück. Sie rauben die Kraft und Besonnenheit zu helfen, oder hindern uns in der Erfüllung unserer anderwärtigen Pflichten. In allen diesen Fällen wird also das Mitleid schädlich, und hört dann auf Tugend zu sein.

Daraus folgt nun, meine Zuhörer, daß Mitleid als blosses Gefühl unter der Herrschaft und Leitung der Vernunft stehen müsse. Diese sagt uns, daß die mitleidende Liebe sich nach dem Grade des Elends, und nach den Erfordernissen der Umstände richten müsse; daß man dies Gefühl nicht übertreiben soll; daß wir uns dadurch an unsrer Pflichterfüllung nicht hindern lassen dürfen; daß es oft Fälle giebt, wo man gerecht, nicht schonend, pflichtmässig nach Grundsätzen, nicht nach Gefühlen handeln muß. Sie lehrt uns, ausser dringenden Nothfällen nie nach blindem Gefühle zu handeln, und diejenigen Fälle wohl zu unterscheiden, wo Zeit und Umstände Ueberlegung und Aufschub verstatten. Sie lehrt uns die rechte Zeit und das rechte Maaß zu halten und das Mitleid am rechten Orte anzubringen. Kurz sie lehret uns, wann, wo, und wie man der fremden Noth abhelfen soll. Das ist das wahre Mitleid, ein Mitleid aus Grundsätz-

sätzen, kein müssiges Gefühl. Das ist wahre Tugend. Deswegen sind wir ja des Mitleids fähig gemacht, damit wir dadurch zu thätigen Hilfleistungen gegen die Nothleidenden erreget und wirklich angetrieben würden, die Noth entweder zu endigen, oder doch zu erleichtern. Diese thätigen Erregungen des Mitleids haben in der christlichen Sittenlehre einen besonderen Namen, und heissen Barmherzigkeit; die schönste, liebenswürdigste Eigenschaft eines gebildeten Menschen, die eigentliche Tugend des Christen. Ihr sehet sie leibhaft an unserm Heilande in der vorgelegten evangelischen Geschichte. Wie leicht rührbar ist nicht sein Herz bei dem Anblick der hungernden Menge. Mich jammert des Volks; denn sehet sie harren schon drei Tage bei mir, und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungespeist von mir nach Hause gehen lasse, werden sie auf dem Wege vergehen. Wie ihn des Volks jammert! wie er seine Empfindungungen nicht zurückhalten kann! So viel Ehre diese empfindsamen Worte dem gefühlvollen Herzen unsers Herrn machen, so wäre doch durch blosses Jammern der Noth des Hungers nicht abgeholfen. Er denket also auf wirkliche Hilfe, erkundiget sich um den vorhandenen kleinen Vorrath. Die Vorsehung, welche Wunder im Kleinen thut, stehet mächtig ihm bei, er verschaffet, was jetzt am nöthigsten war — keine überflüssige Gerichte — Brod, soviel jeder bedarf,

darf, und mit dem übergebliebenen geht er haushälterisch um. Und wie freuet er sich, daß alle satt und froh werden, und dem Erhalter gerührt danken!

So äussert sich das vernünftige, tugendhafte Mitleiden, die Barmherzigkeit durch thätige Erweisungen, durch die zweckmässigste Hilfe, die man den Nothleidenden wirklich zu leisten beflissen ist, um der Noth entweder ein Ende oder doch Erleichterung zu verschaffen. Ein solches Mitleiden ist es, was wir bei der Jugend angeregt, bei euch unterhalten wissen wollen, keine müssigen vorübergehenden, überspannten Rührungen, kein blosses Mitleid aus Gefühl, sondern aus Grundsätzen — eine wahre christliche Barmherzigkeit. Es ist also nicht genug, daß man bei der Erziehung das natürliche Gefühl erwecke, und rühre, man muß es auch durch die Vernunft, durch weise, christliche Grundsätze zu lenken, zu mässigen, und zu stärken wissen. Wir verweilen indessen jetzt für einmal nur bei Erweckung desselben, und eilen nun, die Art und Weise seiner Anregung und Unterhaltung in praktischen Erziehungsregeln aufzusuchen.

Wenn wir noch einmal einen Blick auf die Entstehungsart des Mitleids zurückwerfen, so kön-

könnte man fragen, ob man dieses Gefühl bei der Jugend besonders erwecken soll? O meine Freunde, es erwachet in jedem unverdorbenen Kinde von selbst. Denn es ist das angebohrne sympathetische Gefühl, welches kein besonderer Grundtrieb der menschlichen Natur, sondern eine leibliche Tochter unsrer Selbstliebe ist. Wir sehen in dem Unglücklichen eigentlich uns selbst, nehmen in ihm eine uns gleiche Natur wahr; wir zittern bei seinem Unglücke um unserntwegen; wir wollen uns selbst von der unangenehmen Empfindung befreien, welche der Anblick des fremden Elendes in uns aufreget. Wir würden kein Gefühl für andere haben, wenn wir keines für uns selbst hätten. Daher kommts, daß, je verwandter der andere mit unsrer Natur, Denkungs- Empfindungsart, Schicksalen und Umständen ist, wir desto lebhafter mitfühlen. Daher wird das Mitleib nach dem Maaße von uns stärker oder schwächer gefühlt, je nachdem unsre Vorstellung von den schmerzhaften Empfindungen des Leidenden genauer mit der Vorstellung übereintrift, die wir uns in desselben Lage machen würden. Wo dieses zutrift, reget sich das sympathetische Gefühl von selbst, und demnach könnte es überflüssig scheinen, dasselbe noch besonders anzuregen, so bald von einem unverdorbenen Kinde die Rede ist. Da man aber diese Voraussetzung nicht allgemein annehmen darf, da bei der gewöhnlichen Erziehungsart dem sanften

ten

ten Menschengefühle so viele Hindernisse im Wege stehen, so möchte ich lieber sagen, und als erste Vorschrift euch zurufen:

Ersticket es nicht, liebe Eltern und Jugendfreunde! erstücket nicht in den jungen Gemüthern das theilnehmende Mitleidsgefühl. Wie? Ersticken sollte jemand diese schöne liebenswürdige Empfindung? Möchte es bei der Erziehung nur nicht zu häufig geschehen! denn wie oft läßt man nicht die selbstsüchtigen Triebe bei den Kleinen zu sehr aufschiessen, welche den zarten Keim der mittheilenden Neigung zurücktreiben. Wie oft nährt man nicht selbst bei Kindern den Ehrgeiz, Eigennutz, Neid, Stolz — die Hauptfeinde aller Menschenliebe — durch eitle Anrühmung einer hohen Geburt oder zufälliger Reichthümer, durch niederträchtige Erhebung über andere Menschen. Zu geschweigen, daß man in manchen Ständen es dem gefühlvolleren Kinde beinahe übel nehmen möchte, wenn es nicht auf Personen vom niedrigen Stande mit einem gewissen Stolz oder mit Gleichgültigkeit herabsieht, oder wenn es gegen Untergebene der Eltern, gegen Gesinde und Arme ein mitleidiges freundliches Herz verriethe. Man ersticket ferner das Mitleid bei der Erziehung, wenn man vor den Kleinen gegen die leidende Menschheit selbst gleichgültig und kalt oder wohl gar hart sich beträgt, oder solches an den Zöglingen duldet. Man schwä-

chet

chet und erſticket es durch harte Behandlungsart, durch Gewöhnung an grauſame Schauſpiele, durch Entziehung aller Gelegenheiten ſeine Empfindung zu äuſſern. Oft trägt auch Stumpfheit der Organe zur Härte viel bei, oft iſt zu groſſer Druck der Armuth Schuld, daß man weniger empfindſam iſt; noch öfter aber allzugroſſe Weichlichkeit und Verzärtlung, wenn der Zögling im Ueberfluſſe aller Bequemlichkeiten zu ſchwimmen, und nie eine kleine Ungemächlichkeit zu empfinden gewöhnt iſt.

Das ſind die gewöhnlichen Urſachen, welche das mitleidende Gefühl bei der Jugend erſticken und abſtumpfen: und die Erziehung trägt den größten Theil der Schuld, wenn der Zögling ein hartes gefühlloſes Herz anzieht. Wundert euch daher nicht, wenn unſre erſte Vorſchrift mehr eine verbietende als ermahnende Geſtalt hat. Schwächet und unterdrücket das Mitleidgefühl nicht in den zarten Gemüthern. Räumet, ſo viel in euch, alles hinweg, was der zarten Blume der Menſchlichkeit ſchaden könnte. Machet euch doch keiner ſolchen Verantwortung ſchuldig, den ſchönſten Keim der Menſchenliebe im Aufſproſſen verdorben zu haben, wofür nur das Unkraut einer feindſeligen Gemüthsart aufſchieſſen würde. Welch eine ſchreckliche, äuſſerſt verdorbene Beſchaffenheit iſt nicht der Zuſtand eines liebloſen feindſeligen Herzens? Doch wir haben in unſrer abgewichenen Rede uns ſo nachdrücklich gegen Lieb-

losigkeit erklärt — noch ist unser Herz von dem Urtheilsspruche Jesu über den Lieblosen, den Bruderhasser, den Feindseligen voll — noch bebet unser Innerstes vor der Schwärze und Verdorbenheit einer unbarmherzigen, menschenfeindlichen Seele zurück — so, daß ich euch jetzt mit solchen Vorstellungen nicht weiter erschüttern will.

Allein nicht genug, das mitleidige Gefühl bei der Jugend nicht zu unterdrücken — ihr müsset es auch anregen, und ihm würdige Gegenstände verschaffen. Daher unsere **zweite** Vorschrift: Machet die Kinder mit den Leiden der Menschheit bekannt, lasset sie manchmal das vielfache Elend unter ihren Mitmenschen selbst sehen. Denn wie sollen sie vom menschlichen Gefühle durchdrungen und zu wohlthätigen Handlungen gereitzt werden, wenn man ihnen die Gelegenheit dazu entzieht, wenn man die Gegenstände des Mitleids und die Bedürfnisse der Menschen ihnen nicht unmittelbar zeigt? Die Unbekanntschaft mit dem menschlichen Elend ist die Ursache, warum Reichen und Vornehmen so oft Härte und Unbarmherzigkeit vorgeworfen wird, und warum man im Durchschnitte bei dem Mittelstand mehr mitleidige Seelen findet. Und wie viele Gegenstände des Mitleids trift der Menschenfreund nicht an. Es ist des Elends überall genug, das er ansehen muß, und dem er abzuhelfen wünscht. Er fühlet jedes Menschen Leiden als sein eignes, dessen Armuth, dessen Blö-

se, dessen Krankheitsschmerzen, dessen Unglücksfälle, die Leiden, die demselben von andern widerfahren, oder die er sich durch eigene Verirrung, durch Unwissenheit zugezogen hat — alles dieses fühlt der Menschenfreund, und denkt sich in des Leidenden Lage hinein und sucht dem Leiden wo möglich abzuhelfen, oder es doch zu mindern.

Auch die Kinder sollen nach und nach diese Gegenstände des Mitleids kennen lernen. Beschreibungen helfen da wenig, denn sie dringen entweder nicht ein, oder sie führen der Einbildungskraft nur ein müssiges Schauspiel vor. Das eigene Anschauen der mannichfaltigen Leiden wirkt wahre Empfindung und Neigungen der mitleidigen Liebe. Man lasse die Kinder die Gegenstände selbst sehen, und Augenzeugen davon werden. Man führe sie manchmal in die Hütten der Armuth und des Elends, und lasse sie da, oder bei öffentlichen Unglücksfällen, ihre Empfindung ungeheuchelt äussern, übertreibe es aber nicht durch zu heftige Erschütterungen. Ihr zeiget dieses ihnen nur in der Absicht, das Elend kennen zu lernen, und ihm abzuhelfen. Darum müssen sie nicht zu oft zu dergleichen Schauspielen zugelassen werden, damit nicht die Gewöhnung das Gefühl abstumpfe. Noch weniger dürfen ihnen, wie wir jüngst erinnerten, dergleichen Auftritte zu einer Art von Zeitvertreib dienen. Am unwürdigsten aber wäre es, wenn man den Elenden von der lächerli-

chen oder verächtlichen Seite zeigte und ihn mehr wie einen Gegenstand des Spottes als des Mitleids behandelte. Unvergeßlich präge man ihnen den Spruch des weisen Mannes ein: Wer einen Armen verachtet, der spottet seines Schöpfers. So machet man die Kinder gegen die Leiden der Menschheit gefühlvoll, daß es bei dem Anblick eines leidenden Geschöpfes sie dünkt, als rufe ihnen etwas innerlich zu: Geh nicht ungerührt bei mir vorüber. Dann mache man ihnen nicht viele Beschreibungen, welche das Gefühl nur überspannen würden, sondern lasse den Anblick auf sie wirken, und sie ungeheuchelt ihre Empfindungen äussern. Man verschaffe dann ihnen öfters Gelegenheit, ihre Empfindung in That zu verwandeln. Eine solche Bekanntschaft und Uebung kann allein lebhafte Gefühle und Neigungen des Mitleids bewirken.

Indessen wären diese nicht dauerhaft genug, wenn nicht **drittens** die eigene Erfahrung hinzukommt. Das Kind muß wissen, was Schmerz, Uebel, Unbehaglichkeit ist. Dies läßt sich nicht durch Worte lehren, denn Schmerz ist eine Empfindung, Empfindungen lassen sich nicht beschreiben. Man muß sie durch den Eindruck kennen lernen. Daher lasse man die Kinder selbst die natürlichen Leiden und kleinen Ungemächlichkeiten fühlen. Dazu brauchet ihr keine besonderen Anstalten. Der Vater der Menschen hat weislich dafür gesorgt, daß Leiden von unsrer Natur unzer-

zertrennlich sind — und dies gewiß aus den wohlthätigsten Absichten, theils weil Leiden überhaupt nach unsrer Bestimmung zu unsrer Ausbildung ungemein viel beitragen, wie wir solches bei einer andern Gelegenheit erinnert haben, theils damit wir desto weicher und gefühlvoller bei den Leiden anderer werden. Wer Leiden aus eigner Erfahrung kennt, kann abmessen, wie dem andern in seinen jetzigen bedrängten Umständen zu Muthe ist. Diese Absicht der Leiden giebt auch der Apostel (2 Cor. 1, 4.) an, wenn er den Gott der reichlichen Erbarmung lobt, der ihn und seine Amtsgehilfen in aller Trübsal überschwenglich getröstet hat, damit wir, setzt er hinzu, im Stande sein mögen, auch euch in allerlei Trübsalen aufzurichten, durch die Tröstungen, die wir von Gott empfangen haben.

Daraus ziehe ich dann für die Erziehung den Schluß, den wir schon ein andermal in Rücksicht auf weise Ertragung der Leiden ausgeführt haben, daß man den Zögling nicht vor allen widrigen Eindrücken zu ängstlich bewahren soll. Man bringe ihn selbst manchmal in verschiedene unangenehme Lagen, damit er die Empfindungen des Hungers, der Kälte, der Ermüdung aus eigner Erfahrung kennen lerne. Das Mitleid gegen andere richtet sich nur nach den Vorstellungen, die wir selbst vom Elend und Unglücke haben. Daher kömmts, daß Kinder, welche zu weichlich erzogen werden, denen man

alle unangenehme Empfindungen ersparen wollte, bei aller ihrer Empfindlichkeit hart gegen andere sein können. Unsre überverfeinerte Menschen sind die ungeschicktesten zum thätigen Mitleiden, zur Verläugnung und Aufopferung, welche die Menschenliebe oft verlanget. Darum rufe ich euch abermal auch in dieser Rücksicht zu: Verwöhnet nicht die Jungen durch zu weichliche Pflege, so wie ihr sie nicht durch übertriebene Empfindsamkeit schwächen sollet. Stärket sie vielmehr am Leibe und Seele, durch die Erfahrung eigener Leiden, damit sie desto weicher und gefühlvoller gegen die fremden werden.

Aus allen diesen Betrachtungen scheint zu erhellen, daß Mitleiden eine unangenehme Empfindung, ein gewisses schmerzhaftes Gefühl ist: und wenn man bei seinem Gegenstand stehen bleibt, verhält es sich gewissermassen so. Indessen hat sie selbst, die Empfindung, so was süsses, und wird bei der wirklichen Ausübung mit so vielen Freuden begleitet, daß ichs euch nicht beschreiben kann. Das ist auch der mächtigste Sporn der uns zum thätigen Mitleiden reizet. Daher geb ich euch die vierte Vorschrift zur Erweckung des mitleidigen Gefühls bei der Jugend: Lasset die Kinder die Wonne fühlen, einen Armen unterstützet, einem Unglücklichen geholfen, einen Elenden gerettet zu haben. — Ja welche Wonne ist das nicht, meine Brüder. Ihr müsset es selbst schon erfahren haben, oder ich müßte euch bedau-

ren

ren, daß euch nie so wohl ist, daß ihr nie zufriedener am Abende eines Tages zur Ruhe gienget, daß ihr nie so voll kindlichen Zutrauens vor Gottes Augen tratet, als wenn ihr Thränen vom Auge eines Elenden getrocknet, und Heiterkeit und Freude in sein Gesicht zurückgebracht habt. Stellet euch, um diese Wonne ganz zu empfinden, eine Scene des Jammers vor. Wie der Nothleidende vor euch steht — sein abgehärmtes Gesicht — seine Leidensgeschichte — seine ringenden Hände. Und wie nun auf euren Rath, auf eure Hilfe und Wohlthat die trübe Wolke sich aufheitert, wie eine Thräne des Dankes in seinen Augen zittert, wie innig er eure Hände drücket, wie er euch und eure Kinder segnet, euch seinen Freund, seinen Retter, seinen Wohlthäter nennt. Und auch, wenn der Getröstete schon entfernt ist, mahlt euch die Einbildungskraft seine Freude, das Frohlocken der seinigen, ihre Segenswünsche vor. Sagt, meine Brüder, fühlet ihr nicht da Gottes Freude durch eure Seele beben? Und woher kommt das, als weil ihr nach einer solchen That eure Größe empfindet, weil ihr so Gotteswürdig, so seine ächten Kinder seid? Ihr dünket euch Schöpfer des Glückes anderer zu sein, und nehmet also Theil an der göttlichen Natur. Sehet das an unserm Jesu bei Speisung der Volksmenge. Wie er da steht mit Blicken voll Danks gegen den Himmel gerichtet! wie er, ein wohlthätiger Vater, die Brode austheilet unter die Tausende,

sie alle seine Kinder! Wie er sich ganz dem erquickenden Anblick der sattfrohen Schaaren überläßt! Wie er sich freuet, soviel Gutes zu thun, ein Gott unter den Menschen zu sein!

O führet doch, meine Theuren, solche Scenen euren Kindern vor, führet ihnen die angenehmen Empfindungen, die bei und nach einer mitleidigen Handlung euer Innerstes durchbeben, lebhaft zu Gemüthe, lasset sie solche in eurem eigenen Gesichte lesen, lasset sie die Wonne selbst mitgeniessen und mitempfinden. Ihr könnet nach einer wohlthätigen Handlung, welche eure Kinder ausgeübt haben, dieselben durch geschickte Fragen zum vollen Bewußtsein ihrer Freuden darüber bringen. Warum so ungewöhnlich heiter, meine Lieben! Wie war euch bei dem Anblicke jenes armen Mannes zu Muthe? Es war ein blasses abgehärmtes Gesicht, worin die Spuren des drückendsten Elends eingegraben waren, allein sahet ihr nicht, als ihr ihm eure Gabe willig reichtet, wie es sich auf einmal aufheiterte, wie sich eine Thräne in seinem Auge hervordrang, wie er euch so freundlich anblickte, und so herzlich dankte? Zitterte euch nicht selbst eine Freudenthräne in euren Augen? Was fühltet ihr bei seinen Wünschen? War das nicht, ein: Gott lohne es! das in euer Innerstes drang? Hörtet ihr nicht den guten Alten euch lange noch nachsegnen? Und ist es euch nicht jetzt noch, als ob die ganze Scene vor

eu-

euren Augen schwebte, seine Segenswünsche in euren Ohren erschallten? War euch nach der angenehmsten Bewegung, nach der wohlgeschmacktesten Mahlzeit sowohl ums Herz, als nach einer solchen That? Ist das Vergnügen an sinnlichen Ergötzungen so rein, so lange anhaltend, als jenes, einen Elenden erquicket zu haben? Könnet ihr nicht diese Freudenscenen, so oft ihr wollet, zurückrufen? Ist nicht schon die blosse Rückerinnerung daran Seligkeit? Wisset ihr also edlere, reinere, süssere und dauerhaftere Vergnügungen als Freuden schaffen und Leiden mindern? Und ist die Freude darüber mit andern Freuden in der Welt zu vergleichen? Durch solche Fragen, Errinnerungen, Uebungen werden die Jungen die Freuden der mitleidenden Menschenliebe ganz geni ssen, und dadurch zu ähnlichen Genüssen immer mehr aufgemuntert werden, bis endlich ihr inneres Bewußtsein von der Schönheit ihrer Handlung, und der Beifall der Gottheit ihnen ein hinlänglicher Lohn sein wird.

Zu dem Ende weiß ich nichts Erwecklicheres, nichts, was dieses Gefühl in den jungen Gemüthern mehr anfachen, und ihrer Tugend Nahrung geben könnte, als wenn man ihnen noch überdieß öfters rührende Geschichten der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit erzählet. Das ist denn auch mein fünfter Rath. Die alte und neue Geschichte liefert davon unzähliche Beispiele, und fast täglich fallen in eurem Um-

kreise welche vor, oder werden aus fremden Gegenden berichtet. Es gereicht in der That der Menschlichkeit und dem praktischen Christenthume zur besonderen Ehre, daß in unsern Tagen weit mehr Werke der Liebe gewisser Art ausgeübet werden, weit mehr Menschlichkeit im Ganzen ausgebreitet ist, als in den vorigen Zeiten. Fürsten beeifern sich um die Wette, zweckmässige Anstalten zur Minderung des allgemeinen Elends, der Armuth, zur Verpflegung der Kranken und Waisen, zur Unterstützung der leidenden Menschheit zu treffen. Und kaum hört man von einem grossen Unglücksfalle, von einer Ueberschwemmung, einer Feuersbrunst, so fehlt es nicht an Menschenfreunden, welche zu Hilfe eilen, welche die Leidenden mit ihren Beiträgen großmüthig unterstützen. Ich könnte deren mehrere aus unsern Gegenden anführen, und an die Spitze der Edlen den grossen Menschenfreund Joseph setzen, wenn nicht die Thaten unter uns in frischem Andenken wären.

Solche Geschichten verdienen in den Jahrbüchern der Menschheit verewiget zu sein, und sollen eigens der Jugend erzählet, und für die Nachkommenschaft aufbewahret werden, damit die jungen Leute theils mit den Guten ihrer Zeit bekannt, theils zu ähnlichen Ausübungen angereizt werden mögen. Dieses Beispiel hat schon in unsern Tagen manche Kinder vermocht, daß auch sie zu den öffentlichen milden Sammlungen bei-

beitraten, und aus ihren Ersparnissen ihre kleine Gaben willig mittheilten. Das macht ihren Herzen soviel Ehre als den Menschenfreunden, welche ihnen dieselbe Bahn eröffneten. Bei solchen Vorfällen habt ihr die schönste Gelegenheit, der Jugend zu zeigen, wie viele Veranlassungen sich täglich vorfinden, andern Gutes zu thun, wie man dies ohne Eitelkeit, und Aufsehen thun, und auf wie mancherlei Art man der leidenden Menschheit helfen könne — nicht eben durch Allmosen, das dem herumziehenden Bettler gereichet wird — das ist die niedrigste Art der mitleidenden Liebe, und, wo gute öffentliche Armenanstalten bestehen, in den wenigsten Fällen lobenswürdig. — Es gibt soviele andere Gelegenheiten, wo man hier der heimlichen Noth eines Bedrängten steuern, dort jemand einen vernünftigen Rath mittheilen, ihm gelegenheitlich Werkzeuge zur Arbeit verschaffen, mit Vorschüssen unter die Arme greifen, ihn in den Stand setzen kann, sich etwas zu erwerben, seine Kinder unterzubringen, wo man jemand aus seiner Verlegenheit reissen, für denselben einen wichtigen Gang machen, einen Würdigen empfehlen, einen Unwissenden belehren, einen Verirrten zurückführen kann, u. s. w. O gewiß tausendfach ist die Vermögenheit eines jeden Menschen, und unzählich sind die Gelegenheiten, die Freuden der mitleidigen Liebe zu geniessen. Ihr habt da, wenn ihr den eurigen Beispiele der Mildthätigkeit erzählet, die schönste Gelegenheit, dies der Jugend zu zeigen

gen und zugleich ihrem Mitleid die rechte Richtung zu geben. Ihr machet es ihr da begreiflich, daß wir von Wasser- und Feuergefahren und dergleichen allgemeinen Bedrängnissen weniger hergenommenen, diesen Druck minder fühlen würden, wenn nur alle Menschen von dem Grundsatze der Liebe durchdrungen wären, und jeder in seinem Wirkungskreise, nach Kräften zur Minderung der Leiden beitrüge — daß folglich die Liebe diese Erde zu dem seligsten Aufenthalt machen würde, und daß demnach sie, die Liebe, die eigentliche Tugend ist, welche die Menschheit beseliget, daß sie endlich die eigentliche Tugend des Evangeliums ist.

Dieses fordert uns durch die erhabensten Bewegungsgründe zum Mitleid und zur Barmherzigkeit auf. Darumsetze ich nun die letzte und stärkste Triebfeder an. Unterlasset nicht, meine Lieben, bei der Erziehung das natürliche Gefühl des Mitleids durch die höheren Gründen des Christenthums zu unterstützen und zu veredlen. Der ganze Geist des Evangeliums athmet ja nur Liebe. Es verbrüdert uns aufs innigste; es hält uns die größten, herrlichsten Verheissungen der Mildthätigkeit vor, es lehret uns, daß Werke der Liebe die einzig belohnbaren Handlungen, eine Saat für die Ewigkeit sind. Und um diese Tugend uns zu versinnlichen, stellet es uns das leibhafte Muster der mitleidigsten Liebe in seinem göttlichen Stifter in Jesu Christo vor. Wie könnt ich hier, meine Brüder, alle wohlthätigen Handlungen des größten Menschenfreundes aufzählen — wie

ihn

ihn des Volkes jammerte, da es nichts zu essen hatte — so wie dort, als er es gleich Schafen ohne Hirten herumirren sah (Math. 9.). Wie er Kranke heilet — wie er Irrende mit Sanftmuth belehret wie er sich über die Wittwe zu Nain, über Hilflose aller Art erbarmet — wie er bei dem Grabe des Freundes Lazarus und selbst über die undankbare Stadt Jerusalem bis zu Thränen gerühret ward. Es ist der unterscheidende Zug seines Charakters — sanfte, mitleidende Liebe, und der Apostel gibt als eine auszeichnende Eigenschaft von ihm an: Er mußte aller Dingen seinen Brüdern gleich werden, auf daß er sei barmherzig und Mitleiden haben könne mit unsern Schwachheiten. (Hebr. 2, 4, 5.) Sollte das Beispiel des göttlichen Meisters uns nicht zur Nachahmung reizen? Sollten seine Einladungen zur Nachfolge seines sanften Herzens, seine Seligpreisungen über die Barmherzigen keine Macht über jugendliche Herzen haben? Auch seine Apostel fordern uns häufig zum brüderlichen Mitleiden und zur erbarmenden Liebe auf. Ihre Schriften sind voll davon. Ziehet an herzliches Erbarmen. (Coloss. 3, 12.) Seid allesammt gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. (1. Petr. 3, 8.) Und Jakob. 3, 17. Die Weisheit von oben her ist voll der Barmherzigkeit und guten Früchte. So wie er am Cap. 2, 3. ein Gericht ohne Erbarmen denjenigen drohet, welche nicht Barmherzigkeit üben. Endlich stellet uns das

Evan-

Evangelium das höchste Muster des Mitleids, Gott selbst vor — wie er mitleidig und barmherzig ist gegen uns alle — auch gegen Sünder, gleich einem Vater gegen seinen verirrten Sohn; — wie wir überhaupt alles von seiner Gnade haben — wie er Barmherzigkeit erweiset von Geschlecht zu Geschlecht denen, die ihn fürchten — wie endlich nach solchen erhabenen Vorstellungen uns Christus selbst auffordert und zurufet: Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.

Brüder, wer muß nicht durch diese Vorstellungen und Auffoderungen innig gerühret, und zur Nacheiferung der Haupteigenschaft Gottes, seiner höchsten Vollkommenheit angetrieben werden? Spornet auch die Jugend durch diese erhabenen Vorstellungen. Unterstützet und veredelt das natürliche Mitgefühl durch die höheren Gründe unsrer heiligen Religion. Bildet das Herz der Jugend, bildet eures nach unsern Vorschriften zur Menschlichkeit, zum thätigen Mitleiden, zur erbarmenden Liebe. Machet sie zuerst zu Menschen, wenn ihr sie zu Christen bilden wollet. Und erkennet es einmal, daß nur das Vollkommenheit ist, nur das beseliget, barmherzig sein, wie Gott. Erkennet es, daß die ganze praktische Religion in der erhabenen Aufforderung begriffen ist: Seid barmherzig, seid Menschenfreunde, wie euer Vater im Himmel barmherzig, wie er ganz Menschenfreund ist! Amen.

ist:

XXIX.

Wie man die Mängel und Fehler der Erziehung bei sich verbessern könne.

Ueber Matth 7, 16. Sammelt man auch Trauben von den Dörnern, oder Feigen von den Disteln?

(Am siebenten Sonntag nach Pfingsten.)

Dieser Ausspruch ist im physischen und moralischen Sinne wahr, und bestättiget sich in der Erfahrungslehre über die menschliche Seele und bei der Erziehungskunst, wie im Reiche der Natur. Art läßt nicht von Art. Wie der Baum, so die Frucht. Wie die Erziehung eines Menschen beschaffen war, so wird auch in der Regel sein Leben beschaffen sein. Wie man einen jungen Menschen gewöhnt, so wird er auch im Alter bleiben. Kann man von jemand, der in seiner Jugend gänzlich vernachlässiget, dessen Verstand nicht gebildet ward, den man nicht zur Arbeitsamkeit und Ordnung angehalten, dem man keine gute Fertigkeiten beigebracht, keinen Saamen der Rechtschaffenheit, keine Gottesfurcht eingepflanzet hat, kann man erwarten, daß dieser ein gesitteter, verständiger, arbeitsamer Mensch, daß er ein Tugenfreund, ein aufrichtiger Gottesverehrer werde? können auf einem so verwilderten Boden gute Früchte hervorsprossen und reifen? Sammelt man auch Trauben von Dörnern, oder Feigen von Disteln?

Ihr sehet daraus, meine theuresten Zuhörer, die Macht und unfehlbare Wirkung der Erziehung und daß auf sie alles ankommt, was der

Mensch werden soll. Eben dies hat mich bewogen, daß ich den Entschluß faßte, und ihn zum Theil ausführte, mich über diesen Gegenstand in zusammenhängenden Reden auszubreiten. Wir thaten dies, so wie es für unsere Stätte gehört, auf eine solche Art, daß, ungeachtet wir zunächst für Kinder sprachen, wir es doch nie an Anwendung für Erwachsene fehlen liessen, und daß auch diejenigen, welche nicht Väter oder Mütter sind, ihre reichliche Erbauung dabei finden konnten. Immer mußten wir aber auf das heranwachsende Geschlecht, auf die Kleinen, zurückkommen, weil davon die Hofnung der Nachkommenschaft abhängt. Ich habe für die Zukunft ausgesäet: und siehe, wie dank ich es dem lieben Gott! ich sehe schon jetzt einige Früchte bei euch hervorsprossen. Gewinn genug, daß ihr durch unsere bisherigen Belehrungen von der Wichtigkeit des Gegenstandes überzeuget worden seid. Ihr sehet es ein, was ich durch unsern fortgesetzten Unterricht abzwecke, und welche Anwendung unsre Grundsätze für euch gestatten oder verlangen.

Allein lasset uns einmal mit unsrer Betrachtung ganz bei uns stehen bleiben. Wenn es wahr ist, daß die Erziehungsart auf die Denkungsart und künftige Lebenseinrichtung eines Menschen einen so entscheidenden Einfluß hat, wenn jede Ursache eine gleichartige Wirkung her-

vorbringt, wenn man keine Trauben von Dörnern, keine Feigen von den Disteln sammelt: was sollten wir denken, die wir manche Folgen einer fehlerhaften Erziehungsart an uns bemerken, mancher Versäumnisse aus unseren Jugendjahren uns bewußt sind? Sollten wir da unsrer Besserung wegen nicht den Muth sinken lassen? Wirklich haben einige gutmüthige Seelen gegen unsere Erziehungspredigten diese Bedenklichkeit geäussert. Sie glaubten, ich käme mit meiner Belehrung für sie, für ihre erwachsene Kinder zu spät. Man habe bei ihrer Bildung es in so manchen Stücken versehen, was man jetzt, nach dem Texte zu urtheilen, doch nicht wieder gut machen könnte. Wie traurig wäre es, meine Brüder, wenn diese Folge unabänderlich wäre. Da es der menschlichen Gebrechen, der Erziehungsfehler und Jugendvorurtheile überall noch so viel giebt, und — lasset es uns nur frei bekennen — da noch hier und da in dem Stücke auf so mannichfaltige Weise gesündiget wird, da die Kinder in der Regel sich nach den Erwachsenen bilden: was läßt sich da von der Zukunft hoffen? Wie? sollte es nicht möglich sein, die Versehen und Vernachlässigungen, die bei der Erziehung an uns begangen wurden, wieder zu vergüten und auszubessern? sollten wir nicht vermögen, uns von anklebenden Jugendfehlern frei zu machen?

Wenn ich im Stande bin, meine Theuren, diese Fragen auf eine befriedigende Art aufzulösen, so muß unser Gegenstand eine neue Wichtigkeit in euren Augen gewinnen, und ich werde euch dadurch die Anwendung unsrer vorhergegangenen und noch folgenden Belehrungen ungemein erleichtern, ihr werdet mir Dank wissen, daß ich anhaltend über Erziehung rede und den Gegenstand von allen Seiten zu beleuchten suche. Lasset uns also jetzt untersuchen, ob und wie man begangene Erziehungsfehler und Unvollkommenheiten der ersten Bildung bei sich verbessern, ablegen, und zum Theil wieder gut machen könne.

Kann man Erziehungsfehler bei sich wieder verbessern? Ich gehe von dem Grundsatze aus, womit wir unsre Rede eröfnet haben. Wie der Baum, so die Frucht! Wie die Gewöhnung in den Jugendjahren, so der Gang in der folgenden Lebenszeit. Die Eindrücke, die man in der Kindheit und Jugend erhalten hat, lassen Spuren in den Organen, und durch diese in der Seele zurück, welche bei jeder gleichartigen oder ähnlichen Veranlassung erwecket werden und hervortreten. Durch wiederholte Uebung gewöhnt sich der Mensch daran, die Organe erhalten eine Fertigkeit nur zu dieser Art von Handlung, sie nehmen eine gewisse Lage, Richtung, Festigkeit

keit und wenn ich so sagen darf, eine gewisse Stimmung an, die hernach nicht so leicht wieder ungestimmt werden kann. Dies bestättiget auch die Erfahrung. Bei gewissen körperlichen Unarten sieht man offenbar die Falten und Züge, in welche sich die Muskeln und Gliedmassen geleget haben. Die Gefässe eines Jungen, der in Füllerei aufgewachsen ist, erweitern sich, und scheinen immer von Hunger gereizt zu werden. Wer in den jungen Jahren zu keiner Ordnung und Reinlichkeit angehalten ward, wird schwerlich ein ordentlicher und pünktlicher Mann werden. Das gilt auch von den geistigen Kräften der Seele. Die Vorstellungsart und die Bilder der ersten Jugend schweben einem auch im Alter vor. Es wird der Seele natürlich so, und nicht anders zu denken, zu empfinden. Die kindische Furcht vor nächtlicher Finsterniß und Gespenstern bleibt fast unausrottbar auch in der Seele des Mannes. Alle herrschende Vorurtheile und Volksmeinungen, alle eingeschränkte Vorstellungsarten und Irrthümer haben daher ihren Ursprung. Wie viele wichtige Folgen für die Erziehung daraus fliessen, wie viel darauf ankommt, wie die ersten Eindrücke beschaffen sind, und wie sorgfältig man daher bei Kindern darüber wachen soll, springt von selbst in die Augen. Wir wollen euch hier nur auf die allgemeine Wahrheit und ihren Grund aufmerksam machen, daß die Erziehung auf die Denkungs- und Handlungsart des Men-

schen, auf seine Neigungen, Sitten, Charakter einen entscheidenden Einfluß hat, und daß man in der Reg:: das in den steigenden Jahren wird, wozu man durch die Erziehung gebildet ward.

Das ist die Regel: — sollte es keine Ausnahmen geben? Wir wollen wieder die Erfahrung fragen. Diese zeiget uns Beispiele von Männern, welche im Alter ganz anders waren, als es sich von der jugendlichen Bildung und Unterricht erwarten ließ. Andere, welche sich erst spät auszubilden angefangen, und welche die jugendlichen Fehler mit Glück bekämpfet und abgeworfen haben. Allein diese Erfahrungen entkräften unsern Schluß von der unfehlbaren Wirkung der Erziehung nicht. Sie beweisen nur, daß hier Ursachen und Wirkungen inzwischen traten, welche über die erste Bildung das Uebergewicht erhielten. Ein auch schweres Gewicht wird ja immer durch ein noch schwereres gehoben. Wenn also bei einem Menschen den ersten Eindrücken viele und mächtige Eindrücke anderer Art entgegen wirken, wenn stärkere Gegengründe der Seele eine andere Richtung geben: so können allerdings die durch die Erziehung erweckten Neigungen und Handlungsarten geschwächet oder getilget werden. Aber mit wie viel Mühe dies zugehe, und ob sie ganz ausgetilget werden, das ist eine andere Frage, die eine ernsthafte Ueberlegung verdient. Die meisten Menschen,

schen, welche sich auf das Beispiel der Männer berufen, bei denen die Lebensfortsetzung mit der genossenen Erziehung und dem erhaltenen Unterricht im Widerspruch steht, bemerken nicht, was eigentlich mit einem solchen Menschen vorgegangen ist, sie gehen nicht den Ursachen und Wirkungen nach, welche diese Aenderung hervorbrachten, sie sehen auch größtentheils nur auf eine äussere Sittenverfeinerung, welche noch lange nicht wahre innere Besserung und Aenderung ist. Noch weniger achten sie auf die Mühe und den Kampf, den diese Besiegung wahrhaft geänderten Männern gekostet hat, auch nicht, durch welche dunkle Nächte eines anfangs ängstlichen Gewissens sie sich hindurch arbeiten mußten. Bei alle dem hatten sie oft vergebens gerungen. Immer blieben doch Spuren und Grundzüge der ersten Erziehung zurück. Auch aufgeklärte Männer, welche das Thörichte der Furcht vor Gespenstern vollkommen einsehen und bestritten haben, konnten doch nach eigenem Geständniß sich nicht vor dem heimlichen Schauer erwehren, der sie bei nächtlicher Finsterniß überfiel, welches sie den abentheuerlichen Erzählungen von ihrer Kindheit her zu verdanken haben. Wir erfahren auch, daß wir oft zu Handlungen bestimmt werden, wovon man keinen Grund anzugeben weiß, der aber, wenn man genauer nachgespühret, in den frühesten Eindrücken und gewissen dunkeln Empfindungen der ersten Jah-

re lag. Und am Ende zeiget sich oft, daß die ganze Aenderung von keiner Dauer war. Wir haben mehrere Beispiele, daß man nach langer Zeit, doch wieder zur vorigen Denkungsart, zur alten Gewohnheit zurück gekehret ist, wo sodann die lezten Dinge des Menschen ärger werden, dann die ersten.

Aus allen diesen Betrachtungen erhellet nun zwar die Möglichkeit, Erziehungsfehler bei sich abzulegen, aber auch die grosse oft fast unersteigliche Schwierigkeit, die damit verbunden ist. Das Versäumte läßt sich manchmal durch Fleiß wieder einbringen: aber die steifen Grundideen, die Macht der Gewohnheit, die Eindrücke von bösen Beispielen sind unbeugsam. Denket nur, wie viel dazu gehöret, ein einziges Jugendvorurtheil bei sich auszurotten, und was man bisher für wahr gehalten hat, als falsch zu verwerfen? Und wenn die ganze Denkungsart durch ein Gewebe von unrichtigen Vorstellungen verschoben ist, wenn die Grundneigungen des Herzens eine falsche Richtung angenommen haben, und die Leidenschaften angeschwollen sind — wer wird sie soleicht wieder zurecht bringen? Saget einem solchen Menschen noch so viel Wahrheit, und von dem Gott der Wahrheit, vom Allvater und von der allbeseligenden Liebe vor, er kann es mit seinen alten Vorstellungen nicht zusammenreimen; es schließt sich an seine Ideenverbin-

dung nichts an, als was mit ihrem gewöhnlichen Gange gleichartig ist. Wie können reine Wahrheit und Aberglaube, als zwei ungleichartige Dinge sich vertragen? Wie kann Feuer und Wasser sich vereinigen? Sammelt man auch Trauben von Dörnern oder Feigen von Disteln? So lange die Grundirrthümer und die erste falsche Richtung der Neigungen besteht, kann man sich keine dauerhafte Aenderung versprechen. Und um jene auszurotten, und diesen eine bessere Richtung zu geben, muß man gewissermassen das ganze alte Gebäude niederreissen und dafür ein neues aufführen. Es gehört hierzu nichts geringers, als daß man seine ganze Bildung gleichsam von vorn anfange, und aufs neue in gewissem Sinne ein Kind werde.

Unser Herr Jesus nahm einmal, als unter seinen Jüngern ein Rangstreit entstand, wer unter ihnen der größte im Messiasreiche sein würde? — da nahm er ein kleines Kind, und stellte es mitten unter sie hin und sprach: Wenn ihr nicht umkehret, und wie dieses Kind werdet, könnet ihr an meinem Reiche, an meiner Glückseligkeitsanstalt, nicht Theil haben. Muß euch diese Ansinnung nicht auffallen, meine Brüder, wie sie gewiß den guten Jüngern wird aufgefallen sein? Und was wollte der Herr damit anzeigen? Nichts anders, als daß wir keine gute vollkommene Menschen, keine würdi-

ge Schüler von ihm werden, uns nicht ändern können, wenn wir nicht an Gesinnung gut gearteten Kindern gleich werden, und ihre kindlichen Eigenschaften annehmen. Und welche sind diese? Gute geartete Kinder sind, sanft gelehrig, folgsam, treuherzig, ohne Anmassung, sie wissen noch nichts von der Heftigkeit und Verstellungskunst der Erwachsenen, von dem Rangstreit, von der eitlen Einbildung, Selbstsucht, sie setzen ein gewisses Mißtrauen in sich, suchen, was den Eltern mißfällig an ihnen ist, zu verbessern, sie sind genügsam und haben immer ein frohes munteres Wesen an sich. Nur wer solche kindliche Gesinnungen hat, ist einer Bildung fähig. Wo findet man sie aber bei den Erwachsenen? Diese suchen ihren Werth in äusserlichen Vorzügen, in Geburt, in Reichthümern, unterscheiden darnach die Menschen, sie sind mißtrauisch, feindselig gegeneinander, sie verbergen nur immer ihre Fehler vor andern, vor sich, selbst tragen immer eine Maske herum, und ach unmässige Sorgen und Leidenschaften haben ihnen allen frohen Sinn, das ganze muntere Wesen der fröhlichen Jugend geraubet. O wie viele Vorzüge und gute Eigenschaften haben wir mit dem Wachsthume unsers Körpers und unsrer Kräfte verlohren, die wir als Kinder hatten! — Eigenschaften, die durchaus nöthig sind, wenn wir uns ändern, wenn wir Versehen und Fehler aus unsren ersten Jahren verbessern wollen.

Se-

Sehet, darum rufet Jesus uns zu: Werdet wie Kinder! sonst könnet ihr Gottes Reich nicht erben. Und fühlet ihr nun, wie weislich sein Zuruf, wie treffend seine Bemerkung ist. O wenn ihr dieses nicht fühlet, so seid ihr noch weit von wahrer Bildungsfähigkeit entfernt. Es gehöret ein gesunder Verstand, ein unverderbter Geschmack, ein redliches Herz dazu, um das Wahre und Erhabene dieses Ausspruches zu fassen, um Lust und Neigung zu haben sich nach dieser Vorschrift zu bilden. Sein Ausspruch beweiset, welch ein tiefer Menschenkenner der Herr war, wie genau er die Macht der Erziehung kannte, und bestätiget unsre Behauptung, daß es äusserst schwer, ja beinah unmöglich ist, wesentliche Erziehungsfehler wieder gut zu machen, ausser man ziehe die besagten kindlichen Eigenschaften an, und arbeite wie bei einem Kinde vom Grund aus an seiner Bildung.

Ich läugne es nicht, meine Theuren, daß hierzu viel Mühe und Selbstüberwindung gehöret. Allein lasset euch durch diese Schwierigkeiten nicht abschrecken. Daß es Pflicht, jedes Christen Pflicht ist, wer kann dies wohl bezweifeln? Unser ganzes Leben hiernieden ist ja Erziehungsstand. Wir dürfen also nie aufhören, an uns zu bessern, und uns auf alle Weise zu vervollkommnen. Es ist dies nicht nur der Nachkommenschaft wegen nö-

nöthig, indem wir, wenn wir diese bessern und eine bessere Welt haben wollen, zuerst bei uns selbst anfangen müssen. Auch unserntwegen müssen wir an unsrer Selbstbildung und Vervollkommnung unermüdet arbeiten, indem unsre wesentliche Glückseligkeit, unsre Ruhe hiernieden und dort davon abhängt. Wer hier in seiner Bildung zurückbleibt, wird drüben als ein unvollkommner Mensch erscheinen. Was aber hier Gutes daran geschehen ist, das ist Vorarbeit für die Ewigkeit. Also auf, Brüder, werdet wie Kinder, aber nicht Kinder am Verstande, wie Paulus 1. Kor. 14 erinnert. Im Laster möget ihr wohl Kinder werden. Ringet immer, weiter zu kommen in der Aufklärung des Verstandes und Besserung des Herzens. Das Ziel, wornach ihr strebet, ist edel, und der Lohn eurer Bemühung werth. Lasset uns jetzt sehen, wie ihr dieses hohe Ziel erringen sollet.

Meine Brüder! Will man einen Fehler, den man durch die Erziehung mitgebracht hat, bei sich ablegen, so muß man den Fehler zuerst kennen, und jenen Mangel fühlen. Wer sich nicht für krank hält, wird keine Arzeneien nehmen. Ihr müsset also euch selbst kennen lernen, und fühlen was euch abgeht, wie übel jene Unart euch kleidet, müsset einsehen, daß dieses ein Vorurtheil ist, wie mangelhaft eure Erkenntniß,

und so weiter. Zu dem Ende schlug ich euch schon ein andermal eine Untersuchung und Musterung des ganzen Gedankensystems vor, sobald man zu den Jahren der reifen Unterscheidung kommt. Eine Forderung, die man nur an Erwachsene machen kann. Soll die Aenderung und Besserung von Grund aus geschehen — und sonst ist sie nicht dauerhaft — so müsset ihr von Untersuchung und Berichtigung der Grundsätze anfangen, und darnach die mangelhaften Vorstellungen ergänzen, die unrichtigen verabschieden, die noch zweifelhaften bis auf weitere Aufklärung beruhen lassen. Es ist dies eben die Forderung, die unser Heiland an Nikodemus that, daß er aufs neue wiedergebohren werden müßte. Er mußte nehmlich, wenn er ein Schüler Jesu werden wollte, seine alten jüdischen Ideen völlig verabschieden, seinen fehlerhaften sinnlichen Neigungen und irrdischen Erwartungen gänzlich entsagen. Das war eine völlige Umschaffung des ganzen innern Menschen, oder wie Christus sie nennet, eine moralische Wiedergeburt.

Und jeder, der sich ernstlich bessern, der Versäumnisse einbringen, und das Fehlerhafte an seiner Bildung berichtigen will, muß eine solche Wiedergeburt durchgehen und in seiner Denkungsart umgeschaffen werden. Er muß sich nicht einbilden, als wisse er schon alles richtig, was zur Heilswissenschaft gehört, als dürfe er an sich

nicht mehr bilden. Er muß sich mit kindlicher Einfalt und Wahrheitsliebe untersuchen, seinen Einsichten nicht zu viel trauen, den Rath eines belehrenden Freundes, selbst den Tadel des Feindes nicht verachten, und den Bau der Wahrheit bei sich vom Grunde aus anfangen. Wo ist je ein gutartiges Kind gewesen, das voll von sich sagte: Ich weiß schon alles! ich bin fehlerlos! habe mir keine Kenntnisse und Vollkommenheiten mehr beizulegen! Sie sind vielmehr wißbegierig, diese noch unverderbten Geschöpfe, sie lassen sich gerne leiten, sind nicht vom Eigendünkel aufgeblasen, halten sich nicht selbst für verständig und klug, suchen ihre Kenntnisse zu erweitern und den Eltern durch gute Aufführung immer mehr zu gefallen. Lauter Eigenschaften, die derjenige besitzen muß, der zur Bekanntschaft seiner Mängel kommen und sich bessern will, um seinem himmlischen Vater, seinem göttlichen Lehrmeister immer ähnlicher zu werden, immer mehr zu gefallen. Wundert ihr euch also noch, warum Christus solche kindliche Eigenschaften von uns fordert, und seinen Jüngern, uns zuruft: Werdet wie Kinder! Wer von einem solchen kindlichen Sinne belebet ist, in dem entsteht der Wunsch: o wenn ich jetzt von vorne anfangen und in meine Jünglingsjahre zutreten könnte, wie ganz anders würde ich mich bilden! wie lernbegierig würde ich nicht sein! — Und, o meine Brüder, wenn alle von einem solchem Wunsche belebt wären,

ren, wie viel vollkommnere Menschen würde es nicht geben! Wie weit würden wir es nicht in Erkenntnissen und allerlei guten Fertigkeiten bringen, wenn wir nicht die meiste Zeit unsers Lebens mit Einwerfen und Niederreissen, mit Ausmerzen unrichtiger falscher Vorstellungen aus dem ersten Lebensabschnitte zubringen müßten! — Wer hingegen keinen solchen Eifer hat, wer nicht an redlicher Einfalt, an Wahrheitsliebe gleichsam ein Kind wird, wer sich einbildet es gehe ihm an sittlichen Gütern nichts ab, er sei schon im vollen Besitz der Wahrheit, der wird an Vollkommenheit immer weiter zurückkommen, der muß verwildern. Wie könnte er besser werden, da er sich fehlerfrei dünkt, und seine eigenen Gebrechen nicht kennen will? .

Leget doch einen solchen Dünkel ab, meine Freunde. Verschaffet euch vor allem Selbstkenntniß. Denket zurück an eure jungen Jahre, wie viel da versäumt wurde, vielleicht aus eurer Schuld versäumt wurde Forschet nach, woher eure Ideen diesen Gang genommen, was an jener Verwöhnung Schuld, welche Ursachen euren Neigungen diese Richtung gegeben, u. s. w. Fanget jetzt an zu thun, was ihr dann thun würdet, wenn ihr euch in die vorigen Tage zurücksetzen könntet. Mit einem Worte: Werdet wie Kinder! Dieser Ausspruch unsers Heilands sei euch unvergeßlich. Auch die beiden Apostel-

für-

fürsten rufen in eben dem Sinne uns zu: Haltet euch als neugebohrne Kinder an die unverfälschte Milch (die reine Jesus Lehre) welche die schönste Nahrung für den vernünftigen Geist ist, damit ihr durch sie wachset und zur Reife gelanget (1 Petr. 2, 2.). Und Paulus (1 Cor. 14, 20.) O meine Brüder werdet doch nicht Kinder am Verstande. Im Laster möget ihr Kinder werden, aber in gesunden Urtheilen und Einsichten müsset ihr täglich vollkommener zu werden suchen. Nur wer eine solche kindliche Wahrheitsliebe, einen solchen Durst nach Vollkommenheit hat, wird zur Bekanntschaft der Mängel und Unvollkommenheiten an seiner Bildung kommen, und dann ist der erste Schritt zur Besserung geschehen.

Erkennet ihr nun, meine Brüder, wo es bei euch haftet, so müsset ihr in der That Hand an eure Besserung legen, und euch nach vernünftigen Erziehungsgrundsätzen bilden. Ihr fraget, wie dies geschehen soll? Auf eben die Weise, wie wir solches durch unsere bisherigen Belehrungen an den Kindern zeigten. Euer höheres Alter ändert das Wesentliche jener Vorschriften nicht im mindesten. Wir sind alle — bis auf einen gewissen Grad Kinder, das heißt, wir haben die nehmliche Natur, eben die Grundtriebe, eben die Gesetze des Denkens und Empfindens. Was wir also von Bil-

dung

dung und Besserung der Kinder, von ihren Trieben, von der Art sie zu erwecken, zu lenken oder zu mässigen sagten, leidet volle Anwendung auf euch. Ihr fraget zum Beispiel, wie sollen wir unsern Verstand aufklären? Wie wir solches in unsrer allgemeinen Anweisung von jugendlicher Verstandesbildung lehrten, wo wir von der Empfindung und den sinnlichen Vorstellungen anfiengen, dann die Aufmerksamkeit auf Wahrnehmung der Eigenschaften und Merkmale der Dinge festhielten, aus einzelnen Vorstellungen allgemeine Begriffe, aus Begriffen Urtheile, aus Urtheilen Schlüsse machen lehrten; wir zeigten da ferner, wie die Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel in ihrer Verbindung aufzusuchen, wie Verhältnißbegriffe zu unterscheiden sind; wir giengen endlich, um die Begriffe zur Deutlichkeit und Vollständigkeit zu bringen, in das Zergliedern derselben hinein, was bei Kindern durch die Fragekunst geschieht. Das ist der Weg und kein anderer, wie unser Verstand, bei Grossen und bei Kleinen im Allgemeinen zu bilden und aufzuklären ist. — Fraget ihr, wie ihr euer Herz bilden sollet, so muß ich euch wieder auf unsre allgemeine Belehrung darüber für die Jugend zurückweisen, wo es hieß: Lernet die menschlichen Triebe, Neigungen, Gefühle, und die den Willen bewegenden Kräfte kennen. Diese lenket zum Guten. Erwecket in euch frühzeitig das moralische Gefühl. Gewöhnet euch an, nie nach blinden Trieben, sondern nach vernünftigen

Gründen und nach dem Werthe der Dinge zu handeln. Machet euch endlich mit den Folgen der Handlungen, des Wohl- und Uebelverhaltens, der Tugenden und Laster bekannt. Das waren unsre allgemeinsten Belehrungen über die zwei Hauptstücke der moralischen Erziehung, die wir in der Folge immer mehr erweiterten, und durch Vorhaltung mehrerer Gesichtspunkte auch für Erwachsene anwendbarer machten. — Und um euch an ein jüngeres Beispiel zu erinnern, das noch im frischesten Andenken ist, ihr fraget, wie ihr bei euch das mitleidende Gefühl, diese schönste Blume der Menschlichkeit erwecken sollet? so gilt hier alles, was wir in unsrer abgewichenen Rede umständlich auseinander setzten, um das Herz der Kinder mitleidig zu machen. Verhütet nemlich alles, was das natürliche Gefühl schwächen oder ersticken könnte. Lernet die Gegenstände des Mitleids, das mannichfaltige Elend der Menschheit, kennen. Werdet durch Erfahrung eigener Leiden weicher und gefühlvoller gegen die fremde Noth. Geniesset öfters die Wonne und ganz, Thränen von den Augen eines Bedrängten abgetrocknet, einem Elenden geholfen zu haben. Schauet öfters rührende Geschichten und Beispiele der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit bei andern an. Endlich unterstützet das natürliche Gefühl des Mitleids durch die höhern Gründe des Christenthums.

Ihr sehet daraus, meine Lieben, was jeder aufmerksame Hörer schon längst wird geschlossen

haben,

haben, daß meine sogenannten Kinderpredigten recht eigentlich auch eure Bildung zur Absicht haben. In diesem Betracht denke ich, sollten euch unsre Erziehungsbelehrungen in vieler Rücksicht willkommen sein; willkommener, als wenn ich unmittelbar für euch spräche. Denn ihr könnet bei unserer Vorstellungsart den Gang der menschlichen Natur, ihre Triebwerke und Bewegungen in den Kindern ungestört bemerken, und denselben auf die Spur kommen. Ihr sehet da die Entstehung menschlicher Neigungen gleichsam im Keime, und wie sich nach und nach aus den Anlagen — Fertigkeiten, Leidenschaften, Tugenden und Fehler entwickeln. Ihr könnet so unbefangener darüber urtheilen, indem wir von den kleinen Geschöpfen, gleichsam als von einem Dritten, reden, von den kleinen, die ihr sonst so weit übersehet. Und was hier vorzüglich in Betrachtung kommt, ihr könnet bei dieser Art von Vorträgen leicht wahrnehmen, was man eurerseits versehen hat, wo man bei eurer Erziehung zurückgeblieben ist; dadurch wird der Wunsch und die Begierde das Versäumte nachzutragen in euch erreget, und durch unsre Vorschriften lernet ihr zugleich, wie ihr solches bei euch selbst angreifen sollet. Auch in den Fehlern, die wir an Kindern rügten, lerntet ihr euch selbst kennen, und anstatt der Eigenliebe geradezu vor den Kopf zu stossen und zu sagen: Diese unvollkommenen, fehlerhaften, sinnlichen Kinder — seid ihr! könnet ihr euch selbst ruhig beschauen, und

was ihr an andern mißbilliget, vorher an euch selbst abzulegen suchen. Indem ich also zunächst für die Kleinen zu reden scheine, trage ich für die Grossen selbst die brauchbarste Nahrung — Milch und starke Speise — vor. Ich nenne Kindererziehung — und komme da unvermerkt auf Menschenerziehung; ein reichhaltiger, unerschöpflicher Stof, worüber ich euch Jahre lang lehrreich unterhalten könnte. Ich sage dies nicht, um mir ein Verdienst daraus zu machen: nein, euch einen Wink zu geben, wie ihr unsre Belehrungen für euch benutzen, auf euch anwenden sollet. Und darum möchte ich auch in der Rücksicht euch zurufen: Werdet wie (gutgeartete) Kinder, wenn ihr Nutzen aus unsern Erziehungslehren für euch ziehen wollet. Wer am meisten wahren Kindersinn hat, der versteht mich am besten. Also kurz: wendet unsre Lehren für Bildung der Jugend mit gehörigem Unterschied auf euch an.

Allein, meine Theuren, ihr habt doch vor diesen kleinen Geschöpfen auf der guten Seite, von der wir sie betrachteten, so manches voraus. Ich sagte, daß wir alle Kinder sind, bis auf einen gewissen Grad der Sinnlichkeit. Sehet da euren Abstand und Vorzug vor den Unmündigen. Kinder werden nur durch sinnliche Gegenstände oder Reize getrieben. Sie werden nach giftigen Beeren eben so wie nach gesunden, und nach jenen eher, als nach diesen greifen, wenn erstere an Farbe, Gestalt, Reize die gesunden

funden übertreffen. Die Vernunft hat bei diesen unerfahrnen Geschöpfen noch nichts zu sagen. Auch die Erwachsenen werden nur durch Triebe, Gefühle, Neigungen, Leidenschaften, also durch die Sinnlichkeit, zu Handlungen bewogen: aber diese Sinnlichkeit wird in den etwas gebildeten Menschen durch die Vernunft gemässiget. Die Vernunft gehört zwar nicht zu den bewegenden Kräften, denn sie hat es nur mit deutlichen Vorstellungen zu thun, die uns nie zu Handlungen antreiben können. Allein es werden durch die Vernunft die Triebe geleitet, regiert, gerichtet. Man machet durch sie aus blinden Trieben aufgeklärte; die unmässigen werden vermittelst der Vernunft gemildert, die schädlichen zurück gehalten. Aus dieser richtigen Bemerkung ziehe ich nun ein **drittes** Mittel zur Verbesserung eigner Fehler.

Suchet, wenn ihr einen Fehler an euch bemerket, er mag nun aus der Erziehung oder aus dem Temperamente sich herschreiben, suchet euch aus Vernunftgründen zu überzeugen, wie schädlich wie unanständig dieser Fehler an euch ist, wie nothwendig zu eurer Ruhe es ist, ihn ernstlich, abzulegen. Lernet aus der Noth eine Tugend machen. Eine Forderung, die nur an Erwachsene gestellt werden kann. Wir tragen zwar auch den Kindern solche Vernunftgründe vor, und es ist Pflicht des Erziehers, wie Paulus von dem christlichen Lehrer es überhaupt fordert, in der Ermahnung anzuhalten, zu gelege-

ner und ungelegener Zeit, zu verweisen, zu betheuren, zu strafen in aller Sanftmuth und mit Lehre. Aber wie wenig richtet man mit blossen Vernunftgründen, mit Erörterungen bei den Kleinen aus, wenn man sie nicht auf eine sinnliche Art zu überzeugen weiß? Zudem ist es ganz was anders, ob Gründe für oder wider eine Sache von andern uns vorgetragen werden, wie wir es bei Kindern thun, oder ob wir die Gründe uns selbst vorhalten, ob wir aus eigner Erfahrung das Fehlerhafte an uns bemerken, und darüber nachdenken und Maaßregeln fassen, wie unsre gegenwärtige Vorschrift verlangt. Nur eine solche Beherzigung macht tiefe, bleibende Eindrücke und wirkt.

Wir wollen es durch ein Beispiel beleuchten. Ihr bemerket an euch, daß ihr zum Jähzorn geneigt seid. Eine allzugrosse Empfindlichkeit, die durch zu vieles Nachgeben in der Jugend genähret, und jetzt herrschende Temperamentsneigung wurde, ist Schuld daran. Der geringste Widerspruch oder irgend ein mißfälliges Begegniß kann euch aufbringen und in eine kurze Raserei versetzen. Ihr lerntet aber nun aus Erfahrung, welches die Gegenstände sind, die euch gewöhnlich reizen, wie unvernünftig, wie schädlich euch der Zorn war. Und nun redet ihr euch bei kaltem Geblüte an: „Wie weit hast du dich wieder vergessen? war es wohl der Mühe werth, dich so zu ereifern? und was hast du dadurch gewonnen? Du brachtest den Egner, der

es wohl nicht so übel meinte, nur gegen dich auf, und verfehltest eben jetzt dein Ziel. Und in wie viele Verdrüßlichkeiten stürztest du dich nicht? Du selbst wurdest nur immer unruhiger und mißmuthiger — aber auch allen lästig und verhaßt, die um dich sind. Und wie lächerlich und verächtlich machtest du dich nicht in den Augen der kalten Zuschauer? Nein du mußt dich bändigen, wenn du ein Mann sein willst, und du mußt künftig bei ähnlichen Veranlassungen wohl auf deiner Hut sein, und dich bei dem ersten Anstoß nicht aus der Fassung bringen lassen. Ja ich will mich dem reizbaren Gegenstand ganz entziehen, oder wenn er wider Willen aufstößt, auf was anders meine Gedanken fest hinheften." Glaubet mir, meine Brüder, eine solche Ueberlegung wird, wo nicht plötzlich, doch nach wiederhohlten Versuchen unfehlbar wirken. Und so geht es mit allen Unarten, Fehlern, Verwöhnungen, die man aus den Jugendjahren mitgebracht hat, oder Folgen davon sind. So kann man auch das, was unsren Neigungen noch so sehr zuwider ist, durch die Vernunft überwinden, gleichwie der Mann eine unangenehme Arzenei einnimmt, und seinen Eckel überwindet, durch die vernünftige Vorstellung, daß er anders nicht genesen könne. Freilich hat die Vernunft während der Hitze der Leidenschaft oder im ersten Anfall wenig zu sprechen. Aber eben darum verlangt unsre Vorschrift, daß man sich vor der Zeit vorsehen und bei ruhigem

Gemüthe sich angewöhnen soll, öfters über seine üble Gewohnheit, über die Nothwendigkeit der Sinnesänderung nachzudenken, und sich die Vernunftgründe beständig vorzuhalten, und zwar nicht allgemein, sondern in Beziehung auf sich, auf seinen Glückseligkeitstrieb: so werden dann die Vernunftgründe zur rechten Zeit vor der Seele erscheinen, sich in Empfindung verwandeln, und sodann bewegende Kräfte des Willens werden. — Sollen sie aber das werden, so muß vorher der Wille ernstlich, der Entschluß fest sein, sich von dem erkannten Fehler loszumachen.

Daher unsre **vierte** Vorschrift: Ihr müsset **ernstlich wollen**, Brüder. Alle Vernunftgründe helfen nichts, wenn nicht ein ernstlicher Vorsatz da ist, sich zu bessern. Aber es ist erstaunlich, was alles ein Mann vermag, wenn er nach festen Grundsätzen Entschlüsse fasset. Wer im Ernst will, der kann.

Also fasset nur einen festen Entschluß, und beharret darauf. Leget euch anfangs einen Zwang an, überwindet den ersten Eckel, entziehet der üblen Gewohnheit oder der Leidenschaft Gegenstand und Nahrung, übet euch in entgegengesetzten Handlungen, lasset euch durch einige mißlungene Versuche nicht abschrecken. Ihr werdet nach und nach immer mehr Selbstmacht über euch gewinnen. Wer aber den Zweck ernstlich will, muß auch die Mittel dazu ergreifen. Ihr müsset daher auch alle die Mittel anwenden, welche die Vernunft,

nunft, die christliche Sittenlehre, und die ausübende Religion zur Bekämpfung der Leidenschaften, zur Verläugnung seiner selbst vorschreiben. Gebet nur in Fällen, wo die böse Begierde sich reget, und das Gewissen mit ihr erwacht, wo ihr mit euch zu Rathe gehet, und überleget, ach nur da, meine Brüder, gebet nicht nach. Nur da gestattet der Leidenschaft den Ausbruch nicht. Nur dies einzigemal, und der Sieg ist errungen. So viel vermag ein fester, männlicher Entschluß. Ihr dürfet dann auch bei eurem redlichen Bestreben auf Gottes mächtigen Beistand sicher rechnen. Denn er verheißt und giebt allen aufrichtig Wollenden seine Gnade, die uns Schwache unterstützet, er versagt sie keinem, die ihn aufrichtig darum bitten. Da nun diese höhere Unterstützung zu allem Guten uns unentbehrlich ist, da unsre Vorsätze nie lebhafter, fester, und dauerhafter werden, als wenn wir sie Gott im Gebete vortragen, so ist mein **letzter** Rath: Traget Gott öfters euer Bildungsgeschäft, eure Vorsätze im andächtigen Gebete vor, flehet ihn dazu um seinen Beistand an. Dem Allwissenden getraut man sich doch nicht zu sagen, was man nicht empfindet. Was man in einer feierlichen Stunde Gott angelobet hat, wird man nicht so leicht brechen. Das ist die eigentliche Wirkung des christlichen Gebetes, daß es unsre kalten Vorsätze erwärmet, unsern Entschlüssen Festigkeit giebt, unsre Empfindungen in Religionsgefühle verwandelt. Und ein solches Gebet, das unsre Besserung zum In-

halt hat, kann Gott nicht unerhört lassen, weil es unmittelbar unsre Bildung, unser Seelenheil betrift, wozu der Vater, nach der Verheissung unsers Erlösers, den aufrichtig Bittenden allemal seinen guten Geist giebt.

Also auf, Brüder, arbeitet muthvoll an eurer Selbstbildung unter Gottes Augen. Was immer bei eurer Erziehung daran versehen und gefehlt wurde, so könnet ihr doch, wenn ihr die vorgetragenen Mittel anwenden wollet, mit Gottes Gnade das Versäumte zum Theil einbringen, das Falsche berichtigen, das Mangelhafte ergänzen. Setzet euch zu dem Ende in Bekantschaft mit den begangenen Erziehungsfehlern oder Mängeln; wendet unsre Vorschriften über jugendliche Bildung auf euch an; machet euch anfangs Vernunftgründe darüber und über die Nothwendigkeit sich zu bessern; fasset einen ernstlichen Entschluß; und belebet ihn durch aufrichtiges Gebet. Mit einem Worte: Werdet wie Kinder! so könnet ihr euer Bildungsgeschäft von vorne anfangen, und so der Glückseligkeit fähig werden, die Christus, unser Herr, den Kindlichgesinnten zugedacht hat. Und was wir hier, ohne unsre Schuld, nicht vollenden konnten, das wird er selbst, der Vater und Erzieher der Menschen, drüben vollenden, wenn das Stückwerk unsers hiesigen Wissens hinwegfällt, und wir ihn sehen werden, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht. Amen.

XXX.

XXX.

Anleitung der Jugend zur Menschen-kenntniß.

Ueber Luk. 16, 8. Der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klug gehandelt hätte.

(Am achten Sonntag nach Pfingsten.)

Diese Gleichnißrede unsers Heilandes mußte jedem bei dem ersten Anblick sowohl durch ihren Inhalt als durch die etwas dunkle Sittenlehre auffallen und befremden. Christus stellet uns hier einen ungerechten Mann, der um sich zu erhalten seinen Herrn auf eine verschlagene Weise hintergieng, gewissermassen zum Beispiel der Nachahmung vor. Wie? einen Ungerechten zum Beispiel der Nachahmung? Wenn ihr, meine Brüder, die Absicht der Rede richtig auffasset, so werdet ihr einsehen, in wiefern eine so unredliche Handlung uns als Beispiel vorgelegt werden konnte. Die Rede, die nach v. 1. an die Jünger gestellet war, um ihnen hieraus Klugheit und Menschenkenntniß einzuschärfen, war eigentlich wider den Geitz und die ungerechte Erwerbungssucht einiger anwesenden Pharisäer gerichtet, wie es aus V. 14. offenbar erhellet, (Das alles hörten einige Pharisäer mit an, denen der Geiz überhaupt eigen ist; und rümpften die Nase darüber) und denen Christus hiermit über den rechten Gebrauch der irdischen Güter eine Lehre geben wollte. Es wird uns also hier der ungerechte Haushalter zur Anwendung vorgestellt, nicht in so fern er ungerecht war, sondern in so fern er überhaupt klug und vorsichtig handelte, und wir daraus Klug-

heits-

heitsregeln abziehn, und Menschenkenntniß lernen sollen. Und da hätte der Herr kein schicklicheres Muster wählen können, als das Beispiel von einem unredlichen Manne, weil es, nach der Absicht der Rede, jetzt nicht darum zu thun war, die Menschen darzustellen, wie sie sein sollen, sondern wie sie gemeiniglich sind.

Um diese Wissenschaft sollen auch wir uns bewerben, meine theuresten Zuhörer, um nicht nur als Weltbürger in der Welt durchzukommen, und unser zeitliches Glück zu machen, sondern auch um als Christen vorsichtig zu wandeln unter noch unvollkommenen, verderbten Menschen, und unter diesen so viel Gutes zu stiften, als man vermag. Es ist diese Wissenschaft niemand unentbehrlicher, als einem jungen Menschen, der jetzt eben bald in die große Welt eintrit, und mit Menschen allerlei Art umzugehen hat, von welchen doch seine Ruhe, sein äusserliches Glück größtentheils oder allein abhängt. Sie wird aber nur durch Erfahrung und viele eigene Beobachtung, und gemeiniglich erst dann erworben, wenn die Zeit sie zu nutzen vorüber ist. Sollte es also nicht eine Angelegenheit und Sorge jeder rechtschaffenen Eltern und Erzieher sein, den ihrigen, da diese selbst noch nicht hinlängliche Erfahrung haben, eine so nothwendige Wissenschaft beizubringen, damit sie nicht aus eigenem Schaden klug werden dürfen? sollten die

Vor-

Vorsteher der Jugend es nicht eigens darauf antragen, derselben aus ihren besten oft theuer erkauften Erfahrungen einen Schatz von Menschenkenntniß zu übermachen? Ja, Freunde, es ist dies die Mitgift, die ihr den eurigen, wenn sie zu den Jahren der reifen Ueberlegung kommen, hinterlassen sollet. Ich kündigte es daher als ein nothwendiges Erziehungsstück schon ehebevor an, daß wir darüber das nöthigste euch mittheilen werden, und ich freue mich, daß ich bei der heutigen oft mißverstandenen Gleichnißrede unsre Regeln durch ein redendes Beispiel von unserm göttlichen Meister beleuchten kann.

Es gehört aber diese Belehrung nur für Jünglinge und junge Männer. Den Kleinen haben wir bisher die Menschen immer mehr von ihrer guten Seite gezeiget, haben manches Böse vor denselben absichtlich verheelet. Aber jetzt, da sie die Wanderschaft ihres Lebens bald und allein antreten werden, können wir nicht mehr umhin, sie die Menschen auch von einer minder edlen Seite kennen zu lehren, und ihnen zu einer Wissenschaft zu verhelfen, welche sie sonst zu spät und mit ihrem Nachtheil erkaufen müßten. Wenn wir hier auch manches vortragen, was unserm Geschlechte nicht allerdings zur Ehre zu gereichen scheinet, so werden wir doch daraus manches lernen, was zu unsrer Vorsicht und Veredlung dient und aufrichtige Bruderliebe befördern kann.

kann. Unsre Rede zerfällt von selbst in zwei einfache Abschnitte: I. Allgemeine Charakterisirung der Menschen, wie sie sind. II. Einige Regeln daraus zur Menschenschenkenntniß und für ein kluges Verhalten.

Wenn wir hier, meine Brüder, die Menschen charakterisiren wollen, so nehmen wir die Züge dazu von der grossen Klasse derjenigen, wie sie jetzt im Durchschnitte, abgewichen von dem einfachen Pfade der Natur, durch tausend Bedürfnisse selbstsüchtig gemacht, durch böse Gewohnheiten und Grundsätze verdorben, wie sie in der Erziehung vernachlässiget, unausgebildet, oder durch die Lehre des Sohnes Gottes nicht umgebildet sind — kurz von den Menschen, wie sie gemeinigkich sind. Wir neunen alle Menschen, nicht als ob alle in die nemliche Klasse der Unvollkommenen gehörten: aber alle sind doch mehr oder weniger verderbt, mehr oder weniger von den herrschenden Untugenden der Zeit angestecket und nur durch äusserlich feine Sitten geglättet, aber an wahrer Geistesvollkommenheit noch weit zurück, und die Ausnahmen hiervon sind so wenig, daß sie in einer allgemeinen Schilderung kaum in Betrachtung kommen. Kurz wir nehmen hier unsre durch die Gesellschaft gesittete, verfeinerte, aber noch unvollkommene Menschen

schen, die man sonst mit einem schlimmen Nebenbegrif Weltmenschen nennet, und die ich gern Weltlinge nennen möchte. Nach dieser Erinnerung werdet ihr mich nicht mißverstehen und unser Bild nicht verkennen, das wir jetzt zum Behuf der Menschenkenntniß von dieser grossen Menschenklasse aufstellen.

Alle Menschen, sage ich — nicht nur die eben genannten Weltlinge, auch die edlern unverdorbnern unter ihnen — werden durchaus durch den Trieb der Selbstliebe und Selbsterhaltung geleitet. Das ist ihr erster allgemeiner Zug. Ich führe dies nicht an, als ob Selbstliebe an sich tadelnswürdig wäre, sie ist an sich gut, nothwendig zu unserm Bestehen. Diese Liebe zu unserm Ich ist uns vom Schöpfer selbst eingepflanzt; Sie ist der einzige Grundtrieb und die Haupttriebfeder aller unsrer Handlungen. So bekannt dieses ist, so achtet man doch in dem Leben zu wenig darauf, und doch liegt zur Kenntniß und billigen Beurtheilung der Menschen so sehr viel daran. Vermöge dieses eingepflanzten Triebes wissen wir schon im voraus, daß unsre Selbstliebe sich schlechterdings auf diejenige Seite neige, wo sie den größten Vortheil für sich sieht. Und in so fern kann man sagen, daß wir alles in Beziehung auf uns thun, weil es uns ein Gut, eine angenehme

Empfindung verschaffet, oder von einer unangenehmen befreiet, und unsern Zustand verbessert oder zu verbessern scheint. Wir sehen dies offenbar an dem Haushalter in unserm Evangelio. Daß der Mann sich in seinem Amte zu erhalten, oder, so er es verlöhre, sich anderswo unterzubringen sucht, wer wird ihm das verargen? Er denkt also nach, was er nun anfangen soll. Unter dreien Mitteln, die ihm beifallen, wählt er das, was ihm am bequemsten dünkt und ihm die meisten Vortheile zu verschaffen scheint. Arbeiten konnte er nicht; des Bettelns schämt er sich; also sucht er sich die Gläubiger seines Herrn verbindlich zu machen, was ihm die wenigste Mühe und den meisten Gewinn zu versprechen schien. Freilich verfiel er gerade auf das unredlichste Mittel: allein es ist nach der Absicht der Parabel und nach dem Gesichtspunkt unsrer Rede jetzt nicht darum zu thun, um zu erfinden, was recht oder unrecht ist, sondern um zu sehen, auf welche Seite die Selbstliebe des Menschen sich neige, und Christus wollte nur des Mannes kluge Handlungsart herausheben, um selbst an diesem unrechten Verfahren zu zeigen, daß allen unsern Handlungen Selbstliebe zum Grunde liege, die sich nach dem grössern, wahren oder scheinbaren Vortheil des Menschen richtet.

Allein eben der Fall beweiset, daß die

Selbst-

Selbstliebe, der wir uns nie entschlagen können und die an sich gut ist, nicht in allen Menschen wohlgeordnet sei. Sie bleibt selten in den gehörigen Schranken, sondern will mehr, will alles an sich ziehen. Sie macht sich entweder zum nächsten Mittelpunkt ihrer Wünsche und Bestrebungen, die sie mit Schaden der andern zu befriedigen sucht: wo sie dann Selbstsucht wird. Oder sie fühlet sich zu sehr und will ihren Werth auch andere fühlen lassen, wo sie Eigenliebe heißt. Oder sie geht nur auf Erwerbung irdischen Gutes und Vergnügens aus, wo sie Eigennutz heißt. Nur wenige gebildete Menschen vergessen bei Betreibung ihrer Nutzliebe der andern nicht. Die meisten haben nur ihren Vortheil vor Augen, und werden durch die Vorstellung davon auf eine gemeinschädliche Weise getrieben. Man kann daher

Zweitens sagen: Alle Menschen — wir reden von dem unausgebildeten unvollkommenen grossen Haufen — werden mehr oder weniger durch Selbstsucht, Eigenliebe, Eigennutz getrieben. Allein dieser Eigennutz ist nicht bei allen gleich unedel. Die niedrigste Art davon ist, wenn man die Erwerbung und Mehrung der Mittel zum Leben — Geld und Gut zum einzigen Zweck seiner Handlung macht, und sie auf eine niederträchtige Weise, mit Hindansetzung

zung der Ehre und wohl auch des Gewissens, zu befriedigen sucht. Ein solcher Eigennutz verdient allgemeine Verachtung. Es giebt aber verstecktere Arten desselben, zumal bei etwas gesitteten, verfeinerten Menschen. Diese werden nicht offenbar selbstsüchtig handeln, sie beschönigen ihre Absichten, sie nehmen den Schein von Uneigennützigkeit an, und thun doch keinen Schritt für andere, wo sie nicht ihren eigenen Vortheil absehen. Sie lieben euch nicht, weil es ihnen Herzensbedürfniß ist, weil sie euer Bestes wollen, weil Gott es also befiehlt, weil es ihnen selbst inneres Vergnügen macht: nein, weil sie einen gewissen Vortheil von euch zu erhaschen meinen. Von der Art war die Handlung des Haushalters. Er läßt den Schuldnern seines Gutsherrn einen Theil ihrer Schulden nach, nicht weil er ihnen wohl will, sondern damit sie, wenn er um sein Brod kommt, ihn in ihre Häuser aufnehmen. Und so sind bis jetzt noch die meisten Menschen beschaffen. Sie scheinen für des andern Wohl, für Recht und Wahrheit zu brennen; wenn es aber darauf ankommt, selbst mit Wärme und Theilnehmung Hand anzulegen, einen Dürftigen, werkthätig zu unterstützen, für die Unschuld ein Wort zu reden — dann sucht man seine Hand zurück zu ziehen. Warum? man müßte einige Mühe anwenden, man sieht noch keine genugthuende Vergeltung

dabei

dabei, man glaubt das seinige daran setzen zu müssen, man kennt die höhern Freuden des Wohlthuns und dessen innern Lohn nicht, kurz man ist zu kleindenkend, um mit Selbstaufopferung einem andern etwas gutes zu thun. Diese Veredlung und Grösse der Seele lernt man nur in der Schule Jesu. Nur wer sich in dieser gebildet hat, ist bei seinen Dienstleistungen uneigennütziger Absichten fähig. Er verwirft nicht seinen irdischen Vortheil, wenn dieser sich anbietet, aber er hat noch edlere Zwecke dabei mit, und fühlet sich in der guten Handlung schon hinlänglich belohnt. Da es aber bis jetzt solcher uneigennützigen Seelen noch wenige giebt, so kann man überhaupt annehmen, daß unsre gewöhnlichen Menschen mehr oder weniger von Eigennutz bald edlerer, bald unedlerer Art getrieben werden.

Drittens: Alle diese Menschen sind das, was sie sind, selten von Natur und aus eigenen Grundsätzen, sondern durch Erziehung, Gewohnheit und aus Noth, und werden nur durch das Herkommen und den Drang nach Befriedigung ihrer Bedürfnisse regieret. Seitdem mit der Verfeinerung der Sitten unter den in Gesellschaften zusammen getretenen Menschen eine unzählbare Menge erkünstelter Bedürfniße entstanden sind, wurden die Begierden dar-

nach rege, die nun eine nach der andern befriediget sein wollen. Und da solchergestalt ein Zusammenstossen unsrer Wünsche und Absichten mit den Wünschen und Absichten anderer Menschen unvermeidlich ist, so ergeben sich hieraus unzählige Veranlassungen zu gegenseitigen Ungerechtigkeiten und Ueberlistungen. Einer drängt nunmehr den andern, stößt und trit ihn, nicht weil er treten will, sondern weil er selbst getreten wird, und daher seinen Fuß zurückzieht und ihn auf den Fuß seines Nebenmannes setzet, der ihm im Wege steht. Das geschieht unter gesitteten Leuten nicht auf eine offenbar rohe Weise, sondern mit einem Anstrich von Wohlanständigkeit. Derjenige, der sich am geschmeidigsten anschicken, das heißt, auf die feinste, wenn gleich nicht gerechteste Weise sich durchschlagen kann, und manchmal dabei am unverschämtesten ist, dringt gemeiniglich durch; der Bescheidene, der Ehrliebende, der niemand drängen will, zieht gemeiniglich den Kürzern. Wo giebt es aber unter dem grossen Haufen viele der Edlen, welche sich von dem Strohme des Zeitgeschmacks nicht hinreissen lassen, und lieber sich weniger Bedürfnisse machen, als sie nicht durch Unterschlagung der andern befriedigen wollen?

Das ist eben keine vortheilhafte Schilderung unsrer Weltmenschen. Sie ist aber leider

nur

nur zu getreu. Wer es läugnen wollte, kennt entweder die Welt nicht, oder er heuchelt. Ihr könnet das Bild nicht undeutlich an dem Haushalter in unserm Texte sehen. Die vielen Lüste, die ihm zum Bedürfnisse wurden, machten ihn zum Verschwender, vom Verschwender zum Ungerechten und Verfälscher. Sein eigenes Bekenntniß: Graben (harte Arbeit thun) kann ich nicht! beweiset zur Genüge, daß er zu den durch Weichlichkeit und gute Tage geschwächten, verfeinerten Menschen gehöret, die an unzählige Bedürfnisse gewohnt keiner Anstrengung fähig sind. Und jeder, der mit den anschwellenden Bedürfnissen seiner Zeitgenossen und durch den Hang nach Zerstreuungen den Geschmack an allem, was einfach und natürlich ist, verlohren hat, ist im gleichen Falle. Es ist schlechterdings unmöglich, daß ein Mann nach dem herrschenden Zeitgeschmack und mit schreienden Begierden in jeder Lage seines Lebens gerecht und wohlwollend bleiben kann. Da nun aber die große und feine Welt die meisten Menschen in ihrem Wirbel mit sich fortreißt und verschlingt, da es unter ihren Anhängern — den Kindern der Finsterniß, wie sie im Texte genannt werden — eine Klugheit heißt, überall mitzumachen, sollte es auch auf Kosten der Wahrheit und des Herzens gehen: so thun wir nicht unrecht, wenn wir als allgemeinen Charakterzug dieser Weltlinge angeben, daß sie alle das, was

sie sind, durch Erziehung und Verwöhnung zu unzähligen Bedürfnissen sind und daß sie nunmehr durch den allgemein fortreissenden Drang nach Befriedigung derselben regieret werden.

Eben so unverkennbar ist ihr vierter Zug: Alle diese Menschen urtheilen gewöhnlich nicht nach wirklichen Gründen der Wahrheit, sondern nach Vorurtheilen und nach dem äussern Scheine. Der Hang zur Bequemlichkeit und die zerstreuende Lebensart der verfeinerten Menschen lassen nicht zu, daß sie sich die Mühe nehmen, die Wahrheit und Richtigkeit einer Sache zu untersuchen, und sich mit Nachdenken abzugeben. Man bleibt bei der Oberfläche der Dinge stehen, und dringt nicht in ihr Inneres hinein. Man urtheilt dann nur nach der Aussenseite, oder nach halb wahren, wo nicht ganz falschen Grundsätzen. Ja man urtheilt gewöhnlich gar nicht selbst, sondern richtet sich nach dem Urtheile des grossen Haufens oder nach dem Vorurtheile des Ansehens. Soll man über einen Fall seine Meinung sagen, so ist die Frage nicht, ob das, was man bejahen oder verneinen will, der Wahrheit gemäß ist oder nicht — sondern lediglich ob man durch die Bejahung oder Verninung sich dem andern gefällig mache, oder man erkundigt sich, was andere davon halten, und spricht ohne weitere Prüfung

nach

nach. Hat man eine Handlung zu thun oder zu unterlassen vor, so ist wohl Pflicht und Gewissen das Letzte, was man um Rath frägt; die wichtige Angelegenheit ist zu erwägen: was werden die Leute dazu sagen?

Die erste Ueberlegung des Haushalters, dem der Gutsherr die Rechnung abfordert, ist: Was soll ich thun, weil mein Herr die Haushaltung von mir nimmt? er fragt nicht: was bin ich nach dem Rechte schuldig? sondern: wie mache ichs, daß ich meine unrichtigen Rechnungen rechtfertige? — So bekümmern sich die gewöhnlichen Menschen nicht nach dem Grund der Sache. Sie besorgen jetzt durch eine gute Handlung, durch ein wahres Urtheil zu mißfallen, ein andermal hoffen sie durch eine schlechte That Gunst zu erlangen. Sie lassen sich also, bald durch Menschengefälligkeit, bald durch Menschenfurcht, bald aus Sucht sich in Ansehn zu erhalten oder sich weiter zu bringen, zu unrichtigen Urtheilen und ungerechten Handlungen bestimmen. Und auf gleiche Weise beurtheilen sie auch andere Menschen nicht nach ihrem wahren innern Werthe, nach ihrem Verstande und den guten Eigenschaften des Herzens; sondern nach ihrer Aussenseite, nach ihrem Rang in der Gesellschaft, nach den Ehrenstellen, die sie begleiten, nach einem zufälligen Glücke, kurz nach dem, was in die Augen fällt.

Daher kommts auch fünftens, daß diese Menschen selbst unwahr sind, und meistens nur einen äussern Schein der Rechschaffenheit um sich werfen. Die ganze Kunst der Weltklugen besteht ja darin, daß sie die innere Beschaffenheit des Gemüths, ihre Unarten und Mängel, ihre selbstsüchtigen Absichten verbergen, und dagegen Empfindungen, Gesinnungen, und Vollkommenheiten lügen, welche sie nicht haben. Man hat eine eigene Sprache erfunden, welche den redlichsten Diensteifer, Gefälligkeit, Artigkeit, Wohlwollen, uneigennützige Rechtschaffenheit athmet, wovon man nicht das mindeste empfindet. Auch die Laster müssen da die Gestalt der Tugend annehmen. Man will gerecht und wohlwollend scheinen, nicht sein. Was thut nicht der Wirthschafter in unserm Texte, um sich aus seiner Verlegenheit zu reissen? Er läßt die Schuldverschreibungen verfälschen, und durch diesen Streich befreiet er sich von einer doppelten Sorge, von der Sorge der unrichtigen Rechnung und seines künftigen Unterhalts. Er erscheint nun vor seinem Herrn als ein ordentlicher Verwalter, und macht zugleich die Schuldner sich als Wohlthäter verbindlich. Wie geschickt und verschlagen war das nicht ausgeführt — so denkt mancher Weltling Ja der Gutsherr selbst lobet nach unserm Texte 4. 8. den ungerechten Haushalter, daß er klug gehandelt hätte.

Ihr

Ihr werdet doch nicht denken, meine Freunde, als ob dieses Lob auf Rechnung unsers Heilandes falle. Wie könnte der Göttliche eine so offenbar schändliche Handlung billigen? Nein: Christus redet hier ganz im Tone jener Weltlinge; denn nach diesem Tone heißt klug und weise — nicht wer einen aufgeklärten Verstand und ein wohlwollendes Herz hat, sondern wer seine Worte und Handlungen jederzeit so zu stellen weiß, daß sie den herrschenden Meinungen und Vorurtheilen entsprechen, wer am meisten Schein um sich zu werfen versteht. Es heißt da klug — nicht wer erlaubte, ehrliche und schickliche Mittel zu seinem Zwecke erwählet, und den Ausgang dem Lenker der Schicksale überläßt; sondern dem es durch unrechte Griffe oder durch blinden Zufall glücket! Diesen Ton ahmet der Herr hier nach, um der falschen Klugkeit eine bessere Richtung zu geben. Darum setzet er hinzu: Die Kinder der Finsterniß sind in ihrem Geschlechte klüger als die Kinder des Lichts, das heißt, die Menschen als Weltbürger sind in ihren irdischen Geschäften oft weit betriebsamer und vorsichtiger, als in ihrem moralischen Leben, in Betreibung des Seelenheils. Sie wissen aus ihren Dienstleistungen gegen andere irdischen Vortheil zu ziehen und handeln wenigstens aus Eigennutz liebreich: aber dahin haben sie es noch nicht gebracht, daß sie in der Erfreuung anderer

rer selbst ihre größte Freude finden. Und, meine Brüder, so lange man es nicht, durch die Lehre Jesu dahin gebracht hat, so lange wir nicht von einem Menschen sagen können, er habe sein Herz zur uneigennützigen Menschenliebe gebildet, so gehört er unter den gemeinen Troß derjenigen, die größtentheils selbstsüchtig und unwahr handeln, und die in ihrem öffentlichen Leben sich mit dem Scheine der Tugend begnügen.

Indessen sind doch die Menschen bei aller ihrer Unwahrheit und Verstellungskunst, und so wie sie gemeiniglich sind, mehr schwache als bösartige Geschöpfe. Diesen letzten Zug dürfet ihr nicht übersehen. Sie handeln, wenn sie was böses thun, selten mit Absicht und ganz freiem Willen. Umstände, äussere und innere Bestimmungen treiben sie dazu an. Der wirklich Boshaften, das ist solcher, die mit Wohlgefallen und in der Absicht zu schaden böses thun, die auf Schadenfreude ausgehen, solcher Ungeheuer (wir wollen es zur Ehre der Menschheit annehmen) sind wenige. Die meisten sind, bei allen ihren Fehlern, Schwache und Irrende. Die allgemeine schwache Seite ist Eigennutz oder ausgeartete Selbstliebe. Wer die Menschen für böser hält, würde ungerecht und feindselig gegen das Geschlecht sein; wer aber ihnen, so wie sie bis jetzt sind, zu viel Gutes zutrauet, dem mangelt es

an

an wahrer Menschenkenntniß, und er wird sich in seiner Meinung getäuschet finden.

Letzteres ist ein gemeiner Fehler der unerfahrnen Jugend und gutmüthiger Seelen. Ersetzet denn, meine Theuren, bei ihnen diesen Mangel durch Vorhaltung unsrer Schilderung, und öftere Erinnerungen an die allgemeinen Charakterzüge der Menschen, wovon ihr die lebendigen Abdrücke täglich zu sehen und an andern zu zeigen Gelegenheit habt. Besorget nicht, daß die Jugend bei solchen Vorstellungen eine Abneigung gegen das ganze Menschengeschlecht bekomme, oder mit zu trüben Aussichten in die Welt erfüllet werde. Unsre vortheilhaften Schilderungen der Menschen von der guten Seite, womit wir den Kleinen von den frühesten Jahren an die Menschheit wichtig und ehrwürdig machten, und die ungleich grössern Vortheile, welche wir von den zwar noch unvollkommenen Menschen in der gesellschaftlichen Verbindung ziehen, und die wir sammt den daraus entspringenden Pflichten und Verhaltungsregeln der Jugend vorstellen, beugen jenem finstern Mißtrauen vor und halten der bangen Besorgniß das Gleichgewicht. Und auch jetzt, wenn wir der reifern Jugend die Menschen von der minder guten Seite kennen lernen, geht unsre Hauptbemühung dahin, sie vor den Abwegen, vor den herrschenden Fehlern zu warnen und bei

aller

aller Treuherzigkeit gegen ihre Mitmenschen sich nur vor Schaden zu hüten. Wir tragen es also an, sie nicht nur überhaupt zu Menschenfreunden, sondern sie zu klugen Menschenfreunden zu bilden. Dazu dienen die angeführten Erfahrungen, welche uns die richtigste Anweisung zur Menschenkenntniß und die brauchbarsten Klugheitslehren liefern, die wir jetzt für die Jugend in praktischen Regeln auseinander setzen wollen.

Nachdem ihr, meine Brüder, unsre Erfahrungen über die Menschen der Jugend öfters vorgehalten und sie auf deren allgemeinen Charakter im täglichen Leben, in der Geschichte und in einzelnen Fällen aufmerksam gemacht habet, leitet ihr sogleich praktische Folgerungen daraus her, welche unser Betragen gegen die Menschen und den klugen Umgang mit ihnen zur Absicht haben. Ich will euch diese Klugheitsregeln nicht als Gesetze — nur als freundschaftliche Winke und im traulichen Tone vortragen, gleichsam als spräche ein Vater mit seinem männlichen Sohne, der jetzt im Begrif steht in die grosse Welt zu treten.

Deine Bekanntschaft mit Menschen und eigene Erfahrungen, so eingeschränkt sie noch sein mö-

mögen, haben dich augenscheinlich überzeuget, mein Lieber, was ich dir wärend deiner Erziehungszeit oft eingeschärft habe, daß alle Menschen von Selbstliebe geleitet werden, und geleitet werden müssen, die aber noch bei den meisten deines Stammes mehr oder weniger in Eigennutz bald edlerer, bald unedlerer Art ausgewachsen ist. Darum, mein Lieber, erwarte von diesen Menschen nicht zu viel oder mehr als mit ihrer Gemächlichkeit, mit ihrem Vergnügen und eigenem Vortheil bestehen kann. Das ist mein erster und vorzüglicher Rath. Wie sehr würdest du dich in deinen Erwartungen betrogen finden, wenn du ein unbedingtes Vertrauen auf die gewöhnlichen Menschen setztest und ihre Selbstliebe nicht mit in die Rechnung brächtest, der doch niemand entsagen kann. Ja, da diese noch dazu bei den meisten über die Gränzen geht, so kann man mit Klugheit wenig auf sie rechnen, wo Mühe, Entschlossenheit und Aufopferung ohne Vergütung bei ihnen erfordert würde, aber gar nichts, wo ihr Vortheil und ihre Leidenschaften in Zusammenstoß kommen. Von gemeinen Menschenseelen kannst du nur gemeine Hilfleistungen erwarten, die mit keiner Last verbunden sind. Thut der Mensch mehr als dies und ohne Hofnung eines Erdenlohns, so gehört er unter die seltenen Erscheinungen, unter die edlere Klasse von Menschen, deren Herz von dem Liebes-

desfeuer erwärmet ist, welches auf Erden anzuzünden der Sohn Gottes hernieder kam. Aber wenn wird es bei unsrer gewöhnlichen Erziehungsart dahin kommen, daß dieses Feuer weiter um sich greife? Bis dahin erwarte also von den gewöhnlichen Menschen nie mehr, als man nach sicherer Erfahrung und Menschenkenntniß erwarten kann. Jeder, der nicht unter die seltenen Ausnahmen gehört, wird dir so viel Gutes zuwenden, als er mit seiner Gemächlichkeit mag: er wird, wie der weise Mann sagt (Syrach 13, 5.) dein brauchen, so lange du ihm nütze bist, aber wenn du nicht mehr kannst, läßt er dich fahren.

Mußt du demnach mit dieser Menschengattung umgehen, was nicht ganz zu vermeiden ist, und willst du doch in deinen Erwartungen weniger betrogen werden, so suche zweitens ihre Haupttriebfeder ins Spiel zu setzen, das heißt, suche deine Absicht mit ihrem Vortheil und ihrer Nutzliebe zu verflechten. Da du nun einmal weißt, daß Selbstliebe, geordnete oder ausschweifende, das allgemeine Triebrad der Menschheit ist, so erfordert es ja die Klugheit und eine richtige Menschenkenntniß, daß du dich in diese Nothwendigkeit oder Schwachheit schickest, wenn du unter deines Gleichen fortkommen willst. Anders kann dies nicht geschehen, als

wenn

wenn du alle Zusammenstossungen mit ihrer Selbstliebe verhütest, und ihre Nutzliebe in deine Absichten ziehest. Das ist die Kunst, daran wir Zeitlebens zu lernen haben, die Kunst, deren sich die Weltklugen so sehr rühmen, welche aber nur die nach dem Evangelio aufgeklärten, großmüthigen Seelen richtig anwenden, ohne dabei der Wahrheit und Tugend etwas zu vergeben. Indessen stellet doch Jesus Christus selbst solche Weltkluge, in Ansehung ihrer Betriebsamkeit und Vorsichtigkeit bei schnöden Gütern, zur Nachahmung auf für seine Anhänger. Dahin geht die Hauptlehre seiner Gleichnißrede: Machet euch Freunde von den ungerechten Reichthümern. Weit gefehlt, daß unter dem hebräischartigen Ausdrucke, sich Freunde machen vom ungerechten Mammon, unrechtmässiger Weise erworbene, geraubte oder durch untreue Verwaltung sich zugezogene Güter verstanden würden, welche man etwa durch Almosengeben oder andere Werke der Frömmigkeit wieder ersetzen und sich so der Pflicht der Wiedererstattung entledigen könnte. Von einer so lockern, länderverderbenden Lehre weiß die Moral Jesu nichts. Nein: ungerecht bedeutet hier nach einer nicht ungewöhnlichen Redensart der Schrift soviel als unächt, vergänglich, unsicher, oder was wir in unsrer Sprache schnöde nennen, und es werden darunter die irdischen Güter verstanden, welche unächt und vergänglich sind im Gegensat-

ze mit den vortreflichern bleibenden Gütern des Geistes. Mithin ist der Sinn dieser Worte, daß wir die irdischen Güter gemeinnützig und zum Besten der Welt anwenden sollen, wodurch man die Menschen sich geneigt und Gott wohlgefällig machet. Damit, setzt Christus hinzu, wenn ihr Mangel leidet, sie euch aufnehmen in die ewigen Wohnungen. Das heißt, Gutthaten machen uns nicht nur hiernieden Freunde, sondern eröffnen uns auch, wenn wir von hinnen scheiden, die Wohnungen der Ewigkeit. Es giebt also durch diese Lehre der Heiland zu verstehen, daß, da wir durch wohlthätige Handlungen uns andere verbinden, und unser eigenes Glück befördern, daß jeder, der unter den Menschen durchkommen will, dieselben durch irgend einen Vortheil des Guts, der Ehre oder des Vergnügens an sich ziehen müsse. Dies zu wissen und auf eine ehrliche Weise und zu edlen Absichten es zu thun, ist die ganze Kunst der christlichen Klugheit. Man verlanget darum nicht, mein Lieber, daß du durch Unwahrheit, durch kriechendes Wesen, durch Heuchelei dich in die Gunst der Menschen setzen sollest. Nein, aber es ist ein nothwendiges Stück der Klugheit aus dem innersten Fache der Menschenkenntniß gezogen, wenn man zum Zweck gelangen will, sich in die Umstände und in die Menschen zu fügen und in erlaubten Dingen allen alles zu werden.

Also weit entfernt, daß die Klugheit uns unredlich mache, oder daß wir uns auf die elenden Künste der Verstellung legen sollen. Nein, Theurer, ich schärfe bloß deswegen diese Klugheit dir ein, damit du vorsichtig wandelst unter den Menschen und dich nicht jedem ungeprüft anvertrauest. Das ist denn meine dritte Vorschrift — nein — nicht meine, sondern auch Jesu, der Apostel beständige Ermahnung an Christen. Wandelt vorsichtiglich als die Weisen. Und um so zu wandeln, lerne die Menschen kennen; nicht nur überhaupt, was ich bisher verfolgte, sondern auch ihre besondere Gemüthsbeschaffenheit, ihre herrschenden Leidenschaften, ihre Schwachheiten, ihre Tugenden. Wie aber soll man die Menschen kenuen leruen? Beobachte sie! Blicke, Mienen, Gebehrden, Gang, Stellung, Kleidung, Reden, Ton und Handlungen sind für den aufmerksamen Beobachter leserliche Buchstaben der Denkungsart und des Herzens. (Spr. 19.) Laß es dir aber nicht merken, daß du sie beobachtest, sonst hüllen sie sich in ihre Maske. Gieb auch nicht sowohl auf ihre absichtlichen Handlungen acht, als auf die kleinen, wenn der Mann die öffentliche Rolle ausgezogen hat, und nun als Mensch handelt. Beobachte sie in verschiedenen Gelegenheiten und Umständen, in der Leidenschaft und bei heiterer Stille, im Glück und im Unglücke: Beobachte sie

endlich mit unbefangenem lautern Herzen, nicht in der Absicht ihre schwachen Seiten auszuspähen, um ihnen zu schaden, sondern um dich vor Schaden zu hüten. So lange du die Menschen nicht auf solche Art erforschet hast und genau kennest, kannst du dich Niemand mit Sicherheit anvertrauen, aber auch in keinem Falle dich ganz auf Menschen verlassen. Eine Vorschrift, welche die Erfahrung und die Schrift bei dem täglichen Umgang, bek Wahl der Freunde, im Handel und Wandel uns auch als Christen aufs wohlmeinendste einschärfen.

Und um dich in der Beurtheilung, Wahl und Umgang mit Menschen nicht zu übereilen, so nimm noch meine vierte Vorschrift: Urtheile nicht zu gut, aber auch nicht zu böse von den Menschen. Es machet deinem Herzen allerdings Ehre, und es ist eine allgemeine Regel der Billigkeit, jedermann für gut zu halten, bis nicht das Gegentheil erwiesen ist. Indessen wäre es zu voreilig, auf diese gute Vermuthung hin und ohne weitere Kenntniß auf ben Menschen zu bauen. Das zu viel und das zu wenig ist hier, wie überall, gleich fehlerhaft. Suche das Gute und die Tugenden deiner Menschen viel lieber auf als ihre Schwachheiten und Thorheiten, lobe jenes und schätze es wo du es findest. Aber auch das Böse an ihnen suche bei dir, so es weit mit

der

der Wahrheit bestehen kann, zu entschuldigen. Es ist doch kein Charakter eines Menschen so sehr verwahrloset, der nicht von mancher Seite was Empfehlendes, oder doch für dich was Belehrendes hätte. Christus hätte uns die Geschichte vom ungerechten Haushalter nicht in dem Lichte vorstellen können, wenn der Mann nicht von einer Seite was Lobwürdiges an sich gehabt hätte. Das Lobwürdige war seine bedachtsame Ueberlegung, seine klugen Veranstaltungen und Maaßregeln zur Erreichung seines Zweckes. Deswegen lobte ihn auch der Gutsherr. Freilich war seine Klugheit in der Anwendung eine falsche, und seine Mittel waren unerlaubte. Allein Christus ließ sich hier nach der Absicht der Parabel nicht auf das Sittliche der Handlung ein, sondern nur auf die in den Augen der Welt kluge Handlungsart des Mannes. Und in so fern dienen uns gute und böse Handlungen der Menschen, ihre Schwachheiten und Thorheiten, und diese noch mehr als jene, zur Vermehrung der Menschenkenntniß. Darum benutze alles, was hierzu beitragen kann, und halte die Menschen, bevor du sie aus Thatsachen genauer kennest, weder für ausserordentlich böse, noch für ausserordentlich gut. Erwarte von keinem mehr als er wahrscheinlicher Weise leisten wird, vertraue dich keinem ganz, ausser du kennest ihn, daß er edlerer Art und ein gebildeter Christ, das heißt,

ein Mensch ist, bei dem der Grundsatz der Liebe sich ganz niedergelassen hat.

Das ist auch! meine theuren Zuhörer — denn zu euch wende ich mich jetzt näher — die letzte Folge aller meiner jetzigen Belehrungen. Denn wenn die Menschen, so wie wir sie jetzt kennen lernten, das sind, was sie sind, durch Erziehung und die aus den Ufern getretene Selbstliebe, so lasset sie uns wieder durch die evangelische Menschenliebe in ihre Bahn zurückleiten. Nur der Mensch, dessen Herz durch die Lehre Jesu ganz gebildet, oder, nachdem es durch falsche Richtung verdorben war, durch sie wieder umgebildet ist, nur ein solcher Mensch findet im Wohlthun und Freudemachen seine eigene seligste Freude. Er weiß nichts von der Sucht des Eigennutzes und den elenden Verstellungskünsten der Welt. Die Liebe zu seines Gleichen ist bei ihm in die wohlgeordnetste Selbstliebe zusammen geschmolzen. Er ist der vollkommene, gebildete Mensch. Je mehr denn, meine Brüder, der Grundsatz des Evangelii von der allumfassenden Liebe allgemein wird, desto mehr uneigennützige Handlungen und Selbstaufopferungen werden wir sehen. Darum lasset nur diesen Grundsatz sich bei euch recht festsetzen, und durch euer Beithun bei andern weiter um sich greifen, so werden wir nicht mehr so viel Ursache finden über Men-

schen

schen und Kälte der Menschen zu klagen. Die Charaktere derselben werden dann nicht mehr so zweideutig, unredlich und versteckt sein. Es wird eine Familie aufrichtig liebender, wohlwollender, gleichgesinnter, verbrüderter Seelen sein was eben unser göttlicher Heiland abzweckte. Indem ihr also, meine theuren Zuhörer, der Jugend Menschenkenntniß beibringet, so arbeitet zugleich diesem Zwecke unsers Herrn in die Hände, und bemühet euch sie zu weisen, klugen Menschenfreunden zu bilden.

Ich habe durch meine Schilderung euch und der Jugend zu beiden verhiflich sein wollen. Ich habe das Gemählde nicht übertrieben, ja ich hätte die Farben wohl stärker auftragen können. Das waren nur die allgemeinen Charakterzüge der Menschen. Und denen zu Folge macht sich der weise Menschenkenner und Menschenfreund zum Grundsatz von den gewöhnlichen Menschen nie mehr zu erwarten rc. rc. Dies waren die praktischen Folgerungen und Klugheitsregeln aus den angeführten Erfahrungen. Haltet sie öfters der Jugend vor, machet ihr die Nothwendigkeit dieser Kenntniß fühlbar, und lernet davon die schönste Anwendung durch weise Menschenliebe zu machen. Dann verstehet ihr die Kunst, sich die Menschen zu Freunden zu machen, was euch hier und dort Freude bringen wird. Denn menschen-

freundliche Gesinnungen und Handlungen fördern nicht nur unser zeitliches Glück, sondern eröffnen uns auch die ewigen Wohnungen der Seligkeit, wohin, nach Christi Ausspruch, die vollendeten Menschenfreunde uns aufnehmen werden. Amen.

XXXI.

Ueber Erziehung zur Menschenliebe.

(Lenkung des Mitleidsgefühles)

Ueber Luk. 19, 41. Als Jesus sich Jerusalem näherte, und die Stadt sah, weinte er über sie.

(Am neunten Sonntag nach Pfingsten.)

Es ist unsers göttlichen Heilandes ganz würdig, daß er bei dem Anblick der Stadt Jerusalem bis zu Thränen gerühret wurde. Nicht immer sind Thränen ein Zeichen eines zu weichen Herzens: in gewissen Umständen stehen sie auch dem größten Manne wohl, und zeugen von seiner Würde, wenn sie aus solchen Empfindungen entspringen, deren nur ein grosses und edles Herz fähig ist. Nie sind Thränen mit so viel Anstand und Würde geweinet worden, nie ist ein Mitleid aus einer großmüthigern, edlern Seele geflossen, als da Jesus die Stadt ansah und weinte. Diese Stadt, über welche er weinte, und womit er so viel Mitleid hatte, begegnete ihm auf die ungerechteste, grausamste Weise, und was einen Menschenfreund am meisten kränket, er wurde schändlich von ihr verkannt. Er wußte auch, daß er in wenigen Tagen noch grössere Unbilden darin erfahren würde. Und dennoch, sobald er die undankbare Stadt zu Gesicht bekam, konnte er nicht anders als mit Empfindungen des Mitleids sie ansehen; er vergaß die Bosheit, die sie an ihm ausgeübet hatte, die Leiden, die er daselbst bald ausstehen würde; er dachte jetzt nur an das Unglück, das die unseligen Einwoh-

ner sich durch ihre Verhärtung unvermeidlich zuziehen. Er sah die Stadt an, und weinte.

Dieser kleine rührende Zug zeuget von dem gefühlvollen, empfindsamen Herzen Jesu, und ist mir werther, meine Brüder als noch so groß scheinende Thaten. Nicht alle, welche unsern Herrn von Seite seiner göttlichen Eigenschaften zu kennen glauben, und seine Wunderthaten anstaunen, kennen diese liebenswürdige Zärtlichkeit und Empfindsamkeit an ihm, noch die Gründe, aus welchen sie herstammte, und nach welchen sie geleitet wurde. Lasset uns dies an dem grossen Menschenfreunde und Welterlöser näher anschauen. Empfindsamkeit ist die Quelle edler Gefühle und Gesinnungen, ist Empfänglichkeit für jedes sittliche Schöne und Gute überhaupt, und insbesondere die Fähigkeit, an dem Zustande seiner Mitmenschen wahren Antheil zu nehme, und bei ihren Empfindungen in einem gewissen Grad mitzuempfinden. Ihre vorzügliche Aeusserung ist Mitleid, oder die Unlust über den unangenehmen Zustand und die Leiden eines andern, welche sich gewöhnlich durch äussere sichbare Zeichen, durch Niedergeschlagenheit, durch Thränen zu erkennen giebt, und den Menschen zur thätigen Hilfe geneigt macht. Das ist die liebenswürdigste Tugend, die Muter des zärtlichsten Wohlwollens, die schönste Blume der Menschlichkeit. Wir drangen darum so sehr darauf,

daß

daß dieses Gefühl, das Mitleid, bei der Erziehung erwecket und genährt werden soll. Wir suchten die Entstehungsart desselben auf, und fandens in dem sympathetischen Gefühl, das der Schöpfer in uns geleget hat, und das eine leibliche Tochter unsrer Selbstliebe ist. Wir gaben dann einige Vorschriften, wie das mitleidige Gefühl in den jungen Gemüthern soll angereget werden.

Allein wir erinnerten schon damals, daß die Empfindsamkeit und das Mitleid leicht übertrieben, und am unrechten Orte oder zur unrechten Zeit angewandt werden könne, wo es sodann auf mehrere Art verderblich würde und aufhöre Tugend zu sein. Wir setzten daher fest, daß es nicht genug sei dieses Gefühl zu erwecken, sondern daß es, auch mit Weisheit gelenket werden, und unter der Herrschaft der Vernunft stehen müsse. Die Ausführung dieses wichtigen Punktes war uns auf diesen Tag vorbehalten, wo uns der Text einen der rührendsten Auftritte von unserm göttlichen Heilande liefert, und zugleich das rechte Maaß, und die wahre Beschaffenheit, die Art und Weise und den Wirkungskreis des thätigen Mitleidens und der christlichen Barmherzigkeit vorzeichnet. Lasset uns also jetzt die Regeln aufsuchen, nach welchen wahres thätiges Mitleid und Empfindsam

keit, weislich und nach christlichen Grundsätzen gelenket werden muß.

So eine schöne, liebenswürdige Eigenschaft des Herzens als die Empfindsamkeit und das Mitleid ist, so kann sie doch in der Anwendung ihren ganzen Werth verlieren, und theils durch Uebermaß, theils durch verkehrte Aeusserungen schädlich werden, wenn sie nicht durch die Vernunft und nach festen Grundsätzen geleitet wird. Eine weichherzige nicht überlegende Gutmüthigkeit hat oft mehr Unheil gestiftet, als Härte. Die Empfindsamkeit und das bloße Mitleidsgefühl kann uns nicht in allen Fällen sicher führen. Sie nimmt uns zu leicht und zu stark für oder wider eine Sache oder Person ein; erweichet uns oft, wo wir aus Pflicht standhaft und unbeweglich sein sollen; läßt uns oft aus Nachsicht und Schonung gegen die einen ungerecht und allzustrenge, gegen die andern sey es aus Mitleid gegen den Elenden, partheiisch, und hart gegen den Glücklichen werden. Sie urtheilet zu oft einseitig; hält sich zu gern an die ersten Eindrücke, welche das Herz empfängt, und läßt sich zu leicht durch den Schein des Schönen und Guten, durch rührende Worte und Gebärden täuschen. Wie mancher hat durch blinde Gutherzigkeit, sich und andre unglücklich gemacht, oder doch in nicht geringe Verlegenheit und Noth gestürzt? Wie mancher

cher aus zu weichem Gemüthe seine übrigen Pflichten vergessen? Ist ein solches Mitleiden wohl vernünftig? ist eine solche Güte nicht vielmehr wahre Schwäche? Wie nöthig ist es demnach nicht, daß die mitleidigen Empfindungen und ihre thätigen Erweisungen, unter der Herrschaft der Vernunft stehen, daß sie einen hellen richtig denkenden Verstand zum Führer haben, wenn sie nicht auf Abwege gerathen, wenn sie nicht uns und andern mehr schädlich als nützlich sein sollen.

Was hat die Vernunft hierbei zu thun? Sie lehret uns, was wahre Emfindsamkeit ist, und verhütet die Abwege; sie hält uns an, nicht nach blinden Trieben des Mitleids, sondern nach vorläufiger Ueberlegung zu handeln; sie zieht die Gränzlinie genau zwischen Gefühl und Pflicht; sie belehrt uns über die rechte Art und Weise der Hilfsleistungen; auch über die rechte Ordnung; sie zeichnet endlich den Wirkungskreis der mittheilenden Neigung vor. Dies alles gehört zur weisen Lenkung des thätigen Mitleids, und die Erziehung hat es auf sich, der Jugend dies alles deutlich aus einander zu setzen und in einzelnen Fällen zu zeigen, und ihr daraus feste Grundsätze zum Leitfaden ihrer Handlungen zu liefern. Es sind diese Grundsätze, meine theuresten Zuhörer, so belehrend, daß ich kein Bedenken nehme, sie in besondern Erziehungsregeln vorzutragen, die auch für euch ganz anwendbar sind.

Las-

Lasset es bei Erweckung des Mitleids nicht bei müssigen Gefühlen bewenden; verhütet erkünstelte und überspannte Empfindsamkeit. Wozu sollen müssige Gefühle? Sie sind wider den Zweck der wohlthätigen Neigungen, die uns der Schöpfer gegen unsers Gleichen eingepflanzet hat. Darum sind wir ja des Mitleids fähig gemacht worden, damit wir dadurch zu thätigen Hilfsleistungen gegen den Nothleidenden erwecket würden. Was ist dem Unglücklichen geholfen, wenn man sich noch so empfindsam anstellet, oder auch das Leid noch so tief empfindet, aber weiter nicht zu Handlungen bewogen wird? Was helfen alle Thränen und Klagen und Seufzer, wenn sie uns da, wo wir wirken und handeln, wo wir mit Rath und That beistehen sollen, unschlüssig und unthätig lassen? Müssige Gefühle, das ist, solche, welche nicht in Grundsätze und Handlungen übergehen, dienen bei der Erziehung nur dazu, die jungen Gemüther weich und schlaff, und über den gebührenden Grad empfindlich, und des Guten wie des Bösen, gleich empfänglich zu machen. Nein, soll unser Mitleid rechter Art, soll die Empfindsamkeit lobenswürdig sein, und die Tugend befördern und verschönern, so müssen die Gefühle uns entweder zur wirklichen That antreiben, oder zu Grundsätzen und Beweggründen menschenfreundlicher Handlungen für die Zukunft dienen, und sich leicht dazu anwenden lassen. Und dazu soll man die Rührungen bei der Erziehung

benu=

benutzen, um nämlich das Kind dadurch zu irgend einer bestimmten Handlung bei einem gegegenwärtigen Falle zu reizen, oder das rührende Gefühl desselben durch entwickelnde Fragen und Belehrungen, in deutliche Erkenntniß und Grundsätze aufzulösen, welche ihm künftig zum Leitfaden seiner Handlungen dienen können. Man lasse also den Zögling bei vorkommender Gelegenheit seine Empfindung äussern; oder, wo seine Kraft jetzt nicht hinreicht, soll doch der gegenwärtige Eindruck folgenreich für ihn sein, und das Herz nach ruhiger Ueberlegung zu edlen und mitleidigen Gesinnungen offen erhalten. Der wahre Menschenfreund hilft, wo er helfen kann, und ist im schicklichen Masse betrübt, wo es ihm an Vermögen fehlt, und sucht seinen aufrichtigen Willen auf eine andere Art zu erkennen zu geben.

Dabei hüte man sich aber vor einem doppelten Abwege, vor erkünstelter und überspannter Empfindsamkeit. Erkünstelte, falsche Empfindsamkeit ist es, wenn man Empfindungen vorgiebt und ausdrückt, die man nicht hat, oder sie in einem höhern Grade zu haben scheinen will, als es wirklich ist. Sie ist nicht nur unanständig und lächerlich, sondern auch in mancher Rücksicht verderblich. Wahre Empfindsamkeit unterscheidet sich kennbar von der Nachäffung,

von dem erzwungenen, empfindsam sein wollenden Wesen, was man Empfindelei nennet. Jene ist natürlich und zeiget sich auch im natürlichen Gewande, sie vermeidet das Aufsehn und verbärge sich gern vor den Augen der Welt, sie spricht nicht, oder nur kurzsilbig und warm, sondern handelt und ist thatenreich, so oft es die Umstände erlauben. So war die Empfindsamkeit Jesu beschaffen, als er der Stadt Jerusalem nahe kam. Ihr ganzes Schicksal lag offen vor seiner Seele. Er kann, da seine Empfindung nicht zurückhalten, aber man sieht, wie er die Seufzer unterdrückt. Seine Sprache ist kurz, abgebrochen; es ist der tiefempfundenste Affekt, der aus ihm spricht. Er möchte die Verhärteten noch gerne retten, wenn er könnte. O wenn du es doch erkenntest und zwar an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient — nun aber ists vor deinen Augen verborgen. v. 42. So spricht nur die wärmste Empfindung des Herzens, die von einem hellen Geiste, von einem über alle willkührlichen Regungen der Seele erhabenen Verstand regieret wird. — Hingegen die erkünstelte, nachgeäfte Empfindsamkeit ist erzwungen, unnatürlich, man sieht ihr das Gesuchte und Pralerische vor der Welt an; sie ist wortreich, eitel, hochtönend oder winselnd, und auch immer müßig, ausser den Fällen wo es gilt sich zu zeigen. Solche empfindsam

sein

sein wollende Geschöpfe taugen nicht für diese wirkliche Welt. In unsern Tagen, wo alles empfindsam scheinen will, hüte man sich bei der Erziehung vor dieser unanständigen Ziererei. Die kleine Jugend, welche gern ungeschmückt erscheint, weiß noch nichts von solchen geborgten Empfindungen: aber man trägt es in manchen verfeinerten Ständen oft darauf an, das natürliche gute Herz des Kindes unter einer leeren Höflichkeitssprache und empfindsamer Miene zu ersticken. Viele Jünglinge lassen sich durch die süße Sprache täuschen, und wollen nun auch empfindsam sein. Das häufige Lesen bloß rührender Schriften, worüber sie noch ihre eigentlichen Berufsarbeiten versäumen, begünstiget noch ungemein diese Seuche. Lasset sie nicht bei den eurigen einreissen. Wir haben der glatten Wortfreunde in der Welt schon über genug. Ich lasse es euch zu entscheiden über, ob es rathsam sei der Jugend beiderlei Geschlechts, viele solche Schriften in die Hand zu geben, welche keinen andern Zweck haben, als dergleichen müssige, weder auf eine dadurch einzuleitende Belehrung abzweckende, noch zu irgend einer bestimmten Handlung reizende Gemüthsbewegungen zu erwecken. Stellet vielmehr der Jugend vor, wie übel eine nachgeäfte Empfindsamkeit einen Menschen kleidet, und daß keine Art der Verstellung und des Zwanges sich leichter verräth, keine auf diejenigen,

die es sehen und hören, unangenehmere Eindrücke machet, als eine solche Ziererei und Lüge des Herzens.

Eben so unanständig, unvernünftig und schädlich ist die überspannte Empfindsamkeit, das ist jene, welche dem Werthe der Dinge nicht angemessen ist, welche sich mehr in Kleinigkeiten als in wichtigen Dingen äussert. Viele Menschen übertreiben alles, und schlagen über den geringsten Unfall, der sich in der Nähe oder Ferne ereignet, unnöthiges Klaggeschrei und Leidwesen auf. Eine solche unmässige Empfindsamkeit ist nicht nur gemeiniglich ein Beweis eines schwachen Geistes, sondern schadet auch vielfach. Denn der, welcher die dunklen Empfindungen über den Verstand herrschen läßt, hat kein Mittel mehr in Händen, sie gehörig anzuwenden, und alsdann sind sie einem Strohme gleich, der alles überschwemmt, und den Unmächtigen dahin reißt. Es ist ein noch nicht erkannter Zug an unserm Heilande, daß er bei seinem so gefühlvollen Herzen solchen Ueberspannungen äusserst gram war. Er duldete kein unmässiges Klaggeschrei und Aufheben, und schafte von Krankenbetten die Klagenden und Leidwesenden weg, als welche dem Kranken nichts nutzen, und durch betäubendes Getümmel und durch jämmerliche Gebehrdungen nur lästig fallen,

und die Sache verwirren. (Math. 9, 23.) Wenn irgend eine gerechte Ursache war, dem Affekt vollen Lauf zu lassen, so war es für Jesu beim Anblick der Stadt, bei dem Gedanken an ihren baldigen Umsturz, und an das ewige Verderben so vieler Seelen. Er that es auch, und drückte sich im hohen prophetischen Tone darüber aus: Es werden die Tage über dich kommen, und deine Feinde werden dich mit einem Walle umringen und belagern, und dich von allen Seiten ängstigen; und sie werden zur Erde werfen dich und deine Kinder, so in dir sind; und sie werden in dir keinen Stein auf dem andern lassen: weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. (V. 43, 44.) Indessen wenn man bedenkt, daß dem Herrn das traurige Schicksal der Nation lebhaft vor der Seele schwebte, wenn man diese weissagenden Worte mit dem wirklichen Erfolg und der Geschichte von der Belagerung Jerusalems vergleichet: so findet man den Affekt dem Gegenstande ganz angemessen, und glaubt nicht sowohl eine Vorherverkündigung einer künftigen als eine Erzählung von einer geschehenen Sache zu lesen. So stimmt wahre Empfindsamkeit immer mit der Natur des Menschen und der andern Dinge, mit dem Gegenstande und seiner Grösse überein. Ueberspannte Empfindsamkeit verfehlt dieses Verhältniß, und wird daher unnatürlich, unzweck-

mässig, abspannend, und unfähig zu wahrer thätigen Hilfe, zur Ausdaurung und zu irgend einer grossen That. Verhütet bei der Erziehung solche Ueberspannungen, welches dadurch geschieht, daß man die Sinne nicht übermässig reize, die zu heftigen Aufwallungen des Bluts dämpfe, und besonders der Einbildungskraft nicht freien Lauf lasse. Man stärke den Zögling an Leib und Seele, und bilde alle seine Fähigkeiten im verhältnißmässigen Grade mit Rücksicht auf seine wahrscheinlich künftige Bestimmung aus. Mit einem Worte, man gebe der Empfindsamkeit und dem Mitleidsgefühl die Vernunft zur Begleiterinn. Und um diese immer bei Seiten zu haben so gewöhne man den Zögling nie dem Triebe des Mitleids, ausser dringenden Nothfällen, blindlings zu folgen, sondern vorher, wo es Zeit und Umstände gestatten, vernünftige Ueberlegungen anzustellen. Dringende Nothfälle, eine augenscheinliche Lebensgefahr des Nächsten fordern eine eilfertige ungesäumte Hilfe. Jeder Aufschub würde die folgende Rettung unmöglich machen. Da muß man dann nicht lange mit Fleisch und Blut zu Rathe gehen, sondern auch mit Aufopferung dem andern zu dienen bereit sein, wie wir solches in ähnlichen Umständen von andern erwarteten. Davon muß man aber diejenigen Fälle wohl unterscheiden, wo die Noth nicht so groß, die Gefahr nicht so dringend ist,

und die einen Aufschub der Hilfe gestatten, da muß man sich Zeit nehmen, die Sache von allen Seiten recht zu kennen, und alsdann zu beurtheilen, wie der Noth am schicklichsten gesteuert werden kann. Sonst ergreifet man in der Uebereilung die unschicklichsten Mittel, und macht die Umstånde übler. In solchen Fällen ist es zuträglicher, den ersten Eingebungen des Mitleids nicht gerade zu ganz, sondern nur so weit in der Uebung der Barmherzigkeit zu folgen, daß die Noth vors erste nur erleichtert, und ihr gegenwärtiger zu harter Druck gemindert werde. Dadurch gewinnt man Zeit, weitere Maaßregeln zu treffen, und zu überlegen, wie der Wohlfahrt des Nächsten auf die beste Art zu statten zu kommen. ohne gegen die seinige oder gegen andere Pflichten ungerecht zu werden, oder andern Nothleidenden sein übriges Vermögen zu rauben.

Die Jugend giebt sich freilich mit solchen Ueberlegungen nicht ab. Ihr müsset daher derselben durch entwickelnde Fragen zu Hilfe kommen. Ihr stellet bei einem vorkommenden Falle gleichsam eine Berathschlagung mit ihr an: was und wie sie geben sollen? wie der Noth am besten abzuhelfen sei? was sie sich selbst und andern schuldig sind? Oder ihr fraget sie ein andermal bei einem Falle aus der Geschichte, was sie in den nemlichen Umständen würden gethan haben? —

Wie nöthig solche Ueberlegungen sind, erhellet auch daraus, weil viele Leidende ihre Noth durch Worte vergrössern, und manchmal wohl gar mit lügenhaften Vorwänden umgehen, was die nicht arges denkende Jugend leicht für Wahrheit annehmen möchte. Man muß sie also behutsam machen, und sie anhalten die Wahrheit der Bitte zu untersuchen, damit sie nicht einem Unwürdigen zuwerfen, was für einen Würdigern besser angewandt wäre, und in trägen listigen Bettlern den Müssiggang und Betrug unterstützen. Das blosse Mitleid untersucht zwar nicht, ob der Mensch an seinem Unglück selbst schuld ist oder nicht; auch der Schuldige bleibt immer ein Gegenstand des Mitleids; so wie Jesus es über die Einwohner Jerusalems bezeugte, ohngeachtet sie mit mörderischen Anschlägen gegen ihn umgiengen, und das einbrechende Unglück sich selbst bereiteten. Aber wenn es auf thätige Erweisungen des Mitleids ankommt, so hat bei übrigen gleichen Umständen der Unschuldige und Würdige den Vorzug. — Ihr müsset also nicht nach blinden Trieben des Mitleids, sondern nach vernünftigen Ueberlegungen, nach standhaften Grundsätzen handeln.

Ja ihr müsset noch weiter gehen, und euch und die Kinder angewöhnen, den Pflichten der Gerechtigkeit eher Genügen zu thun, als

den Forderungen der Barmherzigkeit, und wo es sein muß, da muß man aus Liebe strenge sein können. Es kommen in dem menschlichen Leben zu viele Fälle vor, wo man den Regungen des guten Herzens nicht schlechterdings folgen darf, sondern aus Grundsätzen eine Bitte abschlagen, wo man vorschriftmässig handeln, und hart scheinen muß. Das Mitleid darf uns nicht in Erfüllung unsrer anderwärtigen Pflichten hindern. Die Gerechtigkeit oder das: Gieb jedem das Seine, will zuerst befriediget sein. Wie mancher Vater muß sich hart gegen seinen ungerathenen Sohn, den er zärtlich liebet, anlassen, um ihn von dem Verderben zu retten! Was würde aus der verwaltenden Gerechtigkeit werden, wenn der Richter jedem Klagenden zu Gefallen und aus Weichherzigkeit die Gesetze umänderte? Ich könnte dies auch aus dem Beispiele unsers Heilandes erhärten, der nach jenen mitleidigen Thränen über die Stadt sogleich hingeht, und mit dem Ansehn eines Propheten und Gottes Sohnes einen Reformator im Tempel machet, wenn diese Handlung nicht noch aus höhern Gründen zu erörtern wäre. Indessen sieht man doch so viel daraus, daß der Herr, so gefühlvoll sein Herz gegen das selbst verschuldete Elend der Juden war, doch unerbittlich strenge ist gegen Frevel und Entheiligungen des Gotteshauses.

Um auf solche Fälle, worin auch die Kinder einst kommen werden, sie vorzubereiten, müsset ihr sie bei Gelegenheiten, wo ein Zusammenstossen zwischen Herz und Vernunft, zwischen nähern und entfernten Verbindlichkeiten entsteht, darauf aufmerksam machen, und sie darüber durch aufklärende Fragen zu belehren suchen. Wie mancher möchte gern ein Werk der Mildthätigkeit ausüben, aber er hat sein Haus zu bestellen, hat Schuldner zu befriedigen, — welche Verbindlichkeit geht hier vor? Darf man wohlthätig sein, ehe man die Pflicht eines ehrlichen Mannes erfüllet hat? Ist man nicht blos wohlthätig, sondern auch gerecht gegen Jedermann? nicht bloß mitleidig, sondern auch fleissig, getreu, gewissenhaft in seinen Berufsgeschäften? nicht bloß gütig gegen Elende und Bedrängte, sondern auch billig gegen seine Hausgenossen, mild und freundlich gegen alle, die in Verbindung mit dem Menschen stehen? Begünstiget man nicht etwa durch Unterstützung der Gassenbettelei den Müssiggang und den Hang zu einer liederlichen Lebensart, die Unsicherheit auf den Strassen, und dies zum Nachtheil einer preiswürdigen Armenanstalt? Solche und dergleichen Fragen muß man sich gewissenhaft beantworten können, ehe man Werke der Barmherzigkeit verdienstlich ausübet; und solche Fragen klären den Verstand der Jugend über Fälle auf, wo Herz und Vernunft, Gefühl

und Pflicht in Streit kommen. Ihr dürfet nicht besorgen, meine Lieben! daß die Kinder hierdurch hartherzig werden, wenn ihr sie nur über solche Fälle belehret, und es ihnen zum Grundsatz machet, daß man erst gerecht sein müsse, bevor man mildthätig sein dürfe, ja daß ein Werk der Barmherzigkeit tadelnswürdig sei, welches mit Vernachlässigung einer höhern und dringenden Pflicht geschähe; wenn ihr sie belehret, daß es oft Fälle giebt, wo das Abschlagen grössere Tugend und mehr Menschenliebe erfordert, als das Geben; wenn ihr bei Erweckung des Mitleids die Beispiele nicht immer vom Almosen und milden Beiträgen hernehmet, um nicht das grobe und schädliche Vorurtheil zu nähren, als ob die ganze Tugend des Menschen nur in Freigebigkeit gegen Bettler und die ganze Menschenliebe, welche von uns gefordert wird, nur in Werken der Mildthätigkeit bestehe. Es giebt so viele andere Pflichten, die wir noch auf uns haben, und die zum Umfang dieser Tugend gehören, und noch so viele tausend andere Arten unsre Menschenliebe und ein wahres mitleidiges Herz zu zeigen.

Die Vernunft lehret uns auch diese Arten kennen, und jeder Noth auf die rechte und die gefälligste Art zu Hilfe kommen. Die Erweisungen der Barmherzigkeit richten sich nemlich in ihrer Art nach der Art der Noth, unter welcher der

Nächste

Nächste seufzet. Den Hungrigen speisen, den Kranken pflegen, und ihm zur Genesung behilflich sein, den Schuldiger nicht zu hart halten, den verlassenen Unmündigen erziehen, die unterdrückte Unschuld vertheidigen, mit einem Worte sich eines jeden Bedrängten so annehmen, wie es die Natur der Sache zu seiner Rettung erfordert — das alles gebeut die Tugend der Barmherzigkeit nach den Vorschriften der Vernunft und des Christenthums. Auch die Laster und Thorheiten der Menschen verdienen das Mitleid des Menschenfreundes. Was bewog den Herrn über Jerusalem zu weinen? Die Blindheit, die Verstockung der Juden, womit sie seine Belehrungen verwarfen, und dadurch sich in ein unausbleibliches Elend stürzten. O wenn du es doch erkennetest, wenigstens zu dieser Zeit, was dir zum Frieden dienet an diesem deinem Tage. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel, und du hast nicht gewollt! Wie viele Gelegenheiten hat also nicht von der Seite der Menschenfreund, sein mitleidiges Herz zu beweisen, bald durch sanfte Belehrung der Unwissenden, bald durch Zurückführung eines Irrenden, durch heilsamen Rath, durch ernste Ermahnung, durch liebreiche Aufmunterung. Und so findet der theilnehmende Menschenfreund tausend Wege, den zeitlichen und

geist=

geistlichen Bedürfnissen seiner Mitmenschen mit zuvorkommender Gefälligkeit und im Stillen abzuhelfen.

O gewiß tausendfach ist die Vermögenheit jedes Menschen, und unzählich sind die Gelegenheiten die Freuden der mitleidenden Liebe zu geniessen. Lehret sie die Jugend kennen, machet sie auf die mancherlei Bedürfnisse der Menschen, und auf die zweckmässigste Art ihnen abzuhelfen, oder sie zu mindern aufmerksam. Wie praktisch kann nicht bei der Gelegenheit die sonst für Kinder so trockene Lehre von den leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit werden! Uebet sie in thätigen Erweisungen eines guten Herzens, übet sie im Kleinen, bis sich ihr Wirkungskreis erweitert, und weiset sie auf die nächsten sie umgebenden Menschen an. Denn obgleich unsre Liebe alle Menschen umfassen soll, so haben doch nicht alle gleich nahen Anspruch darauf. Da schreibt denn die Vernunft bei drn thätigen Erweisungen der Liebe eine gewisse Ordnung vor. Je näher die Personen durch die Bande des Bluts oder der Freundschaft, oder durch bürgerliche Verhältnisse verbunden sind, desto gerechtere Forderungen haben sie auf unsre Theilnehmung und thätige Liebe, und müssen im Zusammenlaufe entferntern vorgezogen werden. Derjenige angebliche Menschenfreund ist mir we-

nig-

nigstens verdächtig, der über fremde Noth in fernen Weltgegenden seufzet, während er seine Familie verhungern läßt, der entfernte Verbindungen eingeht, und nicht einmal die Pflichten der nächsten erfüllet. Fange an die Deinigen zu beseligen, ehe du dich um fremde Wohlfahrt bekümmerst. Und da sind wohl, um nur bei den nächsten Verbindungen stehen zu bleiben, die Eltern die ersten, denen die Kinder ihre zärtliche Liebe beweisen müssen. Das werden wohlgezogene Kinder von selbst und noch aus andern Gründen thun; aber die Erziehung kann durch Erinnerung an die Wohlthaten, die ihnen von den Eltern zufliessen, ihr Dankgefühl erhöhen, und für die Zukunft recht befestigen, damit sie, wenn jene das höhere Alter erreichen, desto geneigter gemacht werden, den Bedürfnissen derselben zu Hilfe zu kommen, deren Schwachheiten und die dem Alter eigne Gebrechlichkeiten desto geduldiger zu tragen, ihnen alle unangenehme Empfindungen zu ersparen, und denselben die letzte Treue zu erweisen. Um solche Gesinnungen in den jungen Gemüthern zu erwecken, dient nichts so sehr, als wenn man den Kleinen manchmal Beispiele erzählet von dankbaren zärtlichen Kindern, die sich ganz für ihre Eltern aufopferten, denselben aus dem eigenen, kümmerlichen Einkommen Unterhalt verschaften und des mehr, wovon die alte und die neueste Geschichte mehrere

Bei-

Beispiele liefert. Selbst unser Heiland, so umfassend seine Liebe gegen das ganze Menschengeschlecht war, verleugnete doch nicht die zärtlichen Bande der nähern Verwandtschaft. Er war der zärtlichste Sohn, und sorgte für seine Mutter noch am Kreuze. Er war auch der zärtlichste Freund. Könnte hier eine sanfte Johannesseele reden, und in seiner schmelzenden Sprache die erhabenen Freundschaftsgefühle sagen, die er am Busen des geliebten Meisters gelernt hat. Am gefühlvollsten zeigte er sich bei dem Grabe seines Freundes Lazarus, wo er im Geiste betrübt, und bis zu Thränen gerühret ward. Wir lesen in der Geschichte unsers Herrn nur von zwei Fällen, daß seine Empfindung in Thränen überfloß — bei dem Grabe Lazarus, Joh. 11.) und in unserm Texte bei dem Anblick der Stadt. Erstere waren Thränen der Freundschaft geweint; die andern Thränen fürs Vaterland.

Und dieses führet mich zu der letzten Vorschrift, welche die Vernunft zur Lenkung des Mitleids ertheilet. Die allgemeine Noth geht der besondern, die Bedürfnisse des Vaterlandes jeder Privat- und Familienneigung vor Das müsset ihr bei dem Unterrichte der Jugend nicht vergessen, und ihr zu dem Ende vorstellen die vielen Vortheile die wir vom Vaterland ziehen: Schutz, Sicherheit, bürgerliche Freiheit, Bildung,

dung, Unterhalt u. s. w. Ihr müsset der Jugend begreiflich machen, daß wenn das Ganze leidet, alle einzelne Glieder darunter leiden, daß also die Bedürfnisse und die Noth des Vaterlandes jeder besondern Angelegenheit vorgehen müssen, daß in jenem Falle alle Glieder des Staats verbunden sind für das Beste des Vaterlandes auch mit Gut und Blut sich zu weihen. Solche vaterländische Gesinnungen nähret in den jugendlichen Gemüthern, und beleget sie mit Thatsachen aus der Geschichte. Kein grösseres Beispiel könnte ich euch hiervon aufstellen als unsern Jesum. Seine Thränen, die er über Jerusalem vergoß, rührten auch aus dem Grunde her: Es war doch sein irrdisches Vaterland; die Nachkömmlinge Abrahams waren seine nähern Brüder nach dem Fleische. Er selbst schränkte seinen Wirkungskreis zunächst nur auf die verlohrnen Schaafe Israels ein. Er hatte unermüdet für die Erleuchtung seines Vaterlandes gearbeitet: aber die Undankbaren hatten seine Belehrungen verstossen, und legten dadurch den Grund, daß bald das größte Elend und der gänzliche Umsturz ihres Staates einbrechen würde. Darüber wurde sein Herz in die wehmüthigste Empfindung gesetzet. Er wußte freilich, daß dieses Unglück als eine Strafe ihrer Verstockung und der an ihm begangenen Ungerechtigkeit über sie kommen würde: aber eben das beweist die Stärke seiner

Seele

Seele und macht sein Mitleiden so großmüthig, daß er alle Regungen des gerechtesten Unwillens über die Bösen unterdrückte, und der erlittenen Unbilden vergaß, und nur das harte Schicksal seines Vaterlandes bedauerte. Diese vaterländischen Gesinnungen, diese Großmuth sehet ihr aber nirgends in einem stärkern Lichte, als da er nun selbst in wenigen Tagen nach seinem Einzuge in die Stadt zur Kreuzigung hinausgeführt wurde. In solchen Umständen ist die leidende Seele voll von sich und ihrem Schmerzengefühle, voll von Bildern der bevorstehenden Marter; man vergißt da alles ausser sich, die ganze Welt wird ihr gleichgiltig. Und sehet selbst da noch wandte der Herr sich zu einigen mitleidigen Frauen, die ihn zur Schädelstätte begleiteten und sein Schicksal beweinten, und sprach zu ihnen: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder. Er, der über Jerusalem weinte, will nicht, daß die guten Seelen über ihn weinen sollten. Sie sollen mehr das Elend bedauern, das ihnen und ihren Nachkommen bevorsteht. Er vergaß seiner Schmerzen, und dachte selbst in dieser bittersten Stunde an das Schicksal seiner Nation, an ihren zeitlichen und ewigen Untergang. Wo, meine Brüder, wo findet man in der ganzen Weltgeschichte ein so großmüthiges Mitleiden, eine so heroische Vaterlands- und Menschenliebe? — Das ist der größte Heldenmuth, den wir im höchsten

Grade bewundern müssen. Allein meine Brüder, lasset uns nicht bloß bewundern die Großmuth unsers Herrn, sondern sie auch nachahmen, indem er uns hierdurch den rechten ausgebreitetsten Wirkungskreis unsrer edelsten Empfindsamkeit, das Vaterland, anweiset, dessen Angelegenheit unsre Angelegenheit sein, ja der letztern vorgehen soll, dem wir unsre eifrigsten Dienste widmen, dem wir uns im Nothfalle aufopfern müssen.

Ich könnte zwar eurer Empfindsamkeit zuletzt noch einen grössern Wirkungskreis anweisen, das ganze Menschengeschlecht in allen Sprachen und unter allen Himmelsstrichen, von unsern Hütten bis zu den entferntesten Gegenden. Der gebildete Menschenfreund ist auch gegen deren Leiden empfindlich, und fühlet mit, wo irgend ein ihm ähnliches Geschöpf unter einer Last seufzet, wo irgend das Elend Thränen vergießt. Allein da dieses Mitgefühl größtentheils nur in dem Innersten des Herzens verschlossen bleibt, da unser gewöhnlicher Wirkungskreis nicht so weit reichet, daß er sich auch bis auf unsre entfernteste Mitbrüder unmittelbar erstrecken könnte, und derselbe nach der gegenwärtigen Weltverfassung näher auf unsre Mitbürger, aufs Vaterland eingeschränket wird; da wir auch von der Weltbürgerliebe ein andermal reden werden: so bleiben wir jetzt bei der gemachten Einschränkung stehen, und wollen anfangen das sanfte Mitleidsgefühl in derje-

nigen Lage thätig zu beweisen, worin uns die Vorsehung gesetzet hat.

Das sind nun die Vorschriften der erleuchteten Vernunft zur weisen Lenkung des Mitleids und dessen thätigen Erweisungen. Ihr sehet daraus, daß uns nicht darum zu thun ist, müssige Gefühle bei der Jugend zu erwecken und sie weichherzig zu machen, sondern sie zu weisen Menschenfreunden zu bilden. Sollen sie das werden, so muß die Empfindsamkeit nicht erkünstelt, nicht überspannet sein; so muß das Mitleid sich nicht nach blinden Trieben, sondern nach vernünftigen Ueberlegungen richten; so darf es uns nicht hindern an Erfüllung unsrer übrigen Pflichten; so muß es jede Art der Hilfsleistung begreifen; so muß es bei den Nächstverbundenen anfangen und dann vorzüglich fürs Vaterland schlagen, bevor es das ganze Menschengeschlecht umfassen mag. Mit einem Worte das Mitleidgefühl muß unter der Herrschaft und Leitung der Vernunft stehen. Dem Herzen darf es nicht an Wärme fehlen, um für die Tugend, für die Menschen zu brennen; und dem Verstand nicht an Lichte, um nicht irre zu gehen. Wohl dem, bei welchem Licht und Wärme in dem gehörigen Verhältnisse vertheilt sind, dessen Verstand eben so helle sieht, als sein Herz empfindsam und mitleidig ist. Indem wir also das Herz der Jugend durch sanfte, mitleidige Empfindun-

gen für die Menschheit einzunehmen und zu erwärmen suchen, so lasset uns auch für ihren Verstand durch richtige Kenntnisse sorgen, und unsre vorgetragene Grundsätze zur Lenkung des Mitleids benutzen. Lasset uns und die unsrigen darnach bilden. Lasset uns aufsehen auf Jesum, unsern Erlöser, der auch in dem Stücke unser Vorgänger ist, dessen Verstand und Herz, Worte und Werke immer aufs genaueste übereinstimmten, der bei dem mitleidigsten Herzen immer im Lichte Gottes wandelte, der darnach auch uns einst beurtheilen und die Barmherzigen ewig belohnen wird in seinem Reiche. Amen.

XXXII.

Anführung der Jugend zur äussern Religion und zum öffentlichen Gottesdienste.

Ueber Luk. 18, 10. Zween Menschen giengen in den Tempel hinauf zu beten.

(Am zehnten Sonntag nach Pfingsten.)

Es ist ausser allem Zweifel, meine Brüder, daß wir als Christen und Mitglieder der Kirche nicht nur zur innern Gottesverehrung, sondern auch zur äusserlichen Bezeugung derselben und zum öffentlichen Gottesdienste nicht etwa blos durch ausdrückliche Befehle, sondern durch die Natur der Sache selbst gehalten sind. Wir wissen wohl, daß alles Aeusserliche in der Religion nicht die Hauptsache ausmache, und daß es vorzüglich auf gute Gesinnungen und die innere Beschaffenheit des Herzens, auf Tugendübung und Rechtschaffenheit des Lebens ankomme: allein so lange Menschen sinnliche Geschöpfe sind, und durch sinnliche Zeichen gerühret werden, so lange sie in einer Gemeinde beisammen leben, so lange werden äusserliche Gebräuche, Zeichen und Uebungen der Religion nöthig sein. Ich sage hier nichts, daß von jeher und unter allen Völkerschaften jede Religion ihre Gebräuche, ihre Feierlichkeiten und gemeinschaftlichen Gottesverehrungen hatte Die christliche Religion läßt alle andere in dem Stücke weit hinter sich, indem sie alles Ungereimte entfernt, und bei ihren öffentlichen Gottesverehrungen zugleich für Verstand und Herz sorget, und die zweckmäßigsten feierli-

chen Handlungen und Gebräuche mit wahrer Gottseligkeit vereinigen lehret.

Wir haben, meine lieben Mitbrüder, in unsern bisherigen Erziehungsbelehrungen hinlängliche Anweisung gegeben, was den Eltern zu thun obliegt, um die Kinder zum wahren Glauben, zur innern Gottesverehrung anzuführen; wir entwickelten vor ihnen Gottes hohe Vollkommenheiten, unsre Bestimmung zur Ewigkeit, wir leiteten sie dadurch zur würdigen Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit und zu einem unsträflichen Lebenswandel, wir führten sie zu Jesu, unserm Erlöser und Seligmacher; wir lehrten sie endlich auch aus dem Herzen beten. Das ist nun die Hauptsache in der Religion. Allein die so angeleiteten jungen Christen sollen nun auch ihre innere Religion äusserlich zeigen, und an dem öffentlichen Gottesdienste und andern Religionsübungen Theil nehmen. Sie sind dieß nicht nur der Religion und sich selbst, sondern auch der Gemeinde, in welche sie durch die feierliche Taufhandlung aufgenommen wurden, in mehr als einer Rücksicht schuldig. Sollte man also nicht anch bei der Erziehung Bedacht nehmen, die Kinder zur äussern Religion und zum Gottesdienst anzuleiten?

Ich verstehe darunter nicht, daß man sie blos in die Kirche führe, und die gewöhnlichen

Reli=

Religionsübungen mitmachen lasse: denn welcher christliche Vater könnte dies, sobald die Kinder einige Religionsbegriffe haben, leicht vergessen? Auch meinen wir nicht, daß die Erziehung sich mit Bestimmung des kirchlichen Lehrbegrifs befassen soll: denn dieß ist den öffentlichen Religionslehrern vorbehalten. Nein, wir begreifen darunter, daß die Erziehung die jungen Christen anleiten soll, was sie von dem Gottesdienste halten, wie sie ihren Glauben, ihre christlichen Gesinnungen äusserlich bezeugen sollen.

Ich halte es in unsern Tagen in mancher Rücksicht für nothwendig, der Jugend ächte Begriffe davon beizubringen, weil man einerseits an den äusserlichen Uebungen der Frömmigkeit zu sehr hängt, und andrerseits eine strafwürdige Gleichgültigkeit gegen alles Aeussere in der Religion einzureissen droht, oder weil man von der einen Seite zu viel, von der andern zu wenig in dem Stücke thut. Die Erziehung hat also hier weiter nichts zu thun, als die Jugend vor beiden Abwegen zu warnen, und hingegen auf Verbindung des innern und des äussern Christenthums zu dringen. Lasset uns darüber unsere Betrachtung anstellen.

Und da kommt uns die evangelische Erzählung von dem im Tempel betenden Pharisäer und Zöllner sehr zu statten. Das scheinheilige, stol-

ze Betragen des einen, seine zuversichtliche Anhänglichkeit an gesetzliche Werke und frommscheinende Handlungen sagt uns deutlich, was wir bei Befolgung der äussern Religion zu vermeiden haben; das bescheidene, würdige Verhalten des Zöllners hingegen lehrt uns augenscheinlich, wie unsere Gottesverehrung beschaffen sein soll, und was dabei die Hauptsache ausmachet. Wir wollen diese beiden Punkte, so weit sich die Erziehung damit befassen mag, aus unsrer Geschichte beleuchten. Ein Vater der seinem Sohn Belehrungen über einen Gegenstand ertheilet, berührt manches nicht, was man sonst über denselben Gegenstand vorzutragen pflegt; er bleibt bei den nächsten brauchbarsten Lehren stehen, die ihm durch eigene Erfahrung theuer geworden sind, und die den meisten praktischen Einfluß haben. Möchtet ihr, meine Brüder, auch meine Rede aus einem solchen Gesichtspunkte auffassen! Ich führe euch nicht in das weite Gebiet unsers Gegenstandes hinein, ich übergehe manches, was unter die Auswüchse des Gottesdienstes gehört, manches lasse ich euch selbst auszuführen über. Mit einem Worte, ich rede kurz und warm, wie ein Vater an seinen erwachsenen Sohn, dem es darum zu thun ist, die äusserlichen gottesdienstlichen Handlungen als Beförderungsmittel und zugleich als Beweise der innern christlichen Gesinnungeu denselben theuer und ehrwürdig zu machen.

Wenn

Wenn man den äusserlichen Zustand der Religion betrachtet, meine Brüder, so findet man in allen Zeiten zweierlei Gattungen von Menschen, die in der Art ihre Religion zu bezeigen schnurgerade voneinander abgehen; einige, die zu viel auf äusserliche Zeichen und Religionsgebräuche halten, und aus denselben die Hauptsache machen; und andere, welche solchen Handlungen zu wenig Achtung schenken, und sie vernachläßigen. Der junge Christ muß beiderlei Klassen kennen, um sich nicht nur vor beiden Abwegen zu hüten, sondern auch sein Verhalten gegen die einen wie gegen die andern mit Klugheit einzurichten.

Die erste Klasse machen diejenigen aus, welche ihr ganze Religion in äusserliche Gebräuche, in Beten und Kirchengehen setzen, und mit blindem Eifer an allem, was den Schein der Frömmigkeit hat, hängen. Es gab zu den Zeiten Jesu eine eigene Art solcher Menschen, die unter dem Namen Pharisäer berüchtiget sind, und die durch ihre Scheinheiligkeit und ihren Wahrheitshaß dem göttlichen Erlöser den meisten Verdruß machten. Ihr Charakter ist aus der evangelischen Geschichte sattsam bekannt, und Jesus hat in unsrem Texte einige auszeichnende Züge von ihnen entworfen. Der hervorstechendste davon ist die Anhänglichkeit an äussere Gesetzbeobachtung und levitische Tempelverordnungen, worauf sie sich alles zu Gute thaten. Sie

ver=

verrichteten öffentlich in der Synagoge oder an den Ecken der Gassen stundenlange Gebete, um von den Leuten gesehen und für heilig gehalten zu werden. Unser Pharisäer stand und betete laut im Tempel. Er zählt eine lange Reihe seiner guten Werke her: Ich faste zweimal in der Woche, ich gebe den Zehnten von allem, was ich besitze. Dabei suchten sie es andern durch ausserordentliche Strenge bevor zu thun. Sie fasteten mehr als gemeine Juden; sie opferten den zehnten Theil von allen Kleinigkeiten ihrer Habschaften an den Tempel. Sie unterschieden sich durch Kleidung, durch breitere Denkriemen, und lange Franzen und dergleichen Armseligkeiten von andern ihres Glaubens. Je mehr Ceremonien und Prunk, desto heiliger hielten sie sich. Mit dieser äussern Heiligkeit konnten sie jedoch ihre Laster leicht vereinigen. Sie erlaubten sich insgeheim alles, was Stolz, Eigennutz und die schändlichsten Lüste erheischten. Der Pharisäer im Texte danket zwar Gott, daß er nicht sei wie andere Leute, ein Ungerechter, ein Räuber, ein Ehebrecher — allein es ist eine alte Bemerkung der Schriftausleger, daß Jesus hiermit die Pharisäersekte selbst stillschweigend treffen wollte, unter denen diese Laster mehr, oder weniger offenbar ziemlich gemein waren, und welche der Heiland öfters an ihnen mit Worten bestrafte, wie es dem aufmerksamen Leser der Evangelien bekannt ist aus Luk. 16, 14.

Matth.

Matth. 23, 22. Joh. 5, 8. — Bei alle dem war das unerträglichste an dieser Menschenart ihr Stolz und die Verachtung, womit sie auf andere herabsahen, die weniger oder nicht nach ihrer Weise den äussern Religionsübungen oblagen, oder nicht von Abraham abstammten. Wie genügsam mit sich steht nicht der Pharisäer da im Bethause, hervorgedrängt, abgesondert von den Unreinen? Wie er einen verächtlichen Blick auf den fernstehenden Zollbedienten wirft! Herr ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute, oder — wie dieser Zöllner! — So hielten sie alle, welche in religiösen Gebräuchen oder Meinungen von ihnen abwichen, für unheilig und gottlos, und glaubten berechtiget zu sein, dieselben auf alle Weise zu verfolgen, wie sie es an unserm Heiland bewiesen.

Das ist ein kurzer Umriß der pharisäischen Frommen. Und diese Menschenart ist auch unter unsern Christen noch nicht ausgestorben; ja sie ist bei weitem die größte. Denn wie viele giebt es nicht, welche die äussern Uebungen und Handlungen der Religion an die Stelle der innern setzen, und sich damit beruhigen, nur jene häufig zu vollziehen? Sie stehen in den Gedanken, wenn sie nur an gewissen Tagen und Stunden ihre Andachtsübungen verrichteten, gewisse fromme Gewohnheiten mitmachten, und sich dabei in acht nähmen, sich durch grobe offen-

fenbare Laster vor der Welt zu beschimpfen, sie wären die bessern Christen. Ihre täglichen Vergehungen gegen die eigentlichen Gebote Gottes und des Heilandes, ihren geheimen Stolz, ihre lieblosen Beurtheilungen der Menschen, ihre Verläumdungen, ihren Geiz, und andere Arten von Ungerechtigkeit, das alles werde ihnen Gott nicht zurechnen, weil ja doch ihr Beten, und so viele andere gute Werke, den Mangel an andern Tugenden überflüßig ersetzen werden. Nun sehen sie alle diejenigen, die nicht gerade so sind wie sie, mit Verachtung an, danken Gott in ihrem Herzen, daß sie nicht sind wie andere Leute, und getrauen sich wohl gar von Gott einen vorzüglichen Lohn für ihre Werkheiligkeit zu erwarten.

Ich habe nicht nöthig, gegen euch, meine Brüder, die Scheinheiligkeit dieser Leute aufzudecken. Wir thaten es verschiedenemal zu andern Zeiten, und arbeiteten seither an Besserung des Innern, an Erregung tugendhafter Gesinnungen. Aber den jungen Christen muß diese Menschengattung und ihre scheinheilige Frömmigkeit recht kennbar gemacht werden, theils damit sie sich davor hüten, und theils damit sie wissen, wie sie sich gegen solche Leute zu verhalten haben. Ihr traget also vor allem der christlichen Jugend die Absicht und die rechte Bestimmung der äusserlichen Religionsübungen und des öffentlichen Gottesdienstes vor. Ihr saget da, warum wir in

die

die Kirche gehen, warum wir beten und Gott dienen — daß Gott die Pflichten des Gottesdienstes nicht sowohl um ihrer selbst willen, als um ihrer nützlichen Folgen und Wirkungen willen; nicht sowohl um seinentwegen, sondern um unsers Nächsten, und um unserntwegen fordere. Sie sollen uns desto williger und geschickter machen, immer besser und weiser, immer menschenfreundlicher und gottähnlicher zu werden. Das ist die Bestimmung der gottesdienstlichen Uebungen. Sie sind also an sich noch nicht Tugend und Frömmigkeit selbst, sondern nur Mittel zur Tugend, Mittel zu einem frommen Leben. So wenig es der Zweck und die Bestimmung ist, daß man die Kinder in die Schule schicket, um in die Schule zu gehen, sondern es geschieht darum, daß sie durch Unterricht zu verständigen und brauchbaren Männern gebildet werden: eben so wenig ist Kirchengehen und die Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes der Zweck und die Bestimmung des Christen, sondern er soll durch diese Uebungen der Andacht blos geschickt gemacht werden, seinen wahren göttlichen Zweck zu erfüllen, diesen nämlich, ein tugendhafter Mensch zu werden. — Ihr stellet da ferner der Jugend vor, die Schändlichkeit der Heuchelei in Gottes Augen, der in unser Innerstes sieht; wie wenig solche Uebungen uns vor Gott ein Verdienst geben können, woran unsere Freiheit so wenig Theil hat, und welche zu einer blos mechani-

chanischen Fertigkeit geworden sind. Was hatte der Pharisäer von seiner Werkheiligkeit? Er gieng nicht gerechtfertiget in sein Haus, nicht mit Gottes Wohlgefallen begleitet. Er, der sich seiner äussern Werke wegen selbst erhöhet, wird gedemüthiget, und über lang oder kurz der Schande und der Verachtung aller Rechtschaffenen Preis gegeben.

Durch solche Vorstellungen werden junge Leute vom pharisäischen Geiste und scheinheiliger Frömmigkeit verwahret. Indessen da es noch viele Menschen giebt, die aus Verstellung oder aus Unwissenheit noch ganz an dem Aeußerlichen hängen, so liegt es dem christlichen Vater am Herzen, seinen Sohn auch gegen solche Personen zu verwahren, und ihm einige Vorsichtsregeln zu geben, wie er sich im Umgange gegen sie zu verhalten hat. Du verlangst ein untrügliches Kennzeichen solcher Heuchler? Christus hat es uns gegeben: Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen! (Matth. 7.) Gieb auf ihre Worte und Handlungen Acht. Sie führen vollkommen die Sprache eines Frommen, sie berufen sich in ihren Reden ohne Unterlaß auf Gott, auf Religion und Gewissenhaftigkeit. Der wirklich Fromme und Tugendhafte handelt mehr als er redet. Wie redselig und frommtönend ist nicht der Pharisäer im Tempel! Dergleichen Menschen halten strenge auf die pünktlichste Beobachtung gottesdienstlicher Gebräuche. Indessen wenn es auf

Er=

Erfüllung der gemeinsten Pflichten der Redlichkeit und Gerechtigkeit ankömmt, bleiben sie zurück. Sie verläumden gern andere, sie erlauben sich heimlich die schändlichsten Lüste zu befriedigen, Rechtschaffene zu untergraben, wozu der Name Religion ihnen den Deckmantel abgeben muß. — Das sind die gefährlichsten Leute, mein Sohn, vor denen man nicht genug auf seiner Hut sein kann. Nicht umsonst ermahnet uns Christus zu verschiedenenmalen sich vor Leuten dieser Art zu hüten. Denn was läßt sich nicht alles von dem erwarten, der das, was dem Menschen das Heiligste und Ehrwürdigste ist, zum Deckmantel seiner Schandthaten machet? der den Wahn hegt, daß eine Religion, die blos in Worten und in einer ängstlichen Beobachtung aller für heilig gehaltenen Gebräuche besteht, ein vollgültiger Ersatz für jede noch so grosse Verschuldung, und eine bündige Freisprechung von allen natürlichen und bürgerlichen Pflichten sei? Fliehe, fliehe diese christlichen Pharisäer, und kehre, so oft du die Wahl hast, lieber bei Zöllnern und Sündern ein, fest überzeugt, daß man bei diesen weniger zu befahren hat, und daß sie selbst eher zu bekehren sind, als diejenigen, welche sich ihrer eigenen Werke wegen selbst für gerecht halten. Der grosse Kenner des menschlichen Herzens, unser Heiland, hat es wohl gewußt, und von solchen eingebildeten

Frommen gesagt: Huren und Zöllner mögen wohl eher in das Reich Gottes kommen, dann Heuchler. (Matth. 21, 31.) Und wer dem Gange des menschlichen Herzens nachspührt, wer bedenkt, daß es unmöglich ist zur Selbstkenntniß und Besserung gebracht zu werden, wenn man sich schon für heilig, für gottgefällig, für unverbesserlich hält, dem wird die Behauptung unsers Heilandes nicht befremdend vorkommen.

Indessen hüte dich an allen zu verzweifeln. Nicht alle, die an dem Aeusserlichen hängen, sind gleich verdorben und unheilbar. Es giebt darunter noch viele gutmüthige Seelen, die — und das ist der Fall bei unsern meisten Christen heut zu Tage — die nur durch eine schiefe Erziehung, durch Mangel einer bessern Belehrung, durch das Vorurtheil des Ansehens auf falsche Andachtsbezeugungen geleitet, und durch den äussern Glanz geblendet wurden. Verurtheile sie nicht! Gott sieht auf die Einfalt ihres Herzens, und wenn sie auch nach ihrer irrigen Ueberzeugung nur redlich handeln — ich bin versichert, er wird sie noch zur richtigen Erkenntniß führen. Bis dahin habe Geduld mit ihnen, und zeichne dich in deinem äussern Betragen nicht zu sehr abstechend gegen sie aus. Unterscheide dich von ihnen im Geiste, aber so wenig als möglich in äusserlichen gleichgültigen Gebräuchen, damit du

un-

unter ihnen ein ruhiges und zufriedenes Leben führen mögest.

So sehr du dich nun vor dieser Gattung Leute hüten, und dich selbst vor allzugrosser Anhänglichkeit am Aussenwerke der Religion verwahren sollst, so sehr mußt du dich von der andern Klasse der Menschen entfernen, welche auf das Aeusserliche in der Religion zu wenig halten, und geringschätzig davon urtheilen, und es ganz vernachlässigen. Indem man einen Fehler vermeiden will, muß man nicht in den entgegengesetzten fallen. Will man an einer Sache den Mißbrauch tadeln, so muß man nicht zugleich den guten Gebrauch mit aufheben. Viele unsrer heutigen Christen scheinen sich auf dieses Aeusserste zu neigen. Manche suchen darin gewissermassen eine Ehre vor der Welt, eine vorsetzliche in die Augen fallende Gleichgültigkeit gegen alle äusserliche Religionshandlungen, gegen Gebet und öffentlichen Gottesdienst zu beweisen; man gebrauchet selten die ordentlichen Mittel des Heils; man schämet sich gleichsam seine christlichen Gesinnungen zu zeigen. Welch ein sträflicher Leichtsinn, meine Zuhörer!

Wir wollen zwar das Herz solcher Menschen nicht verurtheilen — es mag für die Tugend eingenommen, ihre Religionskenntniße mögen ge-

läutert sein, sie mögen Gott innerlich verehren. Allein thun sie dieses wahrhaft, so werden sie sich nicht weigern es auch äusserlich und öffentlich zu zeigen, was sie sowohl Gott, als sich selbst und ihren Mitbrüdern schuldig sind. — Denn erstlich, wir gehören Gott, der uns dem Leibe und der Seele nach geschaffen hat, ganz zu, und sind daher schuldig ihm ganz zu dienen, ihm nicht nur dem Geiste nach, sondern auch nach allen Kräften, und mit den äussern Handlungen unsere ausgedehnteste Ehrfurcht zu beweisen. Schon der Gedanke, Gott sei ein Wohlthäter aller Menschen, führt gerade auf die gemeinschaftliche Versammlung derselben hin. Und sollten wir uns nicht freuen, daß wir Gott in der Gemeinde öffentlich loben, daß wir ihn als Vater eines jeden aus diesem grossen Haufen bekennen dürfen, die alles Gute ihm dankbar zuschreiben und von ihm erwarten? Sollten wir es uns nicht zur Ehre rechnen, es öffentlich darzuthum, daß wir unsern Ruhm darein setzen, Schüler seines Sohns zu sein, welches wir durch Ausübung der von ihm vorgeschriebenen Heilmittel, durch Befolgung seiner Lehre bekennen? Einmal nach dem genauen Bande, welches der Schöpfer zwischen Leib und Seele geknüpfet hat, können wir die innere Gottesverehrung nicht anders an Tag legen, als durch sichtbare Handlungen und mündliches Bekenntniß. Wir sind sinnliche Geschöpfe, angehef=

geheftet an alles, was unsre Sinne reizet. Wir können also hiernieden der sinnlichen Zeichen in der Religion nie ganz entbehren. — Ja wir selbst gewinnen dadurch. Den der äusserliche Gottesdienst beschäftiget uns mehr als der innere. Es werden dadurch alle unsere Gefühle und Empfindungen angereget. Die Einbildungskraft hat was, woran sie sich bei der Geisteserhebung halten kann, und ohne eine solche Stütze würde bald alle Andacht erkalten. Unsere Religionskenntniße werden ferner durch den öffentlichen Vortrag vermehrt, berichtiget, thätig gemacht, unser Geist erhält Nahrung und Stärke, unser Herz wird mehr gerührt. O wie viele Tröstungen floßen da oft in der Versammlung der Brüder der vorher niedergebeugten Seele zu! wie zufrieden wurde sie da mit Gott und ihrem Schicksale! wie gestärkt zur ruhigen Fortsetzung ihrer Laufbahn. — Wir müssen uns endlich auch als Mitglieder einer heiligen kirchlichen Gesellschaft, in welche wir feierlich aufgenommen wurden, betrachten. Auch dieser und unsern Mitbrüdern sind wir schuldig, ein öffentliches Bekenntniß unsers Glaubens abzulegen. Mit dem Eintritt in die Gesellschaft haben wir uns anheischig gemacht, alle diejenigen Gebräuche, Handlungen und Zeichen anzunehmen, und zu dem gegebenen Zwecke zu gebrauchen, welche in derselben angenommen, verordnet oder zu einer gewissen Bedeutung ver-

abredet sind. Und so lang diese Gesellschaft jene Zeichen selbst beibehält, ist kein einziges Mitglied berechtiget eigenmächtig davon abzuweichen, und mit Verachtung der Vorsteher, mit Aergerniß der übrigen Mitglieder es anders zu halten. Die Natur der gesellschaftlichen Verbindung und die Ordnung, worauf der Apostel in der christlichen Gemeinde so sehr gedrungen wissen wollte, bringt es so mit sich. Schon die Liebe und das Beispiel, das wir unsern Mitbrüdern schuldig sind, verbindet uns dazu. Es erbauet unsre Nebenmenschen, wenn wir gemeinschaftliche Uebungen der Gottseligkeit verrichten und unsre christliche Gesinnungen an Tag legen, es flößt ihnen Ehrfurcht gegen die Religion ein, und reizet sie selbst zur Nachahmung auf; die Zusammenkunft vieler unsrer Brüder zu einer Art von Gottesverehrung, das Beispiel, gemeinschaftliche feierliche Gebete und Lobgesänge zu Gott — wie reget das nicht an! wie erhebt das nicht unser Herz! Es bringt uns auch näher zusammen, und erinnert uns an unsre allgemeine Gleichheit. Alle, Reiche und Arme, Hohe und Niedre haben Antheil an dem nemlichen Worte, und an dem nemlichen Altare. Wie fest wird nicht dadurch das Band der Menschheit, und noch dazu durch die engere Verbrüderung mit unserm Herrn Jesus Christus verschlungen!

So dringend sind die Gründe, welche uns die Beobachtung der äussern Religion zur Pflicht machen. Vernachlässige sie nicht, mein Lieber, und verabsäume keine dieser Pflichten aus deiner Schuld. Ich rede hier nicht blos von dem ehrerbietigen Gebrauch der ordentlichen durch Christum eingesetzten Heilsmittel, von fleissiger Anhörung des Wortes Gottes, von andächtiger Besuchung und Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes, von Beobachtung der uns heilig überlieferten alten Satzungen und dem Geiste des Evangelii gemäß gemachter Verordnungen der Kirche. Auch in minder bedeutenden Dingen, oder die dir minder bedeutend scheinen, bequeme dich nach den Sitten und Gebräuchen deiner Glaubensgenossen. Unser Heiland ist uns auch hierin ein Vorbild, der die feierliche Taufhandlung, so wenig er sie für sich bedurfte, und ungeachtet der Weigerung des Täufers, an sich verrichten ließ. Seine Worte, die er bei dieser Gelegenheit sprach, sind merkwürdig, und sollen ein Grundsatz jedes seiner Nachfolger sein: **Uns gebühret alles zu erfüllen, was recht ist.** (Matth. 3, 17.) Und wie weislich bequemte sich auch der Apostel, der ein so erklärter Gegner der jüdischen Ceremonien war, und der ihrentwegen sich dem Cephas öffentlich ins Gesicht widersetzte, wie weislich bequemte auch er sich in die Umstände der Zeit und in Gewohnheiten, deren ge-

ringen Werth er gar wohl kannte, indem er den Timotheus beschneiden ließ, und sich selbst auf Anrathen der Brüder der jüdischen Reinigungsceremonie unterwarf. (Apostlg. 21, 26.) Dieser aufgeklärte Mann konnte nach seiner bessern Ueberzeugung so handeln, ungeachtet diese Gebräuche für Christen ihre Verbindlichkeit verloren hatten. Indessen war es doch jetzt nur darum zu thun, um Anstoß zu vermeiden, und sich vor den Nachstellungen der Juden sicher zu stellen. Ich sage dir, mein Lieber, dieses nicht darum, weil du nicht leicht ohne Verletzung deiner Ruhe oder der öffentlichen Ordnung Ausnahmen von den herkömmlichen Gebräuchen machen könntest, und weil du dich sonst einer schiefen Beurtheilung bei deinen Mitmenschen oder andern Ungelegenheiten aussetzen würdest. Es sind auch höhere Gründe, die dich zu deren Beibehaltung verbinden, und es dir deiner eigenen Bewahrung im Guten wegen zur Pflicht machen. Denn wer sich aus leichtsinniger Vernachläßigung der äussern Religionsübungen wenig machet, verlieret endlich, nach einer sichern Erfahrung, leicht alle Empfindung gegen die Religion selbst. Im Anfange ist es eine gezwungene Gleichgültigkeit, deren Schein man eigentlich nur annimmt, in der Folge wird es wirkliche Nichtachtung, und diese führet endlich zu einem völligen Kaltsinn gegen alles, was uns sonst heilig und ehrwürdig war. Es steht

zu

zu besorgen, daß die Menschen mit der Schale den Kern selbst wegwerfen. Wie bedenklich ist also nicht die leichtsinnige Vernachläßigung der äussern Religionspflichten.

Sind diese Gründe überzeugend, meine Brüder, stimmen sie mit der Erfahrung überein, o so achtet euch darnach, und lasset euch nicht mehr durch einseitige Einwendungen wankend machen, welche gemeiniglich daher genommen werden, weil doch bei jenen an sich löblichen Gebräuchen so viele Mißbräuche unterlaufen. Denn daraus folgt nur, daß ihr den guten Gebrauch beibehalten, und den Mißbrauch fahren lassen sollet. Es folgt nur, daß ihr nicht bei den sinnlichen Zeichen stehen bleiben, sondern auf ihre Bedeutung und auf den Geist der Kirche sehen sollet, der sich nicht ins Kleinliche verliert, sondern immer erweckend ist, und auf Versinnlichung der Geheimniße unserer heil. Religion abzwecket. Nebstdem unterscheide man den wesentlichen guten Gebrauch von dem zufälligen Mißbrauch. Unsere heiligen Gebräuche und gottseligen Uebungen haben wir theils von unserm göttlichen Stifter und seinen Aposteln, theils durch geprüfte sichere Ueberlieferungen. Die meisten haben die Ehrwürdigkeit des Alterthums vor sich. Auf diese hält der wohl unterrichtete Christ unveränderlich. Und wenn jene löbliche Gebräuche durch menschliche Zusätze ver-

unstaltet worden, oder wenn manches seine Gemeinbrauchbarkeit für die spätern Zeiten verloren hat, so ist das nicht ihre Schuld, sondern der Menschen, welche bei solchen Dingen die wahre Bestimmung derselben leicht aus dem Gesichte verlieren. Deswegen verwirft aber der erleuchtete Christ solche vorgebliche Mißbräuche nicht geradezu, noch weniger vergißt er sich so weit, daß er in Gegenwart der Schwachen sich einen Spott gegen ihre vermeinten Heiligthümer erlaubet. Nein, er nimmt sie nach seiner Ueberzeugung an, so lange sie zu keinem schädlichen Irrthum oder zu keiner unanständigen Heucheley Anlaß geben, und sucht vielmehr seine noch schwachen Brüder durch seine gesetztere Andacht von abergläubischen Auswüchsen abzuziehen. Lasset uns also billig sein, meine Brüder. Uns gebühret alles zu erfüllen, was recht ist. Dürfen wir wegen eines zufälligen Mißbrauches den Werth der Sache selbst verkennen? Nein, die äussern Religionsübungen und der öffentliche Gottesdienst behalten unstreitig einen sehr grossen Werth, und bleiben immer ein nothwendiges Zeichen unsrer innern Gesinnungen, ein vortrefliches Mittel der Belehrung, der Andacht und Erbauung, und das Band der brüderlichen Gemeinschaft; wir sind sie Gott und uns selbst und unsern Mitbrüdern schuldig und dazu gehalten.

Durch solche Vorstellungen machet ihr, meine Theuren, auch der christlichen Jugend die Beobachtung der äussern Religionspflichten wichtig und ehrwürdig. Indessen besorget nicht, daß ihr durch solche Empfehlungen der unächten Frömmigkeit das Wort redet. Dieß würde sein, wenn ihr sie nur zur Beobachtung des Buchstaben anhieltet. Allein ihr schärfet ihnen die Beobachtung der äussern Religion der innern wegen ein. Ihr lehret sie dabei, was die Gesellschaft und die christliche Klugheit von uns fordert. Ihr dringet zugleich auf den Geist, womit man den gottesdienstlichen Handlungen abwarten soll. Dieses führet mich dann zu dem zweiten Abschnitte der Rede, der uns nicht blos belehret, was wir in Absicht auf gottesdienstliche Uebungen zu vermeiden, sondern auch was wir in derselben Hinsicht zu thun haben, und wovon uns das Beispiel des Zöllners in unserm Texte ein vortrefliches Belege abgiebt.

Um die beiden Abwege der Pharisäer und der Leichtsinnigen, derer eine zu viel, und die andern zu wenig auf das Aeussere in der Religion halten, zu vermeiden, so wandelt die Mittelstrasse, das heißt: verbindet beide, die äussere und die innere Religion, und dieß in dem rechten Masse, und mit äusserm Anstand und Würde, und mit einer reinen Absicht und aufrichti-

richtigen Gemüthsbeschaffenheit, und zu dem rechten Endzwecke. Lasset uns diese Bestimmungen aus dem Betragen des Zöllners kurz beleuchten.

Verbindet beides, meine Brüder, vereiniget inneres mit dem äussern Christenthum. Jenes ist die Hauptsache, dieses die äussere Gestalt. Unsre Tugend und innere Gottesverehrung würde bald erschlaffen, wenn sie nicht durch äussere Handlungen erwecket, in Thätigkeit gesetzt, erwärmet würde; wenn wir nicht durch sinnliche Zeichen an unsre Pflichten, an die Wohlthaten Gottes, die uns besonders durch Christum zugeflossen sind, erinnert würden. Aber die blosse Wortreligion würde in Gepränge und eiteln Tand ausarten, wenn sie nicht durch den Geist beseelet würde. Also verbindet beides; und zwar

Erstlich in dem rechten Masse. Soll unser Gottesdienst gottgefällig sein, so muß er sich auf Wahrheit und richtige Begriffe von Gott und seinem Willen, und auf solche Gesinnungen gründen, die demselben angemessen sind; so muß er den Verstand und das Herz des Gottesverehrers beschäftigen. Ein Gottesdienst, der nur die Sinne beschäftiget und unterhält, der mit zu viel Gepränge überladen ist, der dem Verstande nichts zu denken, dem Herzen nichts Edles und Grosses zu empfinden gibt, ist weiter nicht viel mehr als

ein

ein müssiges Schauspiel. Das macht eben den Gottesdienst der Pharisäer zu einer so geistlosen Beschäftigung. Wie viel einfacher war nicht die Gottesverehrung des Zöllners beschaffen. Ohne Geräusch stand er, gehüllt in seine Bescheidenheit. Er machte nicht viel Wortgepränge. Ein reuvolles, Gott sei mir Sünder gnädig! stammelt er dem Allwissenden zu. Diese gottgeziemende Einfalt ahmet nach bei euren Gottesverehrungen. Nehmet nichts auf, was nur zerstreuen könnte, was nicht dem Geiste der christlichen Erleuchtung gemäß — nichts, was nicht gemeinerbaulich ist. Schon Christus hat das viele Wortgepräng beim Gebete, als eine heidnische Sitte, verworfen. (Math. 6, 7.) Der innern Religion können wir freilich nie genug haben. Wir können uns vor Gott nie genug verdemüthigen. Aber eben deßwegen sollen wir es bei einfachen bedeutenden Zeichen bewenden lassen, und mit David zu ihm beten: Du bist der Herr, mein Gott! denn du bedarfst meiner Güter nicht. (Ps. 15, 1.) Noch einmal, an Religiosität oder tugendhaften gottesfürchtigen Gesinnungen kannst du nicht leicht Ueberfluß haben. Aber zeige dieß vor den Menschen weder zu viel, noch zu wenig. Man würde dich sonst für einen Gleißner, oder für einen irreligiösen Menschen halten, oder du bist auf dem Wege eines oder das andere zu werden.

Mit

Mit dieser gottgeziemenden Einfalt verbindet aber der Christ bei seinen Gottesverehrungen **zweitens** Anstand und Würde. Der Gedanke, man stehe vor dem Allwissenden, dem Herrn Himmels und der Erde, dem wir durch unser Lob und Preis nur einen sehr uneigentlichen Dienst erweisen können, der Gedanke erfüllet den Gottesverehrer mit Ehrfurcht die er anders nicht als durch die bescheidenste Aufführung bezeugen kann. Er erscheint nicht im eiteln Prunke — aber mit Anstand. Stellung, Kleidung, Bewegungen reden seine innere Hochachtung. Wie beschämend ist nicht das Betragen des Zöllners im Tempel für manchen Christen! Er drängt sich nicht hervor; er möchte unbemerkt sein und steht in der Ferne. Kaum daß er die Augen gegen das Allerheiligste aufzuschlagen wagt. Miene, Stellung und Gebehrden zeugen, mit welchen ehrfurchtsvollen Gesinnungen gegen Gott er durchdrungen ist. Möchten wir doch mehr Anstand und Würde in unsre öffentlichen Versammlungen, mehr Aufmerksamkeit und Nachdenken zu den Vorträgen mitbringen!

Hieraus erhellet zugleich **drittens**, mit welcher Gemüthsbeschaffenheit man dem Gottesdienste abwarten soll. Durchdrungen von dem Gefühle seiner Unwürdigkeit getrauet der Zöllner sich nicht die Augen aufzuheben, und schlägt auf seine Brust: Gott sei mir Sünder gnädig! Sehet da die rechten Gesinnungen, mit welchen

wir uns zu Gott nahen sollen — nemlich ein wahres, inneres Gefühl unsrer Unwürdigkeit. Wenn wir bedenken, wer der Herr ist, mit dem wir reden, wer wir sind, schwache sündige Geschöpfe — o so kann es uns nicht an Gründen fehlen uns vor Gott zu demüthigen. Wir haben nicht nöthig uns selbst solcher Sünden zu beschuldigen, die wir nie begangen haben. Wir haben vielmehr Ursache Gott zu danken, wenn wir von groben Lastern frei geblieben sind. Darum dürfen wir uns aber nicht erheben vor ihm. Es gehört wirklich eine pharisäische Unverschämtheit dazu, um also zu beten: Herr ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute! Wenn wir durch Gottes Gnade frei sind von groben Vergehungen; sind wir darum schon ganz schuldlos? Kann irgend ein Mensch, der nur eine mittelmäßige Kenntniß seiner Pflichten hat, so dreist und unverschämt sein, zu sagen, er habe in seinem ganzen Leben, zu allen Zeiten recht gethan, oder, er habe es jetzt zu einem so hohen Grad der Vollkommenheit gebracht, daß er nun seinem Gott nichts mehr abzubitten finde? Ach lasset es uns nur bekennen: Wir alle mangeln des Ruhms vor Gott, wir alle sind Sünder vor ihm, fehlen täglich auf manichfache Weise, und haben folglich auch Ursache ihn täglich um Verzeihung zu bitten, und auf ernste Besserung bedacht zu sein. Mit solchen Gesinnungen müssen wir bei dem Gottesdienste, bei dem Gebete erscheinen, wenn wir uns

Gottes gnädigen Wohlgefallens getrösten wollen. Nur, wer mit einem solchen Gefühle seiner Unwürdigkeit, ach mit dem beschämenden, zum weitern Fortdringen aufmunternden Gefühle, wie viele Vollkommenheiten ihm noch abgehen, dem Gottesdienste oblieget, nur dem, welchen die redliche Absicht weiser und besser zu werden, dahin treibt, und da leitet: nur dem wird sein Gottesdienst zu einer Quelle des Segens.

Und ein solcher gebrauchet den ganzen äussern Gottesdienst auch viertens endlich zu dem rechten Endzwecke — nemlich als Mittel, nicht als Zweck. Wir verehren und dienen Gott, nicht um ihm einen Dienst zu leisten, denn er bedarf desselben für sich nicht, sondern wir verehren ihn, um durch das lebhafte Gefühl seiner Grösse und Vollkommenheit, und unsrer Abhängigkeit von ihm jede fromme Gesinnung in uns zu stärken, jede unordentliche Leidenschaft zu bezwingen, jede ängstliche Sorge zu verscheuchen, und uns zu allem, was recht und gut ist, williger und geschickter zu machen. Und so ist es mit allen Arten der gottesdienstlichen Handlungen. Wir verrichten sie nicht um ihrer selbst willen, sondern weil sie die dienlichsten Mittel sind zu unsrer Besserung oder Heiligung. Der Pharisäer und der leichtsinnige Verächter gottesdienstlicher Handlungen kennen nicht diese Absicht und Bestimmung der äussern Religionsübungen, beide verkehren die Natur und Ordnung dieser Dinge, und darum gehen beide so sehr irre. Jener macht die

äus-

äussere Religion zum Zwecke, und dieser will den Zweck ohne Mittel erreichen; beide handeln also als Thoren, und verfehlen so das wahre Ziel, die Gottseligkeit, welche die Verheissung dieses und des künftigen Lebens hat. — Also, um wieder auf den Hauptpunkt zu kommen, wohin uns die ganze Rede leitete, beide, die innere und die äussere Religion sollen vereiniget werden, eine soll der andern in die Hand greifen und einander unterstützen. Die wahre Religion, die vom Himmel stammt, fängt von innen an, beweist ihre Gotteskraft an Verstand und Herz, und heiliget so das Aeussere. Innere Religion und Rechtschaffenheit des Lebens bleibt immer die Hauptsache, die äussere ist die Dolmetschin unsrer innern Gesinnungen, so lange wir unter diesen Menschen wandeln.

Das, meine Brüder, ist die rechte Würdigung der äussern Religion, und das sind die Vorstellungen, welche ihr der christlichen Jugend davon gewissenhaft beibringen sollet. Wir haben jetzt mehr als sonst Ursache, solche Gesinnungen in die jungen Gemüther zu pflanzen. Würden wir einerseits mehr auf Religion in Geist und in der Wahrheit dringen, und die äussern Mittel nicht über die Gebühr empfehlen, so würden wir nicht so viele Anhänger unächter, abergläubischer Frömmigkeit, und in ihnen eben so viele Hasser der Wahrheit, und jeder christlichen Auf-

lärung zählen; und würde man die äussern Uebungen unsrer heiligen Religion so, wie wir es thaten, würdigen, dabei auch Einfalt, Würde und Anstand, auf reine Gemüthsbeschaffenheit und Absicht schauen, und sie als Mittel nicht als Endzweck betrachten und gebrauchen, so würde man nicht so sehr über Verächter der Religion klagen. Wer aber beides nach unsern vorgetragenen Grundsätzen vereiniget, der wird nie ohne Segen von seinem Gottesdienste weggehen. Gerechtfertiget, begleitet mit Gottes Wohlgefallen, mit der Empfindung, daß er begnadigt sei, geht er zu seinen Geschäften, wandelt ruhig unter Gottes Augen seinen Weg fort, fühlet ganz die Tröstungen der Religion, und erhält schon hienieden einen Vorgeschmack der ewigen Seligkeit. Amen.

XXXIII.

XXXIII.

Ueber Pflege der Sprache.

(In Rücksicht auf Erziehung und moralische Bildung).

Ueber Mark. 7, 35. Jesus sprach zu dem Taubstummen: Epheta, das ist, thu dich auf! Und sogleich wurden seine Ohren aufgethan, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht.

(Am eilften Sonntag nach Pfingsten.)

Unter den mancherlei Gaben, womit der gütige Schöpfer uns das Leben angenehm machen wollte, steht gewiß die Sprachfähigkeit, und die Gabe bedeutende Töne von andern zu vernehmen, und seine Gedanken durch Worte andern mittheilen zu können, obenan. Ohne ihre Sprache könnten die erhabensten Absichten Gottes in den Menschen unmöglich erreicht und vollendet werden. Ohne Sprache wäre die Schöpfung für uns soviel als todt, wir müßten der meisten und edelsten Lebensfreuden entbehren, unsre Vernunft läge noch roh und ungebaut, und würde immer so bleiben. Daß wir der Sprache fähig sind, und unsre Gedanken durch artikulirte Töne ausdrücken können, das eben beweist unsre Vernunftfähigkeit, das unterscheidet uns von den unvernünftigen Thieren. Wie verlassen und bedaurenswürdig ist nicht der Zustand eines Menschen, der das Unglück hat, der Sprache und des Gehöres beraubt zu sein, und sich höchstens nur durch einige Mienen und Gebärden mühsam durchhelfen muß. Diese Fähigkeit einem Menschen zu verschaffen, und ihm zum rechten Gebrauch der Sprache zu verhelfen, ist gleichsam eine neue Schöpfung, eine Wiederherstellung der Menschheit. Das sehen wir an der Heilung des Taubstummen in unserm Texte. Nie hat Jesus eine seiner Wun-

derheilungen unter so vielen öffentlichen Umstän- den und mit solchem Ansehen verrichtet als diese. So wie es von dem Schöpfer heist: Gott sprach; es werde Licht! — und es ward Licht! — — So stand der Sohn Gottes da, und nachdem er mit Empfindung gegen Himmel geblickt, um anzuzeigen, von wannen die Wunderkraft käme, sprach er sein Machtwort zu dem Kranken: Ephetha! Erofne dich! — und alsbald tha- ten sich die Ohren des Taubstummen auf, und das Band seiner Zunge ward los! Dar- über gerieth aber auch der Geheilte und die Volks- menge in Erstaunen, und preiseten die wohlthätige Macht des großen Menschenfreundes, der für jede Art von Gebrechen gleichsam eigene Kräfte besitzt: Er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend, und die Stummen redend.

Würden wir, meine Brüder, öfters überden- ken, welche vortrefliche Gabe des Schöpfers die Sprachfähigkeit ist; wie viel Erfreuliches dadurch genossen wird, wie viel Gutes damit gestiftet werden kann, so wie hingegen durch ihren Miß- brauch grosser Schaden angerichtet wird; wür- den wir bedenken, zu welchem Zwecke uns die Sprache gegeben ward, welch ein unentbehrliches Mittel zu unsrer Geistesbildung sie ist, wie dank- bar würden wir nicht dem Schöpfer für dieses herrliche Geschenk sein, wie gewissenhaft würden wir es zu dem gegebenen Zwecke anwenden, und

wie

wie sorgfältig würden wir es uns angelegen sein lassen, uns durch Sprache immer mehr auszubilden, und dadurch mehr Licht, mehr Glückseligkeit in der Welt zu verbreiten. Allein dies geschieht leider nur zu wenig. Man gebrauchet sich der Sprache oft sehr zweckwidrig und ungeschickt, man versäumet ihre richtige Erlernung und Pflege, und bedenket nicht, daß davon unsre meisten Kenntnisse, das Glück des Lebens auf vielfache Weise abhängen, daß darnach der Grad der Bildung bei einem Menschen, bei einem ganzen Volke abgemessen wird. Insbesondere gibt man sich bei der Erziehung gemeiniglich keine sonderliche Mühe darum, woraus viele Uebel und ganz eigene Hinderniße der Glückseligkeit entstehen. Ich achte es daher der Mühe werth, euch hier, soweit es zu unserm Erziehungsplan gehört, einige Gedanken mitzutheilen, wie man bei der Erziehung die Spracherlernung zur weiteren Ausbildung des jugendlichen Verstandes und Herzens benützen, und ihren rechten Gebrauch die Jugend lehren soll.

Sofern einigen meiner Zuhörer dieser Satz ungewöhnlich für unsre Stätte vorkommen sollte, so rührt es daher, weil sie die Wichtigkeit dieses Punktes noch nicht beachteten, weder die moralischen Gesichtspunkte der Sache, ihren Einfluß auf unsre Bildung, auf Wahrheit und Religion sich zur Beschauung vorlegten. Eben darum

tum ist es meine Pflicht, jetzt diese Wichtigkeit euch fühlen zu lassen. Ich halte Anweisung zum zweckmässigen Gebrauch der Sprache fur so wichtig, daß ich ein besonderes Erziehungsstück daraus mache, und kein Bedenken nehme, den Gegenstand in Rücksicht auf sittliche Erziehung und eure eigene Selbstbildung hier zu beleuchten. Ich werde denn zuerst den Satz beweisen, und hernach zeigen, was die Erziehung in dem Stücke zu thun, worauf sie zu sehen habe.

Wenn wir bei der Erziehung auf Pflege der Sprache gedrungen wissen wollen, so begreifen wir darunter die Erlernung der Muttersprache, Verbindung der rechten Begriffe mit den Wortzeichen, eine reine deutliche Aussprache, eine Gewandtheit wohl zu reden, und seine Gedanken wohl auszudrücken, und vornemlich eine Anweisung zum zweckmässigen moralischen Gebrauch der Rede. Nur insoweit soll sich die Erziehung mit der Pflege der Sprache beschäftigen. Wer es leugnen wollte, daß es ihre Pflicht ist, der kennt nicht den Einfluß der Sprache auf Verstandesbildung, und auf Bildung des Herzens, auf Freudengenuß eigener Art, auf unsern Nutzen, auf das gesellschaftliche Leben der Menschen, und endlich auf Religion selbst. Diese

Be-

Betrachtungspunkte müssen wir hier genauer aus- einandersetzen.

Erlernung und Pflege der Sprache hat erstlich einen ausgebreiteten Einfluß auf Bildung des Verstandes. Unsre meiste Kenntniß hiernieden ist sinnbildlich, das heißt, wir sind im Denken an Zeichen gebunden, unter welchen wir uns die Sachen vorstellen. Diese Zeichen sind die Wörter einer Sprache. Ohne ein solches Hilfsmittel würde uns entweder nur die gegenwärtige wirkliche Empfindung hinreissen, oder es würde uns von vormals gehabten Empfindungen nur ein dunkles flüchtiges Bewußtsein zurückbleiben, welches uns aber wenig dienen würde, wenn wir es nicht an Zeichen binden könnten, durch deren Erneuerung wir auch abwesende, vergangene, und sogar unempfindbare Gegenstände nach Belieben uns vorstellen können. Die Zeichen dienen statt der Sache. Sie verwandeln unser Denken in eine Art des Empfindens. Es ist uns, als sähen wir einen abwesenden Freund vor uns, sobald man seinen Namen nennt. Je weniger die Dinge in die Sinne fallen, je geistiger sie sind, desto unentbehrlicher sind uns dabei die Zeichen. Wir fassen sie nur nothdürftig und durch Hilfe der Wörter auf, und knüpfen unsre Begriffe daran. Das sehen wir bei den Begriffen von Zeit, Seele, Geist, und also vorzüglich von den Religionsbegriffen und

den erhabensten aus allen von Gott. Wir könner daher mit Rechte von unsrer gesammten Erkenntniß mit Paulus sagen: Wir sehen hier gleichsam wie durch einen Spiegel und in einem dunkeln Worte. Wenn nun die Zeichen und Sprachkenntniß ein unentbehrliches Hilfsmittel zum Denken ist, und darin die eigentliche Verrichtung, das Leben des Verstandes besteht, so ist offenbar, daß Erlernung der Sprache und der rechten Wortbedeutung zur Verstandesbildung und folglich zum Umfang des Erziehungsgeschäftes gehört.

Noch wichtiger ist der Dienst, den uns die Sprache bei Bildung allgemeiner Begriffe leistet, das ist, bei solchen, welche mehrere Dinge begreifen, die untereinander eine Aehnlichkeit haben. Darin besteht gerade der wichtigere Theil menschlicher Erkenntniß, und unser Vorzug vor den unvernünftigen Thieren, welche jederzeit nur von gegenwärtigen Dingen einen Eindruck erhalten, und nie allgemeine Begriffe sich bilden können, weil sie keine Sprache haben. In unsern Kinderjahren gieng es uns nicht viel besser. Wie viel gehört nicht dazu, bis ein Kind mehrere einzelne Menschen miteinander und mit andern lebendigen oder leblosen Geschöpfen vergleichen, das, was sie miteinander gemein haben, herausheben, und so den allgemeinen Begriff Mensch sich denken kann! Wie viel gehört

nicht

nicht dazu, bis die Kinder einzelne Eigenschaften von Dingen, zumal von solchen, die nicht unter die Sinne fallen, von geistichen und göttlichen Dingen, abziehen, und sie unter einem gemeinsamen Begriff machen können. Ohne den häufigen Unterricht, den die Menschen von Kindesbeinen erhalten, würden sie das nie lernen. Und da kommt uns einzig die Sprache zu statten. Sie besteht aus lauter abgezogenen Begriffen, die eigenen Namen ausgenommen. Von nichtsinnlichen Dingen ist dies offenbar. Aber auch alle andere Benennungen sinnlicher Gegenstände (als Baum, Mensch, gehen, reden,) sind von der Aehnlichkeit hergenommen, und bedeuten ganze Klassen von Dingen. Würden wir keine Sprache haben, so würden wir keine allgemeine Begriffe, folglich keine ausgedehnte Erkenntniß, keine moralische Begriffe von dem, was Recht und Unrecht, was Schein und Gut ist, keine Sittlichkeit haben, wie es bei den Thieren erhellt. Da nun in den allgemeinen Begriffen der wichtigste Theil unsrer Erkenntniß besteht, und diese vorzügliche Verrichtung des Verstandes einzig durch die Sprache unterstützt wird, so erhellt aufs neue, daß Erlernung der Sprache bei der jugendlichen Verstandesbildung einen vorzüglichen Platz einnimmt. Zugleich sieht man hieraus, daß die Kenntniß der Arten und Geschlechter, worauf wir bei Bildung des Verstandes in unserm allgemeinen Unterrichte drangen, zugleich mit

Er=

Erlernung der Sprache, oder der allgemeinen Zeichen getrieben werden soll.

Es ist noch ein andrer nicht genug erkannter Vortheil der Sprache für die Verstandesbildung. Sie verhilft uns zum **deutlichen** und **ordentlichen** Denken. Solange ich das, was ich denke, nicht mit geschickten anpassenden Worten ausdrücken kann, habe ich keine Kenntniß von den Merkmalen der Sache, das heißt, ich habe noch keinen deutlichen Begriff davon. Ich kann mir da, um mich andern begreiflich zumachen, nicht anders helfen, als daß ich ihm entweder das Ding sinnlich zeige, oder mich auf ähnliche schon bekannte Dinge berufe. Wie mühsam würde dies oft nicht hergehen! oft wohl unmöglich sein! Wer deutliche Begriffe von einer Sache hat — und wer wird sich solche nicht wünschen — dem strömen die Worte von selbst zu, und desto passender sind sie, je heller er sieht, je genauer er seinen Gegenstand inne hat. Einer der tiefsinnigsten Männer unsers Vaterlands hat es gesagt: Was sich nicht deutsch sagen läßt, das ist nicht wahr. Ein Ausspruch, der in vieler Rücksicht eben so richtig als erhaben ist! Sollte dies uns nicht antreiben, und besonders unsrer Jugend eingeschärft werden, sich auf die Muttersprache zu verlegen, es sich zu einem eignen Geschäfte, zum Vergnügen zu machen, daß sie sich eine Fertigkeit im richtigen, deutlichen und

be-

bestimmten Ausdruck erwerben? Zumal da die Erlernung der Muttersprache zum ordentlichen Denken ungemein viel beiträgt. Man versuche es nur in einer fremden Sprache, wenn man auch ihrer ziemlich mächtig ist, zu denken, oder seine Gedanken auszudrücken, man wird alle Augenblicke anstossen, sich nur halb wahr oder auch falsch ausdrücken. Warum? Man ist an die von Jugend auf gehörten Töne und Zeichen gewohnt, die Wörter oder Muttersprache werden die Bänder unsrer ganzen Gedankenreihe. Diese fallen bei einer fremden Sprache weg, oder springen der Seele nicht so leicht zu. Wenn nun allerdings auf die Kraft deutlich und ordentlich zu denken in jeder Rücksicht, zumal für die Sittlichkeit und die Religion, ungemein viel ankommt, so erhellt es noch einmal, daß man bei Erziehung auf Erlernung der Muttersprache ganz vorzüglich Bedacht nehmen soll. Aber leider, will man es noch nicht einsehen, daß mit der Pflege der Sprache der Verstand selbst angebauet, und verschönert wird, und der ganze Geist des Menschen seine Bildung erhält; daß Sprache die Vermehrerin unsrer Kenntniß, und der Maaßstab der Bildung bei einer Nation ist!

So wichtig ist der Einfluß der Sprache auf Verstandsbildung; nicht unwichtiger ist er **zweitens** auf Bildung des Herzens. Das ergiebt sich schon aus dem vorigen Punkte: denn

alles

alles, was auf den Verstand des Menschen wirkt, ist auch für dessen Herz und Willensvermögen folgenreich; am sichtbarsten wirkt es bei dem Sprachgebrauche. Denn so wie der Mensch mit den Wörtern richtige Begriffe erhält, findet er darin auch Beweggründe zu Handlungen. Empfindet er einmal die Anmuth der Sprache, so wird schon dadurch sein Geschmack geläuterter, seine Sitten werden geschmeidiger und sanfter, sein Ohr an sanfte, harmonische Töne gewöhnt, fliehet wildes Geschrei, und schwärmendes Getöse. Ihr könnt es leicht beobachten, daß, wo ein roher ungeschlachter Ton herrschet, gemeiniglich auch wenig Sittlichkeit anzutreffen ist. In einer gesitteten Gesellschaft herrscht immer ein mässiger Ton mit Anstand und Würde, und eine gewisse Anmuth der Sprache. Ich weiß zwar wohl, daß man bei allen den schönsten, gefälligsten Worten noch ein verdorbenes Herz haben kann: indessen bleibt doch Anmuth der Rede immer ein Gewand der liebenswürdigen Tugend. Und, wo ich jenes finde, kann sie selbst, die Tugend nicht mehr fern sein. Wenigstens kostet es ihr nicht soviel Mühe, wie bei einem rohen durch Sprache nicht gebildetem Menschen, bei jenem Eingang zu finden. Darum dringet auch der Apostel, nebst der Sittlichkeit in den Gesprächen, auch auf Anmuth der Sprache: Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich ist zur Besserung, da es Noth

thut,

thut, daß es holdselig sei, zu hören. (Ephes. 4, 29.) Und abermal zu Coloss. 4, 6. Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet.

Die Erziehung sollte billig auch darauf sehen, daß die Jugend sich einer reinen, flüssigen Aussprache eines richtigen Ausdrucks, und soviel möglich der Holdseligkeit im Reden befleissige. Wenn man einen jungen Menschen, der sich richtig ausdrückt, und annehmlich spricht, bloß darum noch nicht für gut und tugendhaft halten kann, so ist doch dies eine günstige Vermuthung für ihn, daß er ein Gefühl für das Schöne, für Ehre und Sittsamkeit hat. Es setzt voraus, daß er durch keine schändliche Gespräche, durch keine ungezogene Gesellschaft verdorben ist, daß er ein gebildetes oder doch zum Guten bildsames Herz hat. Wie viele Gelegenheit hat man nicht bei Erlernung der Sprache, jungen Leuten ihren moralischen Gebrauch zu zeigen, und mit den Wörtern Saamenkörner der Tugend auszustreuen? Doch ich will mir in diesem Punkte, der unten eine besondere Anweisung verdient, hier nicht vorgreifen.

Eine andere Bemerkung kann ich aber hier nicht mit Stillschweigen übergehen. Ihr wisset es alle, daß die Lesung angenehmer, nützlicher, erbaulicher und geistreicher Schriften zur Bildung

des

des Herzens sehr viel beiträgt, und die schönste Nahrung unsers Geistes ist. Woher kommt es aber, daß eine so nahrhafte Geistesbeschäftigung bei uns so sehr vernachlässiget oder unrecht getrieben wird? Warum finden so wenige einen Geschmack daran? Ich schreibe es nebst andern Ursachen dem Mangel an Sprachkenntniß und dem Grunde zu, weil so wenige lesen können, was lesen heißt — mit Nachdruck und Empfindung. Sollte man nicht wenigstens unsre Jugend dazu anhalten und im lauten Lesen nach dem natürlichen und lebendigen Ausdruck vielfältig üben? Dadurch würde ihre Sprachkenntniß vermehrt, die Sprachwerkzeuge erhielten Geschmeidigkeit und Beugsamkeit, ihr Geschmack würde geläutert werden, sie würden das Gelesene verstehen und empfinden, und auch andere verstehen und empfinden machen. Die Wirkung hiervon ist erstaunend, meine Brüder! Aber ach! noch achtet man so wenig darauf.

Diese Gründe vom Einfluß der Sprache auf Verstandes- und Herzensbildung, so wichtig sie sind, erschöpfen noch nicht unsern Gegenstand. Sprachfähigkeit und ihr rechter Gebrauch ist noch **drittens** mit Freudengenuß eigener Art verbunden. Welche Freude gewähret das nicht, wenn man sich durch Sprache ausbildet, seine Gedanken ansetzen und gegen andere eintauschen kann? Was ist über ein angenehmes Freundschafts-

schaftsgespräch? Was über die sanfte Harmonie der Töne? Nicht umsonst rühmet der weise Mann eine liebliche Rede so hoch an, und schätzet sie einer grossen Gabe gleich. — Hingegen wie viele Annehmlichkeiten des Lebens muß nicht der Mensch entbehren, der weder die Stimme der Freunde, noch die harmonischen Töne, noch die Lehren der Weisheit vernehmen, der weder seine eigene Gedanken andern mittheilen, noch die Gedanken anderer leicht verstehen kann! Was für Anmuth empfindet der Mensch schon da, wenn er sich mitzutheilen wünscht, und es aus zufälligen Ursachen ihm am Ausdruck mangelt! Wie bedauernswürdig ist erst die Lage eines Gehör- und Sprachlosen! Denket nur an den Taubstummen in unserm Texte zurück. Ich führe ihn euch jetzt nicht vor, um sein Elend mit anzuschauen. Zwar auch dieser Anblick ist rührend und lehrreich für uns. Die Vorsehung hat ganz gewiß ihre weisen Absichten, warum sie zuläßt, daß bisweilen Menschen mit mangelhaften Sinnen gebohren werden, oder durch einen unglücklichen Zufall den Gebrauch eines und des andern Sinnes verlieren. Wir können daraus wenigstens lernen, welch eine vortrefliche Gabe Gottes die sinnlichen Werkzeuge, besonders die Sprachfähigkeit ist, wie wunderbarlich der Herr unsre Sprachorgane, die Werkzeuge des Gehörs gebildet hat. Wir können daraus lernen, wie unanständig und sünd-

haft es sei, mit solchen Elenden sein Gespött zu treiben, und daß wir vielmehr nach dem Beispiele der Angehörigen unsers Taubstummen V. 32. trachten sollen, den an sich beklagenswürdigen Zustand solcher Leute zu erleichtern. Wir können uns dabei nicht enthalten, der Vorsehung zu danken, daß er in unsern Tagen einige Mittel hat erfinden lassen, solchen unglücklichen Personen einigermassen zu Hilfe zu kommen. Allein darauf wollt ich euch nicht einzig aufmerksam machen. Denket euch, Freunde, wie dem Armen zu Muthe war, als ihm von Jesu der Gebrauch der Sprache ertheilt ward, und ermesset daraus die Freude, welche die Sprachfähigkeit mit sich führt. Wie da sein erster Freudenruf hervorbrach! Wie ein Dankgefühl das andere forttrieb, und laut ausströmte! Umsonst, umsonst verbietet der bescheidene Wunderthäter seine Wohlthat auszubreiten. Je mehr er es dem Geheilten und den Zuschauern verbot, desto mehr breiteten sie es aus V. 36. Denn es ist Drang, den der Mensch von innen fühlt, zur Mittheilung. So giengs dem Stammvater als er die ersten Laute versuchte, und sie in artikulirte Bebungen hinschmolz. Die ganze lautbare Natur tönte von aussen um ihn her, und rief ihm zu: Töne nach! Da kam die allmachttragende Stimme: Epheta! hernieder, und er redete recht. So geht es noch immer dem Kinde, das zu stammeln anfängt.

Man

Man sieht es ihm an, wie es sich bemüht, und die Werkzeuge von innen anstrengt, sich mitzutheilen — und wie erfreut es sich nun, wenn es die ersten vernehmlichen Töne ausstossen kann! Von dem Tage an, ist es gleichsam ein Geschöpf höheren Ranges, das nun einer fortsteigenden Bildung und Vervollkommnung fähig ist.

O wieviel Dank sind wir dir schuldig, bester Geber, für ein so herrliches Geschenk! Und dennoch wie wenig achten die Menschen darauf! Die Erziehung sollte es besonders thun, sie, der es eigens obliegt, keine unsrer Anlagen verderben zu lassen, jede Fähigkeit anzubauen, und zur Fertigkeit zu erheben. Und wenn sollte dies bei der Sprachfähigkeit eher geschehen, als in den zarten Jahren, wo die Organe noch weich und beugsam sind, wo man leicht Unarten abgewöhnen kann? Wie vieler Freuden beraubet ihr eure Kinder für die Zukunft, wenn ihr sie aus eurer Schuld in diesem Stücke versäumet.

Und sollte euch dieses noch nicht bewegen, künftig mehr auf Sprachbildung zu sehen, so betrachtet viertens den Nutzen, den sie den Menschen gewähret. Es ist eine Empfehlung besonders für einen jungen Menschen, wenn er richtig, bestimmt und mit Anmuth spricht. Man hält dies für ein Zeichen der Weisheit und ei-

nes gebildeten Verstandes, so wie man im Gegentheile Mangel an Sprache für Blödigkeit, und Armuth des Geistes hält; und das nicht ohne Grund. Denn wenn man seine Gedanken über einen Gegenstand richtig ausdrücken kann, so ist das allemal ein Beweis, daß man die Merkmale desselben Gegenstandes kenne, und deutliche Begriffe von der Sache habe. Ja ich sage euch, man wird sogar nach eurer annehmlichen oder unannehmlichen Aussprache von euren Geistesgaben urtheilen. Das Fortkommen in der Welt hängt davon auf mehr als eine Weise ab. Die Schrift selbst rühmet an allen jungen Männern, welche zu besonderen Ehren gelangten, als an einem Joseph, an einem Daniel, nebst ihrer Weisheit ihre holdselige Rede. Kein Wunder! denn welch beinahe allmächtiges Ding ist sie nicht! Was für Gewalt können wir nicht dadurch über Menschen erlangen! ihre Leidenschaften erregen oder besänftigen, und ihre Herzen fesseln, lenken! Selbst von unserm göttlichen Heilande wird Anmuth seines Vortrags ganz besonders angerühmt. Sie gaben alle das Zeugniß von ihm, (heißt es bei Luk. 4, 22.) und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde giengen.

Es kann also einem jungen Menschen, einem Mann von Geschäften schwerlich etwas Wesentlicheres fehlen, als die Gabe sich verständlich

und angenehm auszudrucken. Zur Erlangung derselben gehört aber viele, viele Uebung von Jugend auf, ein fleissiges Lernen, eine stete Verwendung auf Sprache. Wen sollte es aber der Mühe reuen, da der Gewinn davon so offenbar ist? Ihr, denen es am Herzen liegt, daß eure Kinder einst in der Welt glücklich fortkommen, könnet ihr ihnen ein angenehmeres Empfehlungsschreiben mitgeben, als nebst einem guten Herzen eine gebildete Sprache?

Ich verschweige hier noch viele andere Vortheile, welche diese Gabe ihrem Besitzer verschaffet, denn ich habe euch durch das bereits Gesagte in den Stand gesetzt, ihre Wichtigkeit selbst abzuwägen, und noch mehrere Vortheile aufzufinden, die sie jedem Einzelnen gewähret. Indessen sind die Vortheile, die sie aufs ganze verbreitet, nicht geringer. Pflege der Sprache hat auch **fünftens** einen entscheidenden Einfluß auf das gesellschaftliche Leben der Menschen. Ohne eine Gedankenwechslung durch Sprache müßte die Gesellschaft aufgehoben werden, und eine gänzliche Stockung in den menschlichen Geschäften und Angelegenheiten entstehen. Die Sprache ist also das nothwendigste Mittel, eine allgemeine Verbindung unter den Menschen zu gründen, und zu unterhalten. Die Wörter sind die Münze, wodurch man die Gedanken umsetzt, und an-

andere dafür vertauscht. Sie gelten nur soviel, als man sie gelten läßt. Würde man nun die angenommene Bedeutung der Worte nicht verstehen, oder andere Begriffe damit verbinden, — welche Verwirrung würde nicht in der menschlichen Gesellschaft entstehen? Es würde der Handel und Wandel unter den Menschen, jeder gesellschaftliche Genuß aufhören und verkehret werden. Woher entstehen alle Mißverständnisse in der Welt, als weil man den Worten, die einer gebraucht, andere Begriffe unterleget, und sie in einem andern Sinne nimmt? Wieviel Unheil und Unordnung wurde nicht dadurch in der Welt gestiftet? Wieviele Zerstossungen der besten Freundschaften, wieviele blutige Auftritte wurden nicht oft durch ein einziges mißverstandenes Wort verursachet? Die meisten Verdrießlichkeiten im Leben sind Wortstreite, leere Wortstreite — mehr nicht. Ich sage hier nichts von der Verbindlichkeit, sein Wort zu halten, von der Heiligkeit der Verträge, des Eides, wobei auf richtige Sprachverständniß und Gebrauch soviel ankömmt.

Ihr sehet aus dem Wenigen, was ich hier berührte, von welch wichtigem Einfluß die Sprache auf das gesellschaftliche Leben der Menschen ist. Sollte man daher bei Bildung der Jugend nicht besonders Bedacht darauf nehmen, daß dieselbe die richtige Bedeutung der Wörter lerne,

daß man keine bedenkliche Mißverständnisse veranlasse oder hege, daß man deutlich und bestimmt sich erkläre, wo es erforderlich ist? — Doch ich breche von dem Punkte ab, und wende mich sechstens auf den wichtigen Einfluß, den die Sprache auf Religion hat Je richtiger der Ausdruck über Gott und göttliche Dinge ist, je bestimmter die Sprache, desto reinere Begriffe hat man davon. Nirgend sollte man genauer und gewissenhafter mit der Sprache umgehen, als bei dem Religionsgebrauche. Nirgend sind Mißverständnisse gefährlicher und bedenklicher, als hier. Wie viele Trennungen sind nicht bloß daher entstanden, und zuletzt fand es sich, daß es nur um eines Wortes willen, um eines Ausdruckes wegen zuthun war? Nirgend sind Mißverständnisse auch leichter als hier, weil ihr Gegenstand zu erhaben ist für menschliche Sprache, und diese denn zu bildlichen Vorstellungen die Zuflucht nimmt.

Wie sehr soll man also bei dem jugendlichen Unterricht darauf sehen, daß die Kinder mit den Glaubensworten richtige Begriffe verbinden lernen, daß man ihnen die bildlichen Redensarten der Schrift in die gemeine Sprache übersetze? Wie verkehrt greift man nicht die Sache an, wenn man den Kleinen, die noch nicht die natürlichen Dinge, die um sie her sind, nennen

können, schon von Religionsgegenständen vorredet, und ihnen Gebete vorsaget, wovon sie weder die Worte, noch den Inhalt verstehen? Daher kömmts denn, daß solchen Kindern die Worte, Gott, Religion, Glaube, leere Töne sind und bleiben, daß sie einst, wenn sie erwachsen sind, von einem vernünftigen Predigtinhalt so wenig verstehen. Wie kann man einem solchen Unfug besser vorbeugen, als durch richtige Erlernung und bestimmten Gebrauch der Religionssprache, welche die gemeine Kunst der Sprache voraussetzt?

Doch genug hiervon. Ihr sehet aus dem Gesagten zur Genüge, welch einen wichtigen Einfluß die Erlernung und Pflege der Sprache auf Bildung des jugendlichen Verstandes und Herzens, auf vielfachen Freudengenuß und Vortheil, auf das gesellschaftliche Leben der Menschen, auf die Religion selbst habe. Und wozu führte ich dies alles an? Um euch auf einen wichtigen Punkt der Erziehung aufmerksam zu machen, der bisher ziemlich vernachlässiget, oder denn doch nicht als eine zur moralischen Bildung gehörige Sache betrachtet wurde, aus deren Versäumung vielfacher Schaden für die besondere und allgemeine Wohlfahrt entspringt. Noch wendet man auf Ausbildung und guten Gebrauch der Sprache nicht diejenige Sorgfalt, welche die Sache verdienet. Noch sieht man

nicht

nicht ein, welch einen ausgebreiteten Einfluß die Erlernung der Muttersprache auf die Bildung des Menschen, eines Volkes, auf Wahrheit und Religion habe. Man läßt die Jugend noch hie und da bei der Erziehung so manche entbehrliche Dinge lernen, wieviel besser wäre die Zeit angewendet, sie in der Muttersprache soweit zu bringen, daß sie sie völlig verstehen und in ihrer Gewalt haben? Um es aber dahin zubringen, muß der Zögling vielfältig geübt werden, und die Erziehung muß ihm eine Anweisung zum rechten Gebrauch der Sprache geben. Ich begnüge mich daher nicht bloß euch die Wichtigkeit dieses Punktes fühlbar gemacht zu haben, sondern will euch noch eine kurze Anweisung geben, worauf die Erziehung bei Erlernung und dem Gebrauche der Sprache vorzüglich zu sehen habe.

Da wir die Sprache und den Gebrauch der Wörter in dreierlei Rücksicht betrachten können, als vernehmliche Töne, als bedeutende Zeichen der Gedanken, oder in der sittlichen Anwendung, so hat die Erziehung, wenn sie nicht stiefmütterlich gegen den Zögling handeln will, auf diese drei Stücke wohl zu achten: auf sprachrichtigen Gebrauch der Rede, auf logische Richtigkeit oder Verbindung der gehörigen Begriffe mit den Worten, und endlich auf den moralischen Gebrauch der Sprache. Von allen nur weniges, insoweit es hieher gehört.

Gesunde Sprachwerkzeuge, eine deutliche Aussprache sind zwei nothwendige Erfordernisse des Sprechens. Die Erziehung hat also zuerst auf gesunde Sprachwerkzeuge zu sehen, die natürlichen Fehler daran, so viel es möglich, zu verbessern, üble Angewöhnungen im Reden zu verhüten. Schwerfälligkeiten der Zunge, das Stottern, das Stammeln sind grosse Hindernisse des Sprechens. Moses und Jesajas klagten es dem Herrn, daß sie eine schwere Zunge hatten, die ihnen bei ihrer Sendung hinderlich wäre. Der Taubstumme in unserm Texte fühlte ganz die Last einer schweren Sprache; denn ungeachtet er, nach dem Grundtexte zu urtheilen, einige Laute hervorzubringen vermochte, so konnte er doch mit dem Sprechen nicht fort. Darum heißt es auch, nachdem ihn Jesus geheilet hatte, das Band seiner Zunge ward los — die Hinderniß seiner Sprache wurde gehoben — und er redete recht — so vollkommen deutlich und vernehmlich wie andere gesunde Menschen. Ich erinnere dies, um den Eltern es aufs neue anzubringen, wie sehr sie für gesunde Sinne und Sprachwerkzeuge der Kinder zu sorgen haben. Die Erziehung kann zwar gewisse natürliche Fehler im Sprechen nicht immer ganz austilgen — aber sie kann doch dieselben merklich verbessern, wie es die Beispiele vieler Männer aufweisen. Ist aber die Erziehung und die gewöhnliche Fahr-

läs-

lässigkeit in dem Stücke nicht oft Schuld, daß einige Menschen manchmal Zeitlebens wesentliche Sprechfehler an sich haben?

Nebst dieser Sorge für gesunde Werkzeuge richte man seine Aufmerksamkeit darauf, daß die Kinder, so wie sie von selbst zu reden anfangen, alles rein, vernehmlich, langsam und deutlich aussprechen. Das zufrühzeitige Sprechenlernen der Kinder, bevor die Organe sich gnugsam entwickelt und die rechte Beugsamkeit erhalten haben, schadet sehr der verständlichen guten Aussprache. Noch mehr das Vorsagen einer läppischen, verzerrten, fehlerhaften, groben Sprache, welche die Kinder doch wieder in kurzer Zeit verlernen müssen! Lehret sie gleich Anfangs die rechten Namen und die richtige Aussprache dazu. Da müsset ihr es euch nicht verdriessen lassen, das erste Stammeln der Kinder bis zum Eckel anzuhören, und einen Namen hundertmal zu wiederholen, und ihre Aussprache ohne Widerwillen zu verbessern. Nur durch fleissiges Zurechtweisen und viele Uebung wird man es dahin bringen, daß die Kinder sich eine reine deutliche Aussprache angewöhnen, und eine Fertigkeit im Gutsprechen erlangen. Hierzu weiß ich keine bessere Uebung, als wenn man sie nach Maaßgab ihrer Fertigkeit oft eine Geschichte von ihnen bekannten Dingen erzählen läßt und die

be=

begangenen Fehler in der Aussprache, in der Wortstellung und Zusammensetzung mit Liebe berichtiget. Für erwachsene Jünglinge ist kein treflicheres Mittel zur Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache, zur Angewöhnung angenehmer Töne, als das oben empfohlene Lautlesen mit Empfindung und Ausdruck, und eine vielfältige Uebung im mündlichen Vortrag.

Man kann nicht von allen Erziehern verlangen, daß sie nach den Regeln der Kunst solche Sprachübungen anstellen — dies überlassen wir den hiezu bestimmten Lehrern — aber dies kann mit Billigkeit von den Erwachsenen und Vorstehern der Jugend gefordert werden, daß sie nicht zu Hause durch eigenes fehlerhaftes Sprechen verderben, was die Kinder Gutes bei dem öffentlichen Unterricht erlernet haben. Dies kann man von ihnen fordern, daß sie selbst in Gegenwart der ihrigen sprachrichtig und geziemend reden. Geschieht dies, so wird die Sprache der Kinder sich unvermerkt nach der eurigen reinigen. Der Gewinn davon ist klar, wie es aus dem obigen erhellt, und ich setze hier nur hinzu, daß dadurch, wenn man die Kinder zur Fertigkeit im Gutsprechen gebracht hat, das ganze Bildungsgeschäft für den Erzieher ungemein erleichtert, und angenehmer gemacht wird.

Wir

Wir dringen aber hier so sehr auf Sprachrichtigkeit, nicht etwa bloß der äussern Gefälligkeit wegen, sondern weil wir dafür halten, daß mit ihrer Erlernung den Kindern zugleich die ersten Kenntnisse von allen Dingen beigebracht werden können, und weil man darauf sehen soll, daß sie mit dem Namen die Sache selbst kennen lernen. Dies ist zweitens der logische oder sachbestimmende Gebrauch der Sprache, der ungemein wichtiger ist als der vorige. Dieser besteht darin, daß man mit den Wörtern einen gewissen Begrif verbinde, wovon jene willkürliche Zeichen sind. Man lasse die Kinder keine Zeichen lernen, ohne die dadurch bezeichnete Sachen einigermassen zu kennen. Die ersten Wörter sind von lauter sinnlichen Gegenständen hergenommen, die man zugleich mit dem Namen vorzeigen kann. Bei andern nicht sinnlichen Dingen bringe man die Sache auf Aehnlichkeiten, komme mit deutlichen Erklärungen und Beschreibungen zu Hilfe, oder warne doch vor dem Mißbrauch solcher Wörter. Die Wörter sind Zeichen der Reichthümer unsers Geistes, aber diese Reichthümer sind eingebildet, und diese Zeichen sind falschen Münzen gleich, wenn man ihre Bedeutung nicht weiß, oder sie etwa anders als nach dem angenommenen Gebrauch gelten läßt. Lasset doch die Kinder keine Wörter gebrauchen, wobei sie nichts oder etwas ganz anders denken, als was

dadurch ausgedrückt werden soll. Höret ihr sie solche Wörter und Redensarten gebrauchen, deren wahre Bedeutung ihnen vermuthlich noch unbekannt ist, so fraget sie was, sie darunter verstehen; lasset euch die Sache, die sie damit bezeichnen wollen, weisen, oder wenn dieses nicht angeht, so erkundiget euch nach den Eigenschaften, nach den Wirkungen derselben, versinnlichet ihnen diese, soviel als möglich, oder gebet ihnen deutlichere Benennungen dafür.

Haltet doch, meine Brüder, diese Erinnerungen nicht für geringfügig. Würde wohl die Gabe der Sprache bei den meisten Menschen so sehr gemißbrauchet werden, würde man sie wohl so oft in einem so zuversichtlichen Tone und mit so geläufiger Zunge von Dingen reden hören, die sie entweder gar nicht verstehen, oder von denen sie lauter verworrene Vorstellungen haben, wenn man sie in ihrer Kindheit oder Jugend daran gewöhnt hätte, bei jedem Worte etwas Bestimmtes zu denken, und auch bestimmt sich auszudrücken? wenn man sie anhielte, nicht bloß auf die Zeichen, sondern noch mehr auf die bezeichneten Sachen zu merken? Wie selten aber wird diese Regel beobachtet? Was ist gemeiner, als daß man noch lallende Kinder eine Menge Wörter, die sie unmöglich verstehen können, gebrauchen läßt, daß man sie z. B. von der Natur, von Tugend von

der Seele, von Geistern, von Gott reden höret, ohne daß man sie an ihre Unwissenheit erinnert, oder dieselbe einigermassen zu heben sucht? Und was ist die Folge davon? Sie fahren fort sich dieser Wörter bald auf eine schickliche, bald auf eine unschickliche Art, so wie es Zufall und Glück mit sich bringen, zu bedienen, glauben sie zu verstehen, und denken oft im männlichen Alter gar nichts, oder etwas ganz Falsches dabei. Ihr sehet daraus, wie wichtig der logische oder dem Gegenstand entsprechende Gebrauch der Wörter bei der Erziehung ist.

Aber noch wichtiger ist **drittens** endlich der moralische Gebrauch derselben, welcher darin besteht, daß man seine Gesinnungen damit ausdrücke, daß man so rede, wie man denkt. Ihr Gegentheil, oder wenn man wider seine Gesinnung redet zum Schaden eines dritten, heißt Lüge. Daß dieses wider den Zweck der Sprache, und folglich unrecht und unerlaubt ist, brauch ich hier wohl nicht zu beweisen. Man verwahre die Kinder gegen eine so schändliche Gewohnheit, und strafe an ihnen keine Unart so sehr, als Unwahrheit im Reden oder Lügen, und dies um so mehr, weil kein Fehler den Menschen so sehr brandmarket, keiner so leicht bei jungen Leuten Wurzel schlägt, als dieser. Indessen lehre man die Jugend wohl die Fälle unter-

schei-

scheiden, wo man die Sache völlig bestimmt aussagen muß, von jenen, wo keine Verbindlichkeit da ist, die Wahrheit mit allen Bestimmungen vorzutragen. Die genauere Bestimmung dieser Vorschrift würde uns aber jetzt zuweit abführen. Jedoch eine andere Erinnerung für den moralischen Gebrauch der Sprache kann ich hier nicht übergehen. Sie betrift die Klugheit und Vorsicht, und den gewissenhaften Gebrauch der Sprache. Ich will nur einige hieher gehörige Vorschriften aus Salomo euch vorhalten. Vernünftige machen ihrem Munde Thor und Riegel (Syr. 28. 29.) und wägen die Worte auf der Goldwage. (Ebend. 21, 27.) Ein Narr hingegen bricht heraus wie ein unzeitig Kind. (Eb. 19, 11.) Ein weises Herz redet klüglich. (Spr. 16, 23.) und langsam und wenig. (Syr, 5, 1.) Siehst du aber einen schnell zum reden, da ist an einem Narren mehr Hofnung, dann an ihm. (Spr. 29, 20.) Ein jegliches hat seine Zeit, schweigen und reden, der weise Mann weiß beides. (Syr. 3, 7.) Wo viele Worte sind, da gehts ohne Sünde nicht ab. (Spr. 10, 19.)

Der schönste moralische Gebrauch der Sprache ist endlich bei dem Religionsgebrauche. Was dabei die Erziehung beobachten soll, hab ich oben kurz angedeutet. Haltet die Kinder an zur richtigen

gen Erkenntniß Gottes, zum ehrerbietigsten Aussprechen seines heiligen Namens; mit der Zeit machet sie, soviel als nöthig, mit der Schriftsprache bekannt, und erinnert sie endlich an die Rechenschaft, die sie nach Christi Ausspruch von jedem unnützen Worte werden ablegen müssen. (Matth. 12, 36.) Nirgend wird die Sprache würdiger angewandt, als zum Lob und Preis des Hocherhabenen, den keine Namen nicht nennen, und keine Zunge würdig genug preisen kann.

Und damit wollen wir auch jetzt enden. Ich habe euch, meine Brüder, ein wichtiges Betrachtungsstück vorgelegt. Urtheilet nicht mehr so flüchtig darüber. Ich glaube euch überzeugt zu haben, welch einen ausgebreiteten Einfluß Erlernung und Pflege der Sprache auf unsre Bildung und Wohlfahrt habe. Ich lehrte euch denn, worauf die Erziehung in dem Stücke vernemlich zu sehen habe. Machet den besten Gebrauch davon für euch und für die eurigen, und ihr werdet den Nutzen dann völlig einsehen, und die Vortheile einärndten, wovon ich euch nur die wenigsten zeigen konnte.

Zu dir aber wende ich mich jetzt, gütiger Vater der Menschen! Wie sehr danken wir dir, daß du uns eine so herrliche Gabe geschenket hast, die Gabe, unsre Gedanken durch vernehmliche Töne auszudrücken, und sie von andern zu ver-

nehmen, daß du uns damit ein so edles Beförderungsmittel unsrer Ausbildung und Vervollkommnung gegeben, ja daß du uns gewürdiget hast, mit unsrer Zunge dich preisen zu dürfen. O du, der du aus dem Munde der Kinder und Säuglinge dir ein Lob zubereitet hast, laß diese, laß uns alle den würdigsten Gebrauch von der Sprachgabe machen zu dem verliehenen Zwecke, zum Preise deines heiligen Namens. Ewig, ewig ströme unser Lob von unsern Lippen dir Vater, und deinem ewigen Sohne, und seinem Geiste. Amen.

XXXIV.

Ueber Erziehung zur Menschenliebe.

Ueber Luk. 10, 29. Der Schriftgelehrte wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Und wer ist mein Nächster?

(Am zwölften Sonntag nach Pfingsten.)

Von der Bestimmung dieser Frage hängt die völlige Einsicht in den Umfang der Menschenliebe und in die Art ihrer Begründung, die Hinwegräumung ihrer Hindernisse und entgegenstehnden Entschuldigungen ab. Es hängt von ihrer Beantwortung nichts geringers, als die Entscheidung jener andern für Jedermann höchst wichtigen Frage ab, womit auch der Schriftgelehrte in unserm Texte die Bahn eröfnet. Welche ist unsre Bestimmung hiernieden? was müssen wir thun, um das ewige Leben zu besitzen? Wir werden daher bei Verlesung unserrs Textes um so mehr auf diese Frage aufmerksam, und erhalten eine neue Bestättigung von unserm Hauptsatze, daß Erziehung zur Menschenliebe der Zweck der ganzen moralischen Bildung ist; ein Satz, worüber ich euch, meine theuresten Zuhörer, seitdem ich ihn am ersten Pfingstsonntage wie im Triumphe ankündigte, mehrere erbauliche und rührende Belehrungen ertheilet und die anziehendsten Gesichtspuntke eröffnet habe. Wäre es uns nur darum zu thun, meine Brüder, einige gute Rührungen bei euch hervorzubringen und euer Herz weich zu stimmen, so lieferte wohl kein Gegenstand mehr Stof dazu, als dieser, und wir hätten auch davon schon übergenug geredet. Allein,

da es uns daran liegt, daß ihr recht lichte Begriffe von der Sache habet, daß diese Begriffe sich zu festen Grundsätzen bei euch, bei der Jugend niederlassen und in Gesinnungen übergehen, daß ihr auch dies den Kindern vor allem und am heiligsten einpräget — Menschenliebe sei unsre Bestimmung, die höchste Tugend, der Weg zum Leben, zur Glückseligkeit: so werden wir wohl noch mehrere anziehende Gesichtspunkte von unserm Lieblingsgegenstand euch vorhalten müssen.

Das heutige Evangelium bietet uns wieder einen so reichen Stof davon an, ein paar Vorstellungen, die, so alltäglich sie lauten, doch für Kinder, für uns alle am lehrreichsten sind, und sich dem gesunden Menschenverstande, so wie dem unverdorbenen Herzen, gleich empfehlen. Es enthält die schöne unvergleiche Parabel unsers Herrn von dem barmherzigen Samariter. Brüder! ich bekenne es, so oft ich dieses evangelische Stück überdenke, bemächtiget sich meiner die lebhafteste Verwunderung und das innigste Freudengefühl über die herrliche Entwicklung des vorgelegten Fragepunktes, über die Weisheit und die treffende Lehrart unsers Heilandes Jesu Christi. Und wenn ihr wahre Geistesgrösse und Güte des Herzens, wenn ihr Tiefsinn bei der einnehmendsten Faßlichkeit fühlen könnet, so bewundert seine Gottesweisheit in jeder seiner Bestimmungen, in jedem der kleinsten Umstände und Anspielungen, und noch mehr, gehet hin, wie er hinzusetzt, und

thut

desgleichen, Die Frage betrift hier nichts mehr und nichts weniger als: Wer ist denn mein Nächster? Dies war der Streitpunkt zwischen den jüdischen Gelehrten und unserm Jesu. So allbekannt uns die Antwort hierauf ist, so stossen doch manchmal auch dem gut gesinnten Christen Fälle auf, wo ihm die Wahl zwischen dem Nächsten und Nächsten nicht leicht vorkommt; und es liegt uns daran, daß die Jugend hier alles rein und unbezweifelt einsehe und durch die entscheidende Bestimmung unsers Herrn in der Nächstenliebe recht befestiget werde. Lasset uns also jetzt in dieser Hinsicht die Frage — wer unser Nächster ist? recht bestimmt beantworten. Lasset uns dann aus der Antwort und Entwicklungsart Jesu sehen, wie die Nächstenliebe in jungen Gemüthern soll angereget und befördert werden. Diese beiden Fragen wollen wir jetzt an den gesunden Menschenverstand und euer innerstes Gefühl richten, sie werden euch mit den fruchtbarsten Belehrungen erfreuen und zur Grundlage der menschenfreundlichen Bildung dienen.

Wer ist denn mein Nächster? Um den Gesichtspunkt unsrer Frage recht aufzufassen, müssen wir zuvörderst die Veranlassung dazu aus unserm Evangelio erwägen. Es kommt immer zur

Verständniß einer Frage viel an auf die Person an, welche fragt, und auf die Absicht, in welcher man fragt. Der jüdische Gesetzlehrer, der diese Frage unserm Herrn aufwarf, hatte dabei sehr eingeschränkte Begriffe und nicht lautere Absichten. Denn nach dem herrschenden Lehrbegrif der Juden glaubten sie nur ihren Religions- und Landesgenossen einige Liebe schuldig zu sein; gegen Fremde und Andersglaubende erlaubten sie sich manche Ungerechtigkeiten, und versagten ihnen oft die natürlichen Pflichten und Liebesdienste. Der Grund davon lag in den eingeschränkten Begriffen, welche sie von der Gottheit hatten, vermöge welcher sie allein sich für Gottes Lieblingsvolk hielten und alle andere von seinem Heil und Gunst ausgeschlossen wähnten. Ihnen war nur der Jude ihr Nächster. Diese eingeschränkte Denkungsart wurde vorzüglich von den Gesetzlehrern unterhalten, welche die ganze Heiligkeit des Menschen in Opferdienst setzten, und dadurch die Menschenliebe herabwürdigten. Aus diesem Gesichtspunkte muß man die Frage unsers Gesetzlehrers ansehn, wenn man die Anmerkung des Geschichtschreibers verstehen will. Ein Schriftgelehrter stand auf, versuchte ihn (den Herrn) und sprach: Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu besitzen? Man möchte sich in der That verwundern, daß dieses eine verfängliche Frage sein sollte, wenn man nicht bedenkt, daß nach dem herrschenden Lehrbegrif der

Op-

Opferdienst für die Hauptsache der Religion und die Erweisungen der Menschenschenliebe höchstens nur für die minder wichtigen, kleinen Gebote und diese noch unter mancherlei Einschränkungen gehalten wurden. Der Herr, welcher die Absicht des Fragenden kannte, wies ihn auf sein eigenes Gesetz zurück. Es war die Antwort hierauf zu deutlich darin enthalten, als daß der Schriftgelehrte sie nicht rein bekennen müßte. Und da mußte die Entscheidung für die Nächstenliebe ausfallen. Er ward also durch seine eigenen Worte zurück getrieben. Allein das beleidigte eben seine Eigenliebe. Er wollte sich rechtfertigen, sagt der Evangelist — wollte seine eingeschränkte jüdische Meinung behaupten, seine spitzfindige Gesetz-Gelehrsamkeit zeigen, und fragte, nicht in der Absicht sich belehren zu lassen, sondern aus den Worten des Herrn eine wider die herrschende Denkungsart entgegenstehende Meinung herauszubringen: Und wer ist denn wohl (nach deiner Meinung) mein Nächster? Das ist der Gesichtspunkt der Frage.

In ganz anderer Absicht legen wir, meine Lieben, diese Frage vor. Unter uns ist dies keine Streitfrage. Es ist ein täglich vorkommender praktischer Fall, eine unter uns ausgemachte Sache. Unsre Kinder wissen sie richtig zu beantworten, daß alle Menschen unter dem Nächsten begriffen sind. Allein nicht alle wissen auch

den Grund davon, und so wie die Antwort liegt, ist sie noch sehr unbestimmt. Es liegt nun allerdings zur völligen Verständniß des Begriffes daran, daß man bestimmt wisse, wer unser Nächster ist, und daß man auch den Grund davon völlig einsehe, und sich ihn lebhaft denke. Vor allem wollen wir denn diese Bestimmung aufsuchen.

Wer ist mein Nächster, den ich zu lieben, und dies thätig zu erweisen schuldig bin? Jeder Mensch antwortet ihr, und mit Recht. Allein wie kann ich jedem einzelnen Menschen meine Liebe thätig erweisen? wie alle persönlich kennen lernen? und gesetzt, daß es möglich wäre, wie kann ich aller Bedürfnissen abhelfen? Und entsteht nicht oft selbst bei Menschen, die um mich sind, ein Streitfall, wen ich vorzuziehen habe? Daß der Einwohner der entlegensten Weltgegend mich nicht so nahe angehen könne, als mein Nachbar, den ich täglich sehe, dem ich stets helfen kann, dessen Vergnügen ich zu befördern im Stande bin, sieht ein jeder von selbst. Gegen jenen kann ich meine Liebe weiter nicht zeigen; als daß ich ihn mit dem allgemeinen Wohlwollen, mit allgemeiner Sympathie gegen alles, was Mensch heißt und dem uneingeschränkten Wunsche, daß es allen und jeden wohlgehe, umfasse. Allein wenn es auf thätige Erweisungen der Liebe ankommt, wovon hier die Rede ist,

so muß sich meine Kraft auf diejenigen einschränken, die ich entweder unmittelbar oder mittelbar belangen kann. Nach dieser Einschränkung ist also jeder Mensch, der meiner Hilfe bedarf, dem ich einen Dienst erweisen kann, dem ich zu Liebeserweisungen der nächste bin, mein Nächster. Jeder, den die Vorsehung oder unter ihrer Leitung äussere Umände, Ort, Zeit, Gelegenheit neben mich so gestellet hat, daß ich ihm helfen, seine Wohlfarth vermehren, seine Noth abstellen oder lindern kann, der hat Anspruch auf meine Hilfe und Liebe, und ich bin verbunden ihm, als meinem Nächsten, diese thätig zu beweisen.

Das war der Fall bei unserer evangelischen Parabel. Dem Juden, der das Unglück hatte unter die Räuber zu fallen, und von diesem halbtodt liegen gelassen wurde, war jeder erste Vorübergehende der Nächste. Da der Zufall einen jüdischen Priester und bald darauf einen Leviten vorbei führte, so waren diese die Nächsten, um zu helfen, wie man es auch von ihnen am ersten hätte erwarten sollen. Allein so sehr sich diese Leute sonst nur für ihre Glaubensgenossen annahmen, waren sie doch unempfindlich genug, ihn in seinem Blute liegen zu lassen. Ein Samariter dachte menschlicher. Die Stimme der Natur redete zu laut aus dem Verwundeten, redete tief in des vorbeireisenden Samariters

Seele

Seele hinein, daß er mit mitleidigem Blick bei dem Verlassenen verweilte, und Balsam in seine Wunden träufelte. Wer aus diesen dreien hat sich nun demjenigen, der unter die Mörder fiel, als Nächster bewiesen? Ihr könnet keinen Augenblick anstehen, für den zu sprechen, der Barmherzigkeit an dem Unglücklichen ausgeübet hat. Selbst der Schriftgelehrte mußte, überwunden durch die Kraft der Wahrheit, dieses dem zurückfragenden Heilande eingestehn. Dieses zu zeigen, war zunächst die Absicht der Parabel: denn, daß alle Menschen zu letzt unter dem Nächsten begriffen werden, ist eine Folge davon. Durch diese Antwort aber wird die Frage genau und anwendbar für iede Fälle bestimmt, daß jeder, dem wir zu Liebeserweisungen am nächsten stehen, unser Nächste im evangelischen Sinne ist.

Nach dieser Bestimmung ist es nun nicht schwer selbst für ein Kind folgende Fälle zu unterscheiden. Wenn neben jenem Verwundeten ein gesunder, aber sehr dürftiger Armer die Barmherzigkeit des Samariters angeflehet hätte, wer wäre ihm da der Nächste gewesen? welcher müßte da vorgehen? — Es begegnet dir ein armes Christenkind und ein hilfedürftiges Judenkind. Wer ist da dein Nächster? Sollst du das letzte verstossen, und dich allein des ersten annehmen? Fragte der Samariter, bist du ein Jude? Die-

ser

ser Umstand kann hier keinen Entscheidungsgrund abgeben. Gesetzt aber, er hätte Einfluß in deine Hilfesleistung, und du liessest dem ersten Kinde darum mehr von deiner Wohlthat angedeihen, dürftest du das letztere hilflos lassen und verstossen? Wüßtest du, daß dessen Noth dringender wäre, wem solltest du das Mehrere zufliessen lassen? Beide Kinder wären ins Wasser gefallen; du könntest sie beide retten. Dürftest du hier eine Ausnahme machen? Wenn die Gefahr gleich groß wäre, solltest du nicht das erste das beste, was du könntest, retten? Ich dächte, in gefährlichen Umständen, wo wenig Ueberlegung statt findet, kann oft nicht eine genaue moralische Untersuchung nach der Ordnung der Liebe angestellet werden; es gilt bloß das, was das Bewußtsein, was eine urplötzliche Entschliessung und die Umstände als möglich zulassen. — Solche Fälle leget euren Kindern zur Entscheidung vor. Begnüget euch nicht bloß mit der allgemeinen Antwort, daß Jedermann unser Nächster sei, sondern setzet gleich die Bestimmung hinzu, daß jeder es sei, der deiner Hilfe bedarf, und in dem Maaße, als er sie bedarf. Erweise jedem am meisten, was er ohne dich am mindesten haben würde. Je näher der Mensch deinem Gesichts- und Wirkungskreise kömmt, desto mehr bist du verbunden, seine Wohlfahrt zu befördern, mithin desto thätiger gegen ihn gesinnet

zu

zu sein. Betrachte ihn als deinen Nächsten, als deinen Bruder — er war es, noch ehe du ihn kanntest; aber da die Vorsehung ihn dir zuführte, so bist du sein näherer Schuldner geworden. Halte dafür, daß der Vater dir ihn darum zugesandt hat, damit du dich seiner brüderlich annimmst, und dich so als Gottes Kind beweisest.

Jetzt ist uns der Begrif von dem, wer unser Nächster ist, völlig klar: und jetzt erst gebet ihr ihm seine volle Ausdehnung. Alle Menschen, saget ihr, wes Standes oder Geburt, wes Volkes oder Glaubens sie sein mögen, sind diese Nächsten. Denn, wenn es um thätige Hilfe zu thun ist, so ist die Frage nicht nach solchen äussern Beschaffenheiten, sondern nach dem wirklichen Bedürfniß des Menschen. Es kömmt nur darauf an, daß der andere ein Mensch ist, und ich im Stande bin ihm Gutes zu erweisen. Der Barmherzige in unserm Texte war ein Samariter, und ein in den Augen der Juden irrgläubiger Mensch. Die gegenseitige Erbitterung dieser beiden Nationen gieng aufs äusserste. Unser Samariter denkt aber nicht an diese Feindseligkeiten, er fragt den Unglücklichen nicht: bist du ein Jude? Genug, daß jener ein Mensch ist. Da wurde seine ganze Menschheit wach, und er legte Hand an zur liebreichen Hilfe. Eine Probe tiefer Weisheit ist es in dieser Erzählung, daß

der,

der, so die Wohlthat erweißt, nicht der sie empfängt, ein Ausländer, ein Samariter war. Denn so wurde der Schriftgelehrte im voraus genöthiget, das für eine gute und löbliche That zu erklären, was an dem reisenden Juden geschehen ist. Jesus hätte also das Schändliche des jüdischen National- und Religionshasses nicht besser aufdecken können, als da der Wohlthäter aus einer Nation aufgestellt wurde, die von den Jüden, hauptsächlich der Religion wegen, so sehr verabscheuet wurde. Der Abstand zwischen dem irrgläubigen Samariter und den vorgeblich rechtgläubigen jüdischen Priester und Leviten, war um desto auffallender. Der Gesetzlehrer, wenn er sich nicht selbst als die schwärzeste Seele verrathen wollte, mußte, durch das innere Gefühl gedrungen, selbst einen Samariter bewundern und loben. So unwiderstehlich war die Wahrheit im Munde Jesu!

Ahmet dieses nach, meine Brüder. Fraget nicht bei euren Liebeserweisungen: wes Volkes oder Glaubens bist du? Er sei eures oder eines andern Glaubensbekenntnisses, er mag euch wohlwollen oder hassen, er sei Fürst oder Bettler, gut oder böse — machet keine Ausnahme. Lehret es die Jugend nicht anders. Bringet ihnen keine solche eingeschränkten Grundsätze bei, als ob man bei Erweisungen der Liebe auf den Un-

terschied

terschied der Geburt oder des Bekenntnisses und anderer äussern Verbindungen sehen müsse, nur die grössere Noth kann den einen vor dem andern eines Vorzugs würdig machen. In diesem Sinne ermahnte der Apostel die Christen: Lasset uns Gutes thun an allen, allermeist aber an den Glaubensgenossen; weil in jenen Zeiten der Verfolgung, die welche den christlichen Glauben bekannten, auch den Beistand und die Unterstützung der begüterten Christen eher verdienten, und darauf Rechnung machen konnten. Ausser einem Nothfalle sei unsre Liebe allumfassend und erstrecke sich auf alle, ohne Rücksicht auf Stand oder Abkunft, Vaterland oder Religionsbekenntniße. Das ist der Sinn und der Umfang der evangelischen Nächstenliebe.

Wir müssen jetzt auch noch den Grund davon aufsuchen, und ihn der Jugend vorhalten, warum alle Menschen unter dem Begrif des Nächsten beschlossen sind. Alle haben einerlei Ursprung, eben die Glieder und Sinneswerkzeuge, eben die natürlichen Empfindungen und Hauptbedürfnisse; eben die Triebe, Hoffnungen, Wünsche. Alle können auch in die Umstände kommen, daß sie unsrer und wir ihrer Hilfe bedürfen. Der Reicheste kann auf den Dienst des Aermsten anstehn. Der Gewaltigste kann in Verlegenheit gerathen, woraus ihn der Arm des

Niedrigsten herausreissen kann. Einer ist des andern Diener, und folglich einer des andern Nächster. Wo du nicht unmittelbar hinreichen kannst, da kannst du mittelbar hinwirken. Ist der andere noch nicht in deinen Wirkungskreis gerückt, so kann er es über lang oder kurz werden. Noch in der Entfernung hat er schon Anspruch auf deine Liebe, bloß weil er Mensch ist, und mit dir einerlei Natur gemein hat; der Wunsch ihm wohl zu wollen, muß immer in dir rege sein: aber durch die Näherrückung bist du ihm auf bestimmte Liebesdienste verpflichtet, und nichts als ein wirkliches Unvermögen von deiner Seite kann dich davon lossagen. Nur ein Menschenfeind kann wähnen, von andern Stoffe gebauet zu sein, nur ein solcher kann die unnatürliche Sprache führen: Was geht mich der andere an? Ein jeder mag für sich selbst sorgen. Nur ein von falschen Religionsbegriffen und blindem Eifer verhärtetes Herz kann, wie der Priester und Levite, vor dem menschlichen Elende gefühllos vorbei gehen. Der Menschenfreund betrachtet alle Menschen, als eine einzige Familie, als eine grosse Gesellschaft, die einen Körper ausmachen; wovon jeder einzelne Mensch ein Glied ist; von dem aber auch jedes einzelne Glied für die übrigen, und alle für ein jedes einzelne fühlen und empfinden muß.

Hierzu nehme man noch den andern Grund, von der Gottheit hergenommen: alle Menschen sind Kinder eines Vaters, der im Himmel ist, der nach dem Ausspruche Christi seine Sonne aufgehn läßt über Gerechte und Ungerechte, und über Gute und Böse herabregnet. Er erfüllet alle mit Wohlthaten der Fülle. Alle sind Gegenstände seiner väterlichen Liebe und Vorsorge. Nur der Jude dachte sich Gott so eingeschränkt, nur für sein Volk so eingenommen; dies machte eben seine Religion so engherzig gegen Andersglaubende. Selbst Petrus hegte noch lange dies Vorurtheil und hatte Mühe sich davon zu befreien, bis er endlich durch eine ausserordentliche Begebenheit mit dem gottesfürchtigen heidnischen Hauptmann Cornelius von dem Gegentheil überzeuget ward, und dann laut ausrief: Nun erfahre ich in der That und Wahrheit, daß bei Gott kein Ansehn der Personen ist, sondern unter allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. (Apostelgeschichte 10, 34, 35.) Wenn nun Gott aller Menschen Vater ist, wie ihn uns Christus zu erst als solchen kennen gelernt hat; so folgt daraus, daß, wenn wir seine ächten Kinder sein wollen, wir alle Menschen als unsre Nächste und Brüder betrachten, sie mit Liebe umfassen sollen. Darum lasset uns lieben, wie Gott liebt. Liebet die Menschen, weil sie Menschen, weil

sie

sie Geschöpfe Gottes, weil sie Kinder des Allvaters sind, weil sie von ihm zu gleicher Seligkeit bestimmt sind, die ihnen Jesus Christus so gern mit seinem Blute erkaufen möchte und — erkaufet hat.

Dies sei nun genug zur Bestimmung des Begriffes, wer unser Nächster ist, und über die Begründung dieses Begriffes, um ihn der Jugend recht verständlich und theuer zu machen. Wir dringen darum so sehr auf lichte Begriffe in dem Stücke, weil davon die Erweisung der Nächstenliebe und die Art ihrer Erregung abhängt. Und es kann uns also jetzt nicht schwer fallen, unsre zweite praktische Frage zur Genüge zu beantworten, wie die evangelische Nächstenliebe in den jungen Gemüthern anzuregen und zu befördern sei?

Da Liebe des Nächsten eine Empfindung, eine Sache des Herzens ist, so müssen wir auch von Seite des Herzens der Jugend beikommen, um es menschenfreundlichen Gesinnungen ganz zu öffnen. Wir haben in unsern bisherigen Anreden über Erziehung zur Menschenliebe mehrere Beweggründe und Mittel dazu angeführt: keine aber greifen das Herz mehr an, keine sind so

aus der innigsten Empfindung herausgehoben; als diejenigen, welche unsre evangelische Erzählung liefert, und welche darin bestehn, daß sie die Angelegenheit des Nächsten auf unser eigenes Gefühl zurückführen, und daß sie uns in fremde Lagen hinein versetzen. Das sind die beiden wirksamsten Mittel, die Empfindung der Liebe in jedem menschlichen Herzen aufzuregen, die wir jetzt aus unserm Texte kurz beleuchten wollen.

Erstens: Führet die Angelegenheit, die Noth des Nächsten auf jedwedes Selbstliebe zurück. Denket, wie euch in ähnlicher Lage zu Muthe wäre, und lasset dann eben die Gerechtigkeit andern wiederfahren, gönnet ihnen eben das Gute, das ihr euch vergönnet wünschet. Deine Selbstliebe strebt immer nach Vermehrung deines Glückes, und wünscht, daß alle übrige Menschen, die es auf irgend eine Art befördern können, sich auch bei allen Gelegenheiten dazu willig und thätig zeigen mögen. Gerade dasselbe wünscht sie in andern auch, und verlangt ein gleiches Verhalten von dir. Du fliehest Noth und Schmerz. Ein jeder anderer verabscheuet sie nicht weniger. Du verlangst, daß jeder ehrlich, gerecht, aufrichtig, gefällig, liebreich mit dir umgehn soll. Ein jeder anderer verlangt dasselbe, und dächtest du stets, was deine Selbst-

liebe

liebe von andern dir wünscht und verlangt, würdest du ungerecht und hart gegen deinen Nebenmenschen handeln? Laß nur dein eigenes Gefühl reden. Darauf beziehe und darnach messe seine Noth, seine Angelegenheit. Was du alsdann als billig, als gerecht, als menschlich von andern verlangen würdest, dazu halte dich in deinem gegenwärtigen Zustande verpflichtet, es deinem Nächsten, der sich wirklich in jener Lage befindet, zu beweisen.

Das ist das mächtige Mittel, der rechte Punkt, Menschlichkeit zu erregen, den Christus in seiner Gleichnißrede so meisterlich getroffen hat. Wodurch siegte er mit einemmale über Verstand und Herz? Weil er unmittelbar unser innerstes Selbstgefühl angreift. Er setzt uns in die Lage eines Elenden, und läßt uns fühlen, was wir da von jedem andern, er sei, wer er wolle, erwarteten. Wir zittern bei dem Anblick des geschlagenen Mannes, wir beben für ihn. Es ist uns, als hätte uns der Streich getroffen. Warum ist die Geschichte von dem unter Mörder gefallenen Manne so anziehend für uns? Weil unsre Selbstliebe sich innig getroffen fühlt: weil wir uns denken, wie uns in solcher Lage zu Muthe wäre. Wir sind bei dem Anblick des geschlagenen Mannes unseretwegen beklommen. Es ist uns, als wären wir zu-

gegen. Mit Mißfallen und Widerwillen betrachten wir die Hartherzigen, die, ohne sich um den Armen zu bekümmern, vorbeigehen. Aber jetzt eröffnet sich unser Herz bei der Annäherung des Samariters, der ihn verbindet und labet. Wir nehmen die Wohlthat als uns erwiesen auf. Unsre ganze Selbstliebe ist in den Fall verwickelt. So meisterlich wußte Jesus durch seine Darstellung unsre innigste Empfindung in die Angelegenheit des Nächsten zu ziehen. Und nun widerstehet, wenn ihr könnet, widerstehet der Wahrheit, die so laut aus unserm Innersten spricht, und beantwortet die Frage: Was dünkt euch nun, wer dem, der unter die Mörder fiel, der Nächste gewesen ist?

O fühlet es, meine Brüder, fühlet es hier in seinem ganzen Umfange das Grundgesetz der Natur, worauf Jesus seine weise Sittenlehre baute: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thuet ihnen auch. Sehet hier das wahre Kennzeichen, daran man ein Gesetz der Natur erkennen, und mit Zuverlässigkeit wissen kann, daß Verbindlichkeit ohne Ausnahme damit vereiniget ist — nemlich wenn ein Fall eintritt, wo wir uns von andern ebendasselbe wünschen würden. Wer würde sich, wenn er unter Räuberhände geriethe, oder in Gefahr wäre zu ertrinken, oder in einer Feuers-

brunst mit den seinigen umzukommen, wer würde sich nicht da einen Retter wünschen? Wie würdet ihr nicht da um Hilfe rufen? Was würdet ihr dem nicht bieten, der euch entgegeneilte? Wie ihn anflehen, daß er auch mit eigener Gefahr euch dem Tode entreissen möchte? — Nun, so gehet hin und thut desgleichen. Lasset eure eigenen Empfindungen den Ausspruch thun, und ziehet bei jeder Behandlung eurer Nebenmenschen zu Rathe, was ihr euch von ihnen in dem Falle wünschen würdet. Wendet ihnen, so viel in euch ist, alles das Gute zu, was ihr euch wünschet, und daher für wahres Gute haltet. Ersparet ihnen alle die Leiden und Kränkungen, wendet von ihnen alle die Uebel ab, die ihr euch ersparet, von euch abgewandt wissen wollet. So haltet es, und weiset auch eure Kinder, eure Untergebene dazu an. Fraget immer zu erst, so wie es von selbst natürlich ist: Was verlangt m e i n e Selbstliebe von andern?

Damit verbindet aber zugleich **zweitens** die andere Frage: Was verlanget die Selbstliebe des andern von dir? Wie ist jetzt in dieser Lage demselben zu Muthe? Wir dringen bei Aufforderung zur Nächstenliebe darum so sehr auf die Forderungen der billigen Selbstliebe zu achten, um daraus rückwärts auf die

Empfindung, auf die Bedürfnisse des Nächsten zu schließen, und sich mit Leichtigkeit in seine Lage hineinzudenken. Um diese Fertigkeit euch und den eurigen zu verschaffen, darf ich euch nur wieder an die allgemeine Gleichheit der Menschen erinnern. Der blosse Anblick eines Menschen überzeuget uns schon, daß wir ihn für ein uns gleiches Wesen annehmen müssen. Wir finden in ihm unsre eigene Natur. Wir sehen ihn aus demselben Stoffe gebauet, aus welchem wir selbst zusammengesetzt sind, und alle seine Glieder und Theile auf dieselbe Art geordnet, wie bei uns. Fleisch und Blut, wie wir — eben dieselben Sinnes- und Empfindungswerkzeuge. Wir können uns heimlich des Schlusses nicht erwehren, daß seiner äussern sichtbaren Aehnlichkeit und Gleichheit, die er mit uns hat, Zufolge, ihn auch inwendig eine ähnliche Selbstliebe treiben, und er in den verschiedenen Lagen, in welchen unsre Selbstliebe sich freuen oder fürchten, oder zagen würde, dieselbigen Empfindungen haben werde. Der Menschenfreund denkt sich dieses in Gedanken leicht und schnell, und wer sich also in Gedanken in die Lage und Stelle des andern versetzet, kann der ungerecht und grausam sein? kann er andern anthun, was er sich selbst nicht wünschet? Nur wer von sich ganz eingenommen ist, wer sich selbst immer zum unmittelbaren Ziel seiner Wünsche macht, kann anderer vergessen.

Der

Der Menschenfreund findet immer in andern sich selbst, liebet in andern sich selbst; er wandert in Gedanken in ihre Stelle; ihre Empfindungen sind die seinigen. Dieses theilnehmende Gefühl ist ihm so natürlich und geläufig, daß es ihm bei dem Anblick eines Menschen, auch sofort gegenwärtig ist, und ihn lehrt, wie er sich zu verhalten habe, um den Wünschen anderer zu statten zu kommen.

So giengs dem Samariter beim Anblick des verwundeten Juden. Er denkt sich plötzlich in dessen Lage. Er vergißt der eigenen Gefahr, die ihm in einem so unsichern Orte drohet, und ruhet nicht eher, bis er ihn in Sicherheit gebracht hat. Er fühlet seine Schmerzen ganz mit. Und so geht es noch jetzt uns, wenn wir die Geschichte mit Empfindung lesen oder hören. Wir sind bei der ganzen Scene zugegen. Man sieht den Armen in seinem Blute sich wälzen, man hört gleichsam das Röcheln des halberschlagenen, mit dem Tode ringenden Mannes. Wir stellen uns sein Klaggeschrei, seine Bitten, seine Bewegungen vor. Das ist die Macht der Darstellung, die Jesus bei seiner Erzählung so meisterhaft angebracht, und die er so vollkommen in seiner Gewalt hatte. Dadurch setzt er uns mit einenmale in die Lage des Elenden, und läßt uns fühlen, was

wir da von jedermann, er sei, wer er wolle, erwarteten.

Dies, meine Geliebten, dies führet euch, führet den Kindern oft zu Gemüthe. Machet ihnen die Fragen geläufig und lebhaft: Was verlangst du von dem andern? was verlangt er vermög seiner Selbstliebe von dir? Lernet aus euren eigenen menschlichen Empfindungen die Empfindungen des Nebenmenschen verstehn, und aus eurer eigenen menschlichen Natur die seinige schätzen und ehren. Lasset euer eigenes Gefühl reden; — und redet so zu dem Gefühle der Jugend, um ihr Herz menschenfreundlichen Gesinnungen zu öffnen. Lernet es von Jesu ab, wie ihr dasselbe Gefühl anregen, wie ihr menschliche Herzen bilden sollet.

Wodurch hellte er den Begriff, wer unser Nächster ist, auf? wodurch reget er unsre Empfindung so sehr an? Durch die Darstellung und die Fragekunst. Das sind die beiden einzigen Wege, den Verstand der Kinder zu erleuchten, ihr Herz zu bilden, die einzigen Wege, sage ich die ich euch durchaus bei Verfolgung unsers Erziehungsplanes, als solche gelehrt und durch häufige Beispiele erläutert habe. Das sehen wir an unsrer evangelischen Erzählung —

es

es ist das lebhafteste, redendste Bild der Menschlichkeit — dabei die feinsten Empfindungen getroffen — die Personen mit so viel Weisheit gewählt, und die Züge von ähnlichen Menschen hergenommen, mit den treffendsten Anspielungen verwebt — der Anstand bei den kleinen Nebenbestimmungen und Umständen den Sitten der vorkommenden Personen ganz angemessen — ferner der auffallendste Abstand, Licht und Schatten so abwechselnd, so ineinanderfliessend — Ein Mörder und ein Geschlagener — ein Priester und ein Levite — ein Jude und ein Samariter — das ganze Bild getreu nach der Natur geschildert, so, daß wir in die Scene hineingezaubert werden, und mitfühlen müssen. So darstellend ist die ganze Erzählung. — Und dann gleich Anfangs die kluge ausbeugende Frage, die, ohne sich mit den streitsüchtigen Schriftgelehrten in eine spitzfindige Untersuchung einzulassen, ihn geradezu an sein eigenes Religionsbuch weiset: Wie stehts im Gesetze geschrieben? wie liesest du? — Die Antwort selbst auf die Gegenfrage des Gesetzlehrers in eine Erzählung gelegt, und dadurch die Frage vor den Richterstuhl des natürlichen Rechts, vor den Ausspruch des Herzens gebracht. Und, zuletzt die siegende Frage: Was dünkt dich nun, wer der Nächste war? so daß auch der in die Enge getriebene Schriftgelehrte der Wahrheit beipflichten, und

Jesu

Jesu den Sieg überlassen mußte. Dann konnte er seinen entscheidenden Ausspruch thun. Nun wohlan, so weißt du, wer dein Nächster ist. Geh hin und thu desgleichen. Zeige dich auf solche Art als den Mitmenschen aller, die deiner Hülfe bedürfen. Dann hast du nach meinen Grundsätzen, den seligmachenden Glauben, den Weg des Lebens, den Besitz der Seligkeit. So treflich ist diese evangelische Parabel. So lange eine menschliche Empfindung in den Herzen der Menschen schlägt, so lange man Weisheit und Kunst bewundern und natürliches Gefühl schätzen kann, so lange wird dieses evangelische Stück ein Meisterstück der Darstellung und vollkommensten Lehrart, ein Prüfstein edler menschlicher Empfindung sein.

Ahmet sie nach, meine Brüder, bei dem jugendlichen Unterrichte. Schlaget den Weg der Darstellung oder der Versinnlichung und der entwickelnden Fragen ein, wenn ihr beides, Verstand und Herz der Jugend bilden, zumal, was der Hauptzweck der Erziehung ist, es zur Menschenliebe bilden wollet. Stellet ihnen öfters die Geschichte von dem barmherzigen Samariter dar. Erzählet ihnen öfters ähnliche rührende Auftritte der Menschlichkeit. Oefters schwebe das Bild des edlen Samariters, den Christus durch seine Darstellung verewiget hat,

uns-

unsrer Seele lebhaft vor. Auf! lasset uns hingehen und desgleichen thun!

Hier breche ich ab, meine Brüder. Ich versprach euch nur ein paar alltägliche Begriffe zu entwickeln, und ich glaube mein Versprechen erfüllet zu haben. Es sind dies aber die fruchtbarsten, ausgebreitetsten Wahrheiten, wovon die Anwendung täglich vorkommt, und welche eben daher so wichtig sind. Das sind die beiden Fragen: Wer ist denn unser Nächster? und wie erreget man die Nächstenliebe in jungen Gemüthern? Wir hörten, daß jeder, der unsrer Hilfe bedarf, dem wir zu Liebeserweisungen die nächsten sind, eben deswegen unser Nächster im evangelischen Sinne, ist und dies ohne Unterschied des Standes, des Volkes oder der Religion. Wir führten bei der andern Bestimmung alles auf unsre Empfindung und Selbstliebe, oder auf die beiden Fragen zurück: Wie ist dir — wie ist dem andern in diesem Falle zu Sinne? — Nun denn, so lasset dieses bei euch wirken. Gehet hin, und thut desgleichen. Werdet

det barmherzige Samariter, und ziehet auch eure Kinder zu solchen heran — werdet Menschenfreunde und Christen! uud ihr seid dann auf dem rechten Wege zum ewigen Leben, zur wahren Glückseligkeit. Amen.

XXXV.

Anweisung zur Tugend und Erweckung der Tugendliebe bei der Jugend.

Ueber Luk. 17, 15. 16. Da aber einer aus ihnen (den aussätzigen Männern) sah, daß er gereiniget wäre, kehrte er wieder um, und verherrlichte Gott mit lauter Simme, und fiel zu Jesu Füssen auf das Angesicht, und dankte ihm.

(Am dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.)

Ich traue es euch gänzlich zu, meine werthesten Zuhörer, daß ihr von dem Bilde dieses dankbaren Samariters, von seinen ehrlichen Gesinnungen, von seinem Edelmuth ganz eingenommen seid, und es mit regem Wohlgefallen betrachtet. Woher kommt das? warum seid ihr von dem Betragen des Mannes so eingenommen? warum müsset ihr es, je länger ihr es ansehet, liebgewinnen? Bemerket ihr nicht an der Handlung eine gewisse innere Schicklichkeit, eine Angemessenheit mit den Regeln des Rechtes und der Ordnung? Beobachtet ihr nicht an dem Manne ein Herz, das über gemeine Seelen erhaben, der guten Eindrücke so empfänglich, so dankbar gegen den Wohlthäter ist — einen Geradsinn — ein feines Gefühl für das Gute und Schöne — eine allgemeine Richtung zu allem, was man als recht und wahr erkennet, und eine überwiegende Neigung in jeder Lage das Beste nach seiner Erkenntniß zu thun, und es aus Achtung für das Gesetz zu thun?

Sehet Brüder! das ist die Tugend — wovon die Dankbarkeit nur einer der edelsten Ausbrüche, und gleichsam die erste Stimmung dazu ist. Die Tugend, meine theuerersten Zu-

hörer! die Tugend hat ein so ehrwürdiges, einnehmendes Ansehn, ihr Sinn und ihr Verhalten sind so wahr, so übereinstimmend, so natürlich, und ungekünstelt; ihre Verbindung mit unsrer Glückseligkeit und mit dem Wohlstande der ganzen Gesellschaft ist in den meisten Fällen so sichtbar; sie ist stets so schön, daß weder Scharfsinn, noch Gelehrsamkeit, noch ein hoher Grad eigener Vollkommenheit dazu erfodert wird, sie überall liebenswürdig zu finden, und ihr alle Achtung zu erzeigen. Der Weise, und der Unweise, der Gute und der Böse, der Tugendhafte und der Lasterhafte, der bedachtsame Mann, und der flüchtige Jüngling werden sich in diesem allgemeinen Urtheile über den Werth der Tugend vereinigen, und keiner wird sich, wenn ihn nicht etwa heftige Leidenschaft betäubet, getrauen, sie geradezu zu verachten. Darum gefällt uns das Betragen des geheilten Mannes in unserm Texte so sehr: denn es zeuget von einer guten, rechtschaffenen Gemüthsverfassung, von einer redlichen Gesinnung, von dem innigsten Dank gegen Gott und den Wohlthäter, der ihm die Gesundheit ertheilet hat. Und daß dieser Mann ein Samariter ist, das macht den Abstand gegen die neun andern geheilten Juden, gegen ihre rohen unempfindsamen Seelen um so auffallender. Darum belegt ihn auch Christus mit einem so hohen Lospruche: Keiner ist gefunden worden, der wieder zurückkehrte, und Gott die Ehre

gä-

gäbe, denn dieser Fremdling. Steh auf, dein Glauben hat dir geholfen.

Welcher aus uns, meine theuersten Zuhörer! wünscht sich nicht, so redlich gesinnt, so tugendhaft, so Gottgefällig zu sein? Dahin soll ja unser ganzes Bestreben gehen, daß unser Herz, das Herz der Jugend eine überwiegende Neigung zu allem sittlich Guten besitze, um in jeder Lage das Beste nach bestem Wissen und Willen zu thun, und stets aus Achtung gegen Gottes = Gesetz zu handeln. Das ist die gottgefällige Tugendliebe. Diese zu erregen und fest zu gründen, ist die Hauptbemühung und der Zweck der moralischen Bildung. Wir haben dies in unsern Belehrungen hierüber bei mehrern einzelnen Tugendhandlungen, zumal bei Erregung der Menschenliebe zu betreiben gesucht: allein, das Gebiet der Tugend ist so umfassend, sie alle, so verschieden sie in ihren Aeusserungen und Anwendungen sind, haben was gemeines unter sich, das eigentlich unsre Handlungen zur Tugend macht, daß es der Mühe werth ist, ihren allgemeinen Charakter aufzusuchen, und ihn zur Bildung des Herzens auch der Jugend vorzustellen. Eine solche allgemeine Belehrung kann euch nicht anders als erwünscht sein, und muß sehr lehrreich für die Erziehung ausfallen, die sich hauptsächlich damit beschäftigen muß, das Herz des Menschen nicht zu einer Tugend, sondern zu allen Tugenden zu bilden,

und es überhaupt der Tugendliebe zu öffnen. Wir wollen zu dem Ende, nachdem wir den Charakter der Tugend aufgeführt haben, erforschen, wie die Tugendliebe in jungen Gemüthern zu erwecken sei?

Was ist Tugend? Ohne uns in gelehrte Untersuchungen über das Wesen der Tugend, oder in trockene Beschreibungen derselben einzulassen, wollen wir ihren Charakter aus unsrer innersten Erfahrung aufsuchen. Wir können es nicht läugnen, meine Brüder, daß wir von empfangenen Wohlthaten gerühret werden, bei dem Anblick gewisser Handlungen an uns, oder bei andern ein gewisses Wohlgefallen verspüren. Das sind solche Handlungen, welche wir recht und gut nennen. Wenn wir bei einem Blicke in unser Inwendiges, in unsern Empfindungen Richtigkeit, in unsern Begierden Ordnung, in unsern Handlungen Uebereinstimmung wahrnehmen; wenn wir sehen, daß in unserm Gemüthe alles wahr und gut ist, der ursprünglichen Bestimmung der Dinge und dem Willen des Schöpfers gemäß ist: so erwecket dieser Anblick ein Vergnügen in uns, das alles sinnliche Vergnügen überwieget. Das sehen wir deutlich an dem Beispiele des dankbaren Samariters; und demjenigen gern Gutes erweisen, ihn rühmen und preisen, dem man sie zu danken hat; einem jeden das zukommen lassen was ihm

gebühret, niemandes Eigenthum beeinträchtigen, von welcher Art es auch sein mag; der Wahrheit treu zu sein, und eine jede Falschheit im Reden und Betragen, als eine Schändung seiner selbst zu verabscheuen: das ziehet meinen Beifall auf eine so dringende Art an sich, das erscheinet vor meiner ruhig denkenden Seele allemal mit einem so hohen, stets gleichförmigen Reize, daß man sich nicht erwehren kann es zu lieben, es als eine Richtung anzusehen, nach welcher man gesinnet sein und handeln soll. Es muß also in den Gesinnungen und Handlungen freier, verständiger Wesen eine Wahrheit und Schicklichkeit, eine Uebereinstimmung, Ordnung, und Schönheit geben, welcher man seinen vollkommenen Beifall nie versagen kann. Und das ist es, was wir Tugend nennen.

Diese Wahrheit, Schicklichkeit, Uebereinstimmung unsrer Gesinnungen und Handlungen mit dem, was wir als recht und gut erkennen, was unsrer Natur, und unsern Verhältnissen, und der Natur und den Verhältnissen der übrigen Dinge, was der Ordnung und dem Willen Gottes angemessen ist, das ist Tugend. Sie ist die Richtung und Lenkung unsrer Kräfte, in jedem Verhältnisse das Beste nach Möglichkeit und nach bester Erkenntniß zu thun. Sie besteht in der Wahrheit unsrer Gedanken, Empfindungen, Neigungen, Worte und Werke, in der Uebereinstimmung unsers innern und äußern Verhaltens

unter sich, und mit den göttlichen Gesetze. Sie ist also eben das, was wir sonst Liebe und Ausübung des Guten, Gehorsam gegen Gott und seine Gebothe, was wir Rechtschaffenheit nennen, und was Christus an dem dankbaren Samariter mit einem Worte Glauben genennt hat. Was wollte der Herr mit diesem Worte bezeichnen? Es ist deutlich, daß er die ehrliche gute Gesinnung meinte, die der Aussätzige gegen Gott äusserte; das Zutrauen, das er gegen Jesum hatte; die Folgsamkeit, sich der äusserlichen Zucht und dem Urtheil der Priester, nach der mosaischen Verordnung zu unterwerfen; das gerührte Herz, das ihn zu dem Wohlthäter zurückkehren heißt, vor dem er auf eine so aufrichtige, ehrerbietige Weise seinen empfundensten Dank ausschüttet. Es bezeichnet also Jesus hier durch den Glauben die ganze tugendhafte Gott ergebene Gesinnung des Herzens, die sich nach den verschiedenen Umständen auf verschiedene Art und immer auf das schicklichste äussert — bald durch Lob Gottes und Dank für seine Wohlthaten, bald durch Vertrauen auf ihn, bald durch gehorsame Befolgung seines Willens, das einemal durch unmittelbare Liebe zu Gott, das andremal durch liebreiche gütige Gesinnungen gegen den Nächsten.

So ist also die Tugend eigentlich ein Zustand, eine Beschaffenheit der Menschen und bezieht sich auf seinen Sinn und sein ganzes mora-

ralisches Verhalten. Sie ist die gute, vernünftige, christliche gemeinnützige Art und Weise, wie der Mensch in allen Fällen und zu allen Zeiten denkt, und urtheilt, und handelt. Sie besteht in der herrschenden Liebe zu allem sittlichen Guten, und in dem herrschenden Abscheu vor allem Bösen. Nur der ist tugendhaft, den diese Liebe zum Guten und dieser Abscheu vor dem Bösen beständig belebet, und in seinem ganzen Thun und Lassen regieret.

Daraus folgt denn, daß die Tugend noch nicht in einzelnen guten Handlungen besteht. Nicht Gerechtigkeit, nicht Mässigkeit, nicht Wohlthätigkeit, nicht Dankbarkeit machen das aus, was Tugend ist und heißt. Sie selbst ist der Grund, die Quelle von diesen und allen guten Gesinnungen und Handlungen. Sie treibet uns zu diesen guten Handlungen an, und flösset uns jene guten Gesinnungen ein; wie wir es gleichfalls an dem geheilten Samariter sehen, dessen Glaube nach dem Zeugnisse Jesu, der Grund seines Vertrauens, seiner dankbaren Gesinnungsart war, und der ihm eigentlich geholfen hat. Mit einem Worte, sie machet in dem Menschen das aus, was wir seinen Charakter nennen.

Daraus folget denn weiter, daß die Tugend ein unzertrennliches Ganzes ausmachet. Man darf nicht von einer Seite gut und tugendhaft,

und von der andern böse und lasterhaft handeln. Es ist nicht genug, nur in einigen Stücken das Gesetz zu erfüllen, man muß es in allen. Die Tugend meine Brüder, ist nur Eine und diese ist der Trieb in jeder Lage das Seinige aus Achtung gegen das Gesetz zu thun. Der heil. Jakob sagt: Wer das ganze Gesetz hält, und sündiget in einem, der ist des ganzen schuldig. Wer gerecht sein wollte, aber nicht gütig und sanftmüthg; wer keusch und mässig, aber nicht uneigennützig und dienstfertig; wer freigebig und wohlthätig gegen die Armen, aber nicht versöhnlich gegen die Feinde, wer im Glücke bescheiben, aber im Unglücke nicht geduldig und Gott ergeben sein wollte — der ist noch nicht tugendhaft. Wenn du in einem Stücke Gott gehorchest, und ihm in dem andern den Gehorsam wissentlich verweigerst, kannst du ein treuer, gehorsamer Unterthan Gottes heissen? Wer von gewissen Tugenden gänzlich entblößt ist, der muß nothwendig unter der Herrschaft der entgegen stehenden Fehler und Laster stehen. Wie können aber Tugend und Laster beisammen sein? oder was hat Licht und Finsterniß für eineGemeinschaft? — Man kann es euch nicht oft genug wiederholen, meine theuren Brüder, daß Tugend und Laster nicht in einzelnen Handlungen bestehen, sondern in der guten oder bösen Denkungs= und Lebensart, die den moralischen Charakter des Menschen ausmacht, und daß hier alles auf den rechtschaf=

fenen

fenen, Gott gefälligen Sinn ankommt, der ihn belebt und regieret.

Und darauf müsset ihr bei eurer und bei der jugendlichen Bildung dringen, euch nicht begnügen nur eine und die andere tugendhafte Eigenschaft zu haben, sondern sie alle, die euch nach euren Umständen mögich sind, zu besitzen, müsset alles dasjenige lieben und euch alles dessen befleissigen, was recht und gut, und in jedem Verhältnisse erforderlich ist. Ihr müsset denn die Aufforderung des Apostels wohl zu Herzen nehmen: Was wahrhaft ist, was gerecht, was edel ist, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem trachtet nach. Ihr müsset also nicht aufhören, darnach zu streben, daß alle eure Neigungen, Gesinnungen, Urtheile, Handlungen der Herrschaft der Vernunft und des Gewissens unterworfen, daß sie alle nach den Vorschriften des göttlichen Willens eingerichtet sind, und zur Beförderung eines Zweckes, eurer Glückseligkeit und der allgemeinen Wohlfarth, abzielen. Das ist wahre Tugend. Daraus sehet ihr aber, meine Brüder, daß nicht wenig zur Tugend erfodert wird. Es gehört dazu eine richtige Erkenntniß, eine stete Bereitwilligkeit das erkannte Gute zu thun; ein ungetheiltes, der Tugend ganz ergebenes Herz; die Mässigung aller Kräfte zum rechten Verhältniß;

endlich eine Anstrengung und ein Ausdauren bis ans Ende.

Es gehört 1) zur Tugend eine richtige Erkenntniß der Pflicht. Die Tugend ist die Schicklichkeit, das Verhältniß in den Umständen, das nur die Vernunft fassen kann, und das sich beständig verändert: was jezt oder unter diesen Umständen Tugendäusserung ist, das ist es oft nicht, bei veränderten Umständen und Verhältnissen. Das rechte Verhältniß allemal zu erkennen, und zu treffen, das ist die Hauptsache. Darum muß man wissen, nicht nur was überhaupt recht und gut, sondern auch was in dieser Lage das Beste ist. Man kann zwar von jedes Menschen eingeschränktem Verstand nicht fodern, daß er allemal das wahre Beste erkenne: aber was er nach dem Maasse seiner Einsicht dafür hält, das muß er thun, wenn er tugendhaft sein will, und darnach wird er auch von Gott beurtheilt werden. Man muß denn wieder von Bildung und Erleuchtung des Verstandes anfangen. Man muß selbst kennen, und es dem Zöglinge lehren, was Tugend sei, und weil dieses in jedem einzelnen Falle unmöglich ist, so muß man den Verstand desselben so ausbilden, daß dieser von selbst im Stande ist, in jeder Lage die wahre und ächte Tugend von dem blossen Scheine zu unterscheiden. So strebet also der Tugendhafte nach richtiger und bester Erkenntniß der Pflicht

in

in jedem Falle, in jedem seiner Verhältnisse, wie es der dankbare Samariter that. Das Vertrauen, das er in die Heilkraft Jesu setzte, ein wesentlicher Bestandtheil seines gerührten Glaubens, war auch mit richtiger Erkenntniß dessen Denkart und höherer Macht verbunden und daß der Herr nach seinem menschenfreundlichen Herzen gewiß ihn als einen Ausländer nicht verstoßen werde. Und als der Mann auf dem Wege sich geheilt fühlt, hielt er es für Pflicht umzukehren, und seinem Wohlthäter zu danken.

Es gehört ferner zur Tugend eine stete Bereitwilligkeit das erkannte Gute zu thun. Wir können nicht immer so handeln, als wir es erkennen und einsehen. Wenn denn nur der Wille des Menschen gut ist, so ist er selbst gut und tugendhaft. Kann der Tugendhafte aus Mangel der Kräfte oder der Veranlassung, seine Liebe zum Guten nicht immer durch die That offenbaren, so ist er doch immer willig und bereit, solches zu thun, sobald er Mittel und Gelegenheit dazu bekommt. Kann er nicht immer in der That dankbar handeln, so ist er doch immer dankbar gesinnt. So machten es nicht die neun aussätzigen Juden, die Jesus nebst dem Samariter geheilet hatte. Sie fühlten die Wohlthat, die ihnen wiederfahren war, und vergassen des Wohlthäters. Es fehlte ihnen an Einsicht und an gutem Willen. Es waren rohe, un-

em-

empfindsame Seelen, pflichtvergessen, träg zum Guten. Wie viel edler handelte der Samariter, der vor den Füßen Jesu sein gerührtes Herz alles sagen läßt, was es empfand. Und so befleissiget sich der Tugendhafte aller Tugenden, ob er sie gleich nicht alle zu gleicher Zeit, sondern eine jede alsdann ausübet, wenn ihn seine Pflicht und die Umstände, in welchen er sich befindet, dazu auffordern.

Diese Bereitwilligkeit schließt denn weiter ein ungetheiltes, der Tugend ganz ergebenes Herz in sich. Da sie ein Ganzes ist, so läßt sie sich nicht theilen — nicht einer oder der andern Tugend ergeben sein, und auf der andern Seite, dem Laster dienen. Die Tugend ist nichts anders, als die Gesundheit des Geistes. So wie nun die Gesundheit des Körpers darin besteht, daß alle Theile desselben mit einander übereinstimmen, daß sie alle, die ihnen zukommenden Bewegungen und Geschäfte ungezwungen und ungehindert verrichten, und gemeinschaftlich an der Erhaltung des Ganzen arbeiten: so besteht auch die Gesundheit des Geistes, des moralischen Lebens des Menschen in der Uebereinstimmung aller Neigungen, Gesinnungen und Handlungen mit der ewigen Ordnung der Vorschriften, und eine verderbte Neigung kann den ganzen gesunden Zustand der Seele zerrütten. So lange unser Herz zwischen der Tugend und dem Laster

gleich=

gleichsam getheilt ist, so lange noch gute und böse Neigungen in demselben um die Herrschaft streiten, und einander wechselweise überwältigen, solange dürfen wir uns der Rechtschaffenheit und der Tugend nicht rühmen, und so lange ist unser moralischer Zustand allerdings schlecht, wenn auch gleich die gerechten und guten Handlungen, die wir thun, die ungerechten und bösen überwiegen sollten. Nein, meine Brüder, wir müssen ganz tugendhaft sein: wir müssen uns aller Tugenden befleißigen. Und warum sollten wir uns nicht aller befleißigen können? streiten sie denn etwa mit einander? heben sie einander auf? machen sie nicht vielmehr ein übereinstimmendes liebenswürdiges Ganzes aus? Nehmet nur, wie viele Tugenden bei unserm Herrn in dem einzigen Auftritt mit dem Aussätzigen beisammen sind. Ein mitleidiges Herz — nicht der mindeste Eingrif in die gewöhnlichen Priesterrechte, welche diese nach der mosaischen Verordnung über die Aussätzigen hatten; darum weiset er die Männer selbst an sie an — eine unpartheiische Liebe gegen Inländer und Fremde — das laute Anrühmen des Samariters, wodurch er den Juden in einer Thatsache zeigte, daß es unter der ihnen so verhaßten Nation noch edle Seelen gebe — dann das Mutheinsprechende: Steh auf! Bescheidenheit, Selbstgefühl, Zurückführung des ganzen Hergangs auf Gottes Ehre. So schön stimmt hier alles zusammen. So schließt der Tugendhafte keine der

Tu-

Tugenden aus. Der hohe Ausspruch des Apostels ist in seinem Herzen erschollen: Was wahrhaft ist, was gerecht, was edel ist, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem trachtet nach. Und diese Auffoderung setzt seine Tugendliebe in Flammen, daß er sich aller befleißiget, und daß er überall das rechte Maaß zu treffen sucht.

Ein neues Erforderniß der Tugend; und ein so wichtiges, daß einige die ganze Tugend in dieses Maaß oder in dem Mittel zwischen zwei Abwegen setzen. So liegt die Sparsamkeit in der Mitte zwischen Geiz und Verschwendung. Bei Heftigkeit kann keine Tugend statt haben. Es gehören dazu gemässigte, wohlgeordnete Neigungen. Wo diese nicht sind, wird das Verhältniß überschritten, worin doch die Tugend besteht. Unser Samariter traf dieses Mittel, gleichweit entfernt, von der Verachtung des äussern Gesetzes, welchem zu Folge er sich dem Urtheile der Priester unterwerfen mußte, und von der rohen Unempfindlichkeit der andern Geheilten, that er nun auch, was ihm sein Herz gebot, kehrt um, und dankt seinem Erretter. Möchten wir doch auch immer die goldene Mittelstrasse betreten, und zumal die Jugend, die so leicht das Maaß überschreitet, darauf zu erhalten suchen. Nur durch häufige liebreiche Erinnerungen, durch weise Zurückhaltung könnt ihr das bewirken,

ken, und bei derselben den Mangel der Erfahrung ersetzen.

Ich läugne es nicht, daß hierzu viele Uebung, Anstrengung und Kraft, viel Selbstüberwindung gehöret. Das wird aber auch eben nothwendig zur Tugend erfodert. Was wäre sie, wenn wir nicht zu kämpfen hätten? wenn wir nicht durch Anstrengung unsrer Kräfte uns entwickelten und stärkten? wenn wir keine Hindernisse zu übersteigen hätten? Und wen sollte hier Mühe und Anstrengung reuen, da es den Sieg gilt? Kostete es dem Aussätzigen nicht Ueberwindung, auf das Geheiß Jesu zu den Priestern hinzugehen? Diese konnten doch nicht heilen, sondern nur aus einigen Merkmalen urtheilen, ob der Aussätzige schon rein, und folglich zur Gesellschaft wieder zuzulassen wäre. Jetzt mußte der noch unreine Mann besorgen, daß er von dem Priester so gleich wieder zurückgewiesen würde. Wir wissen aus der biblischen Geschichte, wie sehr Naeman, der syrische Höfling, der mit der nemlichen Krankheit behaftet war, sich sträubte, auf Befehl des Propheten Elisa, sich im Jordan zu waschen, weil er dem Wasser eben so wenig Kraft beimaß, als in dem bloßen Hingehen zu den Priestern zu liegen schien. So aber dachte unser Mann nicht. Er überwand diese Bedenklichkeit, entschloßen zu thun, was der Herr befahl,

fahl, ob er gleich die Absicht des Befehls noch nicht einsah. Dies wars, was denn der Herr Glaube nannte und an dem Manne rühmte — ein Glaube, der nach dem Zeugnisse des Apostels, die Welt — die Lüste, Schwierigkeiten und Hindernisse der Tugend überwindet.

Nehmet nun dies alles zusammen, meine Brüder, was wir über den Charakter der Tugend sagten. Sie besteht nicht in einzelnen Tugendhandlungen. Es gehört vielmehr dazu richtige Erkenntniß, was in jeder Lage das Beste ist, stete Bereitwilligkeit es zu thun, der Umfang aller Tugendhandlungen, das rechte Maaß oder der Mittelweg, endlich Kraft, Anstrengung. Ihr sehet, meine Theuresten, wie viel dazu gehört, um tugendhaft zu sein. Schwerlich werdet ihr es bei der Jugend dahin bringen, daß sie ihren Gipfel erreichet. Wir müssen uns begnügen, die Kinder in einzelnen Tugendhandlungen zu üben, die Saamerkörner mehrerer Tugenden bei ihnen auszustreuen, und ihren Verstand und ihr Herz so zu bilden, daß sie selbst im Stande sind, überall die Rechtschaffenheit zu erkennen, daß sie eine Lust bekommen sie auszuüben. So wenig der Schulunterricht die vollständige Ausführung einer Wissenschaft der lernenden Jugend vorträgt; er kann nur die ersten Grundsätze und Kenntnisse aussäen, kann

nur

nur Stof zuführen, woraus der Mensch nach der Hand sich erst vollkommen ausbilden, und es in der Kunst und Wissenschaft weiter bringen, und ein Ganzes ausführen kann: so wenig ist die Ausführung des Tugendgebäudes ein Werk der jugendlichen Erziehung. Sie kann nur den Grund dazu legen, worauf der Mensch weiter bauen, und die ganze Zeit seines Lebens daran arbeiten muß. Wo die Erziehung es an diesem Grunde bei dem Zöglinge hat ermangeln lassen, da sieht es mit der Tugend des Mannes mißlich aus. Ihr müsset also eure Kraft dahin anwenden, die Grundneigungen der Jugend zu richten, sie zum Guten zu lenken, ihr einen Geschmack, eine überwiegende Neigung zu allem was recht und gut ist, mit einem Worte, Tugendliebe, Achtung für das Gesetz einzuflößen. Da stehen wir nun bei der Frage: Wie erreget man Tugendliebe in den jungen Gemüthern? Das ist der Gegenstand unsers zweiten Abschnittes.

Wollet ihr, meine Brüder! jungen Gemüthern eine aufrichtige Tugendliebe einflößen, so machet dieselbe vor allem der Jugend anschauend kennbar; reget in den Kindern überhaupt das Gefühl des Schönen und Guten, besonders das Gefühl der Dankbarkeit an. Machet ihnen die

Tugendausübung leicht und angenehm; stellet ihnen lebhaft ihre beseligenden Folgen vor; endlich beseelet sie mit dem Gedanken an Gott den Allwissenden, und der Tugend ewige Belohnungen. Das sind die Mittel wahre Tugendliebe in jugendliche Herzen zu gründen, welches wir jetzt genauer auseinander setzen wollen.

Um die Tugend lieb zu gewinnen, muß man sie kennen. Dazu helfen aber bei der Jugend nichts weniger, als trockene Beschreibungen. Diese sind zu allgemein, und lassen also das Herz kalt. Machet den Kindern noch so prächtige Beschreibungen von der Dankbarkeit, von der Verbindlichkeit dazu, sie werden wenig dabei fühlen: zeiget dieß aber lebhaft in dem Beispiele des dankbaren Samariters, in dem zärtlich liebenden Joseph, wie er seinen alten Vater zu sich ruft, weinend an seinem Halse hängt, ihn mit Wohlthaten erfüllet, und die jungen Herzen werden für die Tugend brennen. Man zeige ihnen also die Schönheit der Tugend anschauend, in einzelnen Fällen, in Beispielen. Man wähle anfangs die Beispiele aus dem jugendlichen Wirkungskreise von Kindern oder Jünglingen ihres Alters. Die ganze Weltgeschichte steht euch da offen. Die biblische Geschichte liefert für Jünglinge schöne nachahmungswürdige Charaktere in einem ägyptischen Joseph, in einem Daniel, in einem Tobias. Vor allen verdient die Geschichte Jesu

und

und sein vollkommenster Charakter der Jugend vorgestellt zu werden. Sie ist ein lebendiges Muster aller Tugenden. — Auch erdichtete oder parabolische Erzählungen, wenn sie zweckmässig eingerichtet sind, und nicht übertriebene Vorstellungen nähren, taugen vorzüglich zur Empfehlung der Tugend, zur Einpflanzung edler Gesinnungen. — Man sei endlich selbst ein Muster der Tugenden, die man empfiehlt.

Das, meine Brüder, das wird bleibende Eindrücke in die jungen Seelen machen. So werden sie die liebenswürdige Tugend kennen lernen, besser als durch alle Beschreibungen. Man darf die Tugend nur kennen, und man muß sie lieben. Denn sie hat an sich so unverkennbare Züge, und innere Reize und eine ihr eigenthümliche Schönheit, welche jedwedes Herz fesselt. Erzählet einem Kinde oder sonst rohen Menschen eine gute That, die mit Ueberwindung aus Großmuth geschehen ist, erzählet sie so, daß der Zuhörer die That recht begreift, sie wird Beifall und Bewunderung hervorbringen; da hingegen eine böse That, Undank, Niederträchtigkeit — Unwillen und Abscheu bei jedermann erreget. Es muß also in unsrer sittlichen Natur etwas liegen, was unsre Geistesanlage für die Tugend so wacker macht.

Ja, meine Brüder, es ist dies das Gefühl des Schönen und Guten, und dieses müsset ihr bei der Jugend anregen, wenn ihr Verlangen nach moralischer Vollkommenheit und Tugendliebe in sie pflanzen wollet. Dieses Gefühl nimmt seinen Ursprung von dem Gefühle für die sinnliche Schönheit, und erhebt sich nach und nach zu der moralischen Schönheit, zu der Tugend. Die Bildung desselben hängt also von der Bildung der Sinnen, oder des Geschmackes ab, von der Kraft das wirklich Schöne von dem Schlechten und Rohen, oder was nur Scheinvorzüge hat, zu unterscheiden. Bildet daher anfangs den sinnlichen Geschmack durch Gewöhnung an das Schöne und Regelmässige, durch Wegrückung des Schlechten von den Augen des Kindes; oder bringt man ihm nachher schlechte, mangelhafte Gegenstände nahe, so geschieht es darum; um durch die Vergleichung das Schöne desto mehr schätzen zu lernen. So wie das sinnliche Gefühl oder der Geschmack gebildet und verfeinert wird, muß er dann auf die moralische Güte und Vortreflichkeit angewandt werden; das heist, man muß moralische Gegenstände vor das Kind bringen. Man lege also diese in anschaulichen Beispielen, in Handlungen vor. Man lasse das Kind über die vorgelegten Handlungen urtheilen; man erkundige sich um die Ursache, warum diese oder jene Aufführung ihnen gefällt, oder mißfällt, warum sie diese That billigen, jene tadeln. Niemals

mals lasse man den Zögling etwas Böses, Unschickliches, Ungesittetes sehen; ausser man will ihm einen Abscheu dagegen einflößen. Hingegen gute, edle Handlungen rühme man vor Kindern mit Wärme an, und lasse sie fühlen, daß es uns Ernst ist.

So reget man das Gefühl des Schönen und Guten bei der Jugend an, welches der eigentliche Sinn, und die Fassungskraft für die Tugend ist. Das moralische Gefühl wächst, und wird mit dem sinnlichen gestärkt. Die Bildung des einen vervollkommnet das andere. Habet ihr einmal diesen Sinn bei den Kindern angeregt, dann sind sie fähig, die erhabene Auffoderung des Apostels zu fassen, die ich euch schon öfters zurief, und die ihr unablässig der Jugend vorhalten müsset: Was wahr ist, was gerecht, was edel, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob — dem trachtet nach. (Phil. 4, 8.) Dies sei der Denkspruch, den ihr ihnen ins Gedächtniß, tief in die Seele einschreiben sollet — die Flamme, welche ihnen bei allen ihren Handlungen voran leuchte. Und ein solcher Zuruf, mit Würde und Empfindung öfters gemacht, wird gewiß in den jungen Gemüthern gute Wirkung thun, und ihren Sinn für moralische Schönheit stärken. — Jedoch abermal bitte ich, nur nicht anfangs bei allgemeinen Ermahnungen und

Ueberredungen stehen zu bleiben, sondern zeiget die Schönheit der Tugend, ihren Anstand, ihre Würde in besondern Fällen, und dringet da vorzüglich auf das Gefühl der Dankbarkeit. Es ist dieses immer ein Beweis eines guten Herzens, wenn man ein dankbares Gemüth gegen seinen Wohlthäter hat. Es setzt edle Empfindsamkeit voraus, und hat auch immer mehrere Tugenden zum Gefolge. Darum gefällt uns das Betragen des geheilten Samariters, seine Dankbarkeit so sehr; — darum fordern wir sie besonders an einem jungen Menschen. Und wer hat auch mehr Ursache dankbar zu sein gegen Eltern und Lehrer, als sie, die denselben nächst Gott alles Gute, was sie besitzen und genießen, schuldig sind? Ein junger Mensch, der gegen seine größten Wohlthäter schlechten Dank beweiset, ist ein Ungeheuer, und läßt das Uebelste von sich befürchten. Aber ein dankbares Gemüth beweiset, daß es einen für jedes Gute offenen Sinn hat, und es wird aller Liebe gewinnen. Darum dringen wir bei Erregung des sittlichen Gefühls so sehr auf dankbare Gesinnungen. Erwecket sie und schärfet überhaupt durch Bildung und Verfeinerung des Gefühls den innern Sinn der Jugend für moralische Schönheit; — der erste Schritt zur Tugend; und der zweite, die Ausübung wird nicht ausbleiben, wenn ihnen diese dann selbst leicht und angenehm gemacht wird.

Das ist die dritte und wichtigste Vorschrift. Es ist wahr, die Ausübung der Tugend kostet Mühe, und ist oft mit manchen Schwierigkeiten verbunden: und wir hörten oben, daß es so sein müsse. Allein soll man Anfangs der schwachen Jugend die Sache auch von der Seite vorstellen? soll man sie vor der Zeit mit allen den Schwierigkeiten bekannt, und ihr den Weg der Tugend recht sauer machen? Dieß würde nur dazu dienen, die jungen Gemüther davon abzuschrecken. Es war ein ungereimter, unglücklicher Einfall, die Tugend auf einen rauhen, entlegenen, steilen Felsen zu setzen, und sie uns gleichsam als ein Gespenst abzubilden, das uns scheu machen könnte. Ich bin vielmehr überzeugt, meine Brüder, daß der Vater der Menschen mehr die Zugänge zu den Wohnungen der Wollust und des Lasters, als der Tugend und Ehre beschwerlich und mühsam gemacht hat. Zwar scheinen die Pfade des Lasters mit Rosen bestreut, und viele wandeln darauf: aber unten liegen Dörner, die den Fuß des Wanderers verwunden — auf allen Seiten des Weges lauren die Feinde der Glückseligkeit, nagende Sorgen und Kummer, und die blassen Gestalten von Krankheiten und Leiden der Seele, und die holen Gesichter des Neides, des Zorns und rasender Leidenschaften — und hinten nach peitscht das Gewissen mit stechenden Geiseln den feilen Sklaven des Lasters. So nicht der Pfad zur Tugend. Ihr Weg

scheint Anfangs zwar rauh und enge, aber immer wird er angenehmer und führt gerade hin zu dem Tempel der Ehre, wo unzerstöhrbare Ruhe und Seelenfrieden wohnt, von wannen man, fern von den verzehrenden Leidenschaften, auf das Getümmel der Welt mit unaussprechlicher Heiterkeit herabsieht. Glaubet es nicht, meine lieben Freunde! als ob die Tugend ein finsteres, niederschlagendes Wesen gebiete. Sie ist vielmehr die rechte Mutter der menschlichen Ergötzungen. Sie macht sie rechtmässig, und folglich sicher und rein. Werdet ihr den, der euch vor Ueberladung des Magens, vor Unmässigkeit im Genusse, vor schimpflichen Krankheiten warnt und verwahret, werdet ihr den für einen Feind eures Vergnügens halten? Nein, meine Brüder, sie, die göttliche Tugend untersagt euch nicht rechtmässige, unschuldige Freuden, sie erhöhet wohl euren Geschmack daran, veredelt sie, und eröffnet euch neue Quellen der Freuden, die ohne sie euch stets verschlossen blieben.

So suche ich den Weg der Tugend den Kleinen leicht und angenehm zu machen. Ich übe sie Anfangs in der Pflicht, ohne ihnen von den Schwierigkeiten viel vorzusagen. Erst wenn ihr Tugendgefühl gestärkt genug ist, wenn sie einige Freuden der Tugend schon gekostet haben, entdecke ich ihnen die Abwege, um sie dafür zu hüten, und die Hindernisse, um sie mit Muth zu überwin-

winden. Jedoch ich setze gleich hinzu, daß nur der Anfang einige Mühe kostet, die sich bald reichlich belohnt fühlet. Machet ihr es nicht so, wenn ihr die Kinder zur Erlernung irgend einer Wissenschaft aufmuntern wollet? Leget ihr dem Kinde, das ihr die Buchstaben wollet kennen lernen, ein dickes Buch vor, das schon durch seine ungeheure Grösse das arme Kind abschreckte? Und bei der wichtigsten höchsten Wissenschaft, bei der Wissenschaft des Heils, bei der Tugendlehre sollten wir nicht auf gleiche Weise verfahren? O erleichtert ihnen den Weg der Tugend auf alle Weise, sprechet ihnen Muth zu; machet sie aufmerksam auf die Zufriedenheit, die sie empfinden, wenn sie einige Tugendhandlungen ausgeübet haben, und überhaupt stellet ihnen die beseligenden Folgen der Tugend lebhaft vor.

Das ist ein sehr wirksames Mittel zur Tugenderweckung. Machet den Kindern die Folgen der Tugend recht sichtbar. Zeiget ihnen, daß Tugend und Rechtschaffenheit mit unserer Ruhe und Glückseligkeit im nothwendigen Verhältnisse und unmittelbarer Verbindung stehen. Zeiget ihnen die natürlichen guten Folgen eines rechtmässigen Verhaltens: Ehre, Gesundheit, zeitlicher Wohlstand, Befreiung von tausend Verdrießlichkeiten und Uebeln, Zufriedenheit, Gemüthsruhe. Zeiget dabei, wie dies alles mit einer tugendhaften Aufführung zusammenhängt.

Und im Gegentheil lasset sie die zerstörenden Folgen des Lasters in abschreckenden Beispielen sehen. Verweilet euch aber lieber bei den beseligenden Wirkungen der Rechtschaffenheit und der Tugend, und zwar bei den natürlich guten Folgen derselben, weil diese die meisten Eindrücke, zumal auf junge Gemüther machen. Mir thut es Leid, daß ich dieses nicht, wie es bei dem Jugendunterricht sein muß, in anschaulichen Beispielen, aus Kürze der Zeit zeigen kann: sonst könnt ich euch sogleich auf unsern Samariter hinweisen, dessen Heilung der Herr mit seinem Glauben, seinem lebhaften Vertrauen, seiner edlen Denkungsart verbindet. Dein Glaube hat dir geholfen! Wie selig mußte sich nicht der Mann bei diesem Zuspruche des Göttlichen fühlen. Ja preiset euren Kindern, euren Untergebenen das Glück des Tugendhaften bei allen schicklichen Gelegenheiten mit heiterm Gesichte, mit Innigkeit, daß sie es merken, wie sehr ihr selbst von dem Werthe desselben durchdrungen seid. Saget ihnen ja nicht, der Lasterhafte sei gewöhnlich glücklicher in der Welt als der Tugendhafte, man müsse aber denn doch tugendhaft sein, weil es Gott befohlen hat. Diese Vorstellung ist unrichtig, und kann keine andere als schädliche Eindrücke auf junge Gemüther machen, die den Schein der Glückseligkeit noch nicht recht von der Glückseligkeit selbst zu unterscheiden wissen. Nein, die Tugend macht allein glückselig, das

La-

Laster allein elend. Gott verbietet uns nichts, als was böse und schädlich ist, und fodert von uns nichs, als was uns wirklich schon in dieser Welt nützlich und gut ist. Das ist gewißlich wahr, und ein theures werthes Wort. So lehret es auch die Jugend, und dann erst stellet derselben . . . . . .

Endlich die ewigen Belohnungen der Tugend, den Himmel vor; dann erwecket sie durch den Gedanken an den Allwissenden. Saget ihnen da, daß wir oft Gutes thun müssen, ohne den Nutzen dabei gleich zu sehen, der aber nicht ausbleiben wird. Die Welt ist oft der ungerechteste Schätzer wahrer Tugend. Genug für die gute Seele, wenn Gott sie kennt. Wer nicht allein und ohne menschlichen Zeugen Gutes thut, und lieber thut, als gesehen, der ist noch nicht tugendhaft. Erinnert sie, wenn sie es fassen können, an das Scheinglück der Bösen, an den erhabenen Seelenfrieden der Frommen. Tröstet sie mit dem Gedanken an Gott, der unsre geheime Tugend sieht, und schon hier auf eine vor den Augen der Welt verborgene Art, überschwenglich lohnt, und ewig lohnen wird in jener Welt über das alles, was wir begreifen.

Hier lasse ich den Vorhang fallen, Brüder! ich habe euch einen vielumfassenden, ernsthaften Gegenstand vorgetragen, den wichtigsten für die Erziehung, für unsre Bildung und Vervollkommung: und doch hab ich kaum das wenigste noch berühret. Das sei indessen genug zur lebhaften Erkenntniß, was die Tugend ist, wie viel dazu gehört, genug zur Erweckung aufrichtiger Tugendliebe. Ich habe mir angelegen sein lassen, euch jenen Begrif zu entwickeln, und die brauchbarsten Mittel zu dieser Erweckung für junge Gemüther anzugeben. — Möchtet ihr doch alle von der Schönheit der Tugend ganz durchdrungen sein, und eure Kinder zur Tugendliebe so anführen. Möchten doch die Worte des Apostels immer in euren Ohren erschallen, immer euch und den eurigen vor der Seele schweben: Was wahr ist, was gerecht, was edel, was keusch und lieblich ist, oder wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob — dem trachtet nach! Amen.

XXXVI.

Catechisation über Gottes Vorsehung.

(Als Belege zum gesammten Religionsunterricht der Jugend)

Ueber Matth. 6, 26. Sehet an die Vögel des Himmels: denn sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheuren; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht mehr, denn sie?

(Am vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.)

Das verlesene evangelische Stück enthält eine der schönsten, erhabensten und tröstlichsten Lehren der Volksreligion Jesu, und eines der lehrreichsten Hauptstücke des jugendlichen Religionsunterrichtes — die Lehre von Gottes väterlicher Vorsehung. Wenn ihr euch zurückerinnert, meine Theuren, auf die von uns gemachte Bestimmung jener Religionsmaterien, deren Behandlung der Erziehung besonders obliegt, so werdet ihr finden, daß ich diesen Gegenstand besonders zu behandeln mir vorbehalten habe. Der ganze erste Unterricht zerfiel nach unsrer Eintheilung in zwei Hauptabschnitte, in die Lehre von Gott, und in die Lehre von der Unsterblichkeit menschlicher Seelen. Wir lehrten die Kinder Gott kennen, wir giengen seine vorzüglichen Eigenschaften, die der kindlichen Fassungskraft am angemessensten sind, seine Vaterliebe, seine Grösse, seine Allmacht, seine Allwissenheit, seine Allgegenwart durch. Hieher gehört nun vorzüglich die Lehre von der göttlichen Vorsehung. Wir sparten aber ihre Behandlung mit Bedacht bis hieher, weil uns kein schicklicheres Evangelium aufstossen konnte, die Lehre selbst durch Versinnlichung und durch die Fragekunst recht anschaulich zu machen, und zugleich unsre so oft em-

pfohlene

pfohlene Lehrart, wie Kindern Religion beizubringen sei, ins helleste Licht zu setzen.

Und dazu ist unser evangelisches Stück Matth. 6. ganz gemacht. Unser göttlicher Heiland trägt darin die Lehre von Gottes Vorsehung auf eine für den Menschenverstand so überzeugende Art, in einem so faßlichen, herzeinnehmenden, und wenn ich sagen darf, in einem so schmelzenden Tone vor; die Lehrart selbst unvergleichbar — die einfachste, edelste Versinnlichung — die natürlichsten eingreifendsten Fragen — so, daß diese Rede sowohl in Ansehung des Inhalts jedem gefühlvollen Herzen ewig theuer und unvergeßlich werden muß, als auch in Ansehung der Lehrweise ein Muster eines allgemein verständlichen Vortrags auch für den Einfältigsten ist, und zugleich für den Gelehrtesten immer neue Nahrung an Tiefsinn und Erhabenheit giebt.

Brüder! lasset mich unserm Jesu nachpredigen — ich will jetzt weiter nichts als seinen Begrif von Gottes ganz besonderer Vorsehung entwickeln, oder vielmehr euch vorangehn, wie ihr diese Lehre den Kindern entwickeln sollet; und daraus wollen wir denn unser Vertrauen auf Gottes Vorsorge stärken. — Wenn ihr, meine Lieben, diesen Unterricht für das allerwichtigste Lehrstück, und zugleich als ein Belege der Fragekunst zu der gesammten Religionsanweisung

sung aufnehmet: so verfehlet ihr nicht meinen Gesichtspunkt. Es gehören viele Beispiele dazu, um die angepriesene Lehrart, besonders mit Anwendung auf Religion zu lernen. Ich werde da aber oft nur den Umriß der Fragen hinzeichnen; oft nur den Ideengang entwerfen, den man bei dem jugendlichen Unterricht nehmen muß; oft werden meine Fragen für Kinder sich erheben, und Fragen für Männer werden. Ueberall aber werdet ihr die treffendsten Anwendungen für euch finden, und euch durch die erfreulichste Lehre belohnt fühlen.

Wenn wir Gottes Vorsehung nennen, so können wir nichts anders darunter verstehen, als daß durch seinen Einfluß das ganze Weltall erhalten und regieret wird: denn das denken wir, wenn wir bei einem unsrigen Geschäfte, oder bei einer Anordnung weise Anstalten getroffen und Aufsicht darüber halten sehen. Eine solche Vorsehung in der Welt muß aus der Erhaltung und Regierung des Ganzen, aus der Sorge für jedes einzelne Geschöpf, und besonders aus der Vorsorge für die Menschen erhellen. Uns, meine Brüder, sind diese Begriffe ziemlich geläufig, das heißt, die Namen sind uns bekannt, wir setzen vielleicht auch in die Sache nicht den mindesten Zweifel: aber es

ist ganz was anders, sich dieses deutlich zu denken, und es liegt uns jetzt daran, der Jugend einen anschaulichen Begrif davon zu machen. Wir müssen also diese drei Sätze genauer entwickeln.

Und zwar **erstens**, daß Gottes Einfluß das Ganze erhält und regieret. Der Allmächtige hat nemlich von Ewigkeit Gesetze gemacht, nach welchen jedes geschaffene Ding eingerichtet ist und wirken soll. Er hat jedem eigene Kräfte gegeben, ihr Maaß und ihre Grösse bestimmt, hat sie gegeneinander abgewogen, sie miteinander verbunden, und aus ihrer Verbindung und Zusammenstimmung ein Ganzes gemacht. Das war die Schöpfung. Eben der allmächtige Wille nun, der bei der Schöpfung jedem Wesen sein Dasein und eigene Kräfte gab, und die Gesetze feststellte, wornach sie wirken sollten, eben der Wille ist die wirkende Ursache der bestimmten Fortdauer jener Kräfte und Gesetze. Ohne seinen fortdaurenden Willen würde alles Geschaffene in sein voriges Nichts zurückfallen. Nun sehen wir aber alle Geschlechter, Gattungen und Arten lebloser und lebendiger Wesen noch da, wie vor Jahrtausenden mit eben der Kraft ausgerüstet, nach eben dem Verhältnisse geordnet, die ihnen der Schöpfer angewiesen hat; das Abgehende wird ersetzt, alles dauert fort und so lange als es soll. Der Schöpfer kann also kein müssiger, unthätiger Zuschauer seiner Werke sein, sondern er ist noch

täg-

täglich für ihre Erhaltung wirksam. Wir beobachten ferner in der ganzen Schöpfung die schönste Einheit und Harmonie, überall Ordnung und Erreichung gewisser nützlicher Endzwecke, auch da, wo freithätige Handlungen freier Geschöpfe inzwischen laufen, und denselben Zwecken entgegen zu arbeiten scheinen. Das könnte nicht sein, das heißt, es wäre jene Einheit nicht denkbar, jene Zusammenstimmung nicht möglich, jene Zwecke könnten nicht erreicht werden, wenn nicht ein Geist wäre, der alle Veränderungen und Bewegungen der Natur, alle Handlungen und Schicksale der Menschen, alle mechanische und freie Thätigkeiten vorausgesehen, berechnet und angeordnet hätte, ein Geist, der sie bemerkte und nach seinem Wohlgefallen leitete, das heißt mit einem Worte, wenn er nicht alles regierte. Es muß also der Schöpfer das Weltall durch fortwährenden Einfluß nicht nur erhalten, sondern auch regieren. Und beides zusammen machet das aus, was wir **Vorsehung** nennen.

So leicht verständlich dieser Beweis für uns sein mag, so ist er doch für Kinder nicht faßlich genug, und selbst für manche Erwachsene noch zu wenig anschauend, um lebendige Erkenntniß hervorzubringen. Ich suche also den Begrif, nach dem Beispiele Jesu, zu versinnlichen. Das würde ungefähr so geschehen. Wenn ihr in einen grossen schönen Garten kämet, wo alles in dem

besten Zustande wäre, die Bäume und Pflanzen in der schönsten Reihe und nach gewissen Ordnungen gestellt, die Gänge und Beete von allem Unkraut gereiniget, überall Ebenmaaß, Einfachheit und Mannigfaltigkeit — mitten darin stünde ein herrliches Gebäude, das von aussen und innen an Reinlichkeit, Ordnung und Pracht nichts überträfe — ihr aber sähet Niemanden irgend zugegen und es sagte dann euch Jemand, der Garten wäre schon seit Jahrhunderten nicht mehr bebauet worden, das Haus hätte seit dieser Zeit so verlassen dagestanden: — sagt, würdet ihr das wohl glauben? Warum nicht? Hätte nicht alles in dem Garten schon längst verwildern? hätte nicht die Zeit und Ungestüm der Witterung an dem Gebäude alles verderben müssen, wenn nicht Jemand zugegen wäre, der den Garten, das Haus in gutem Zustande erhielte, das Abgängige verbesserte, das Verdorbene wieder herstellte? Wenn ihr irgendwo Ordnung und Reinlichkeit sehet, schliesset ihr da nicht auf einen, der Aufsicht darüber haben muß? Und wozu wäre auch der Garten angelegt? wozu das Gebäude mit Geräthschaften versehen? Der Eigenthümer mußte wohl die Absicht gehabt haben, darin zu wohnen, oder es für andere bewohnbar zu machen? Können Absichten ohne Plan und Ordnung erreicht werden? Plan und Ordnung aber, erfordern diese nicht Aufsicht? — — — Wendet nun dies, meine Lieben, auf das Weltgebäu-

de

de an. Ihr sehet die Sonne und andere Himmelskörper, die Erde und unzähliche Gewächse und ihre Bewohner darauf. Geht uns nicht die Sonne zur bestimmten Zeit auf und unter? Wie richtig ist nicht der Wechsel der Jahrszeiten, der Tage und Nächte? Hat man dies nicht vor Jahrtausenden eben so gesehn? Geschieht dies nicht nach festen Gesetzen, so daß man Sonnen- und Mondsfinsternisse mit der genauesten Bestimmung voraussagen kann? Die Erde trägt ihre Früchte; sie werden aufgezehrt oder vergehen, andere kommen nach. Bei dem erstaunenden Wechsel des Entstehens und des Vergehens bleibt alles, stirbt nichts aus, hält alles seine Zeit, seine dem Bedürfniß angemessene Menge, seine Verhältnisse bei den Pflanzen, bei Thieren und Menschen. Der Mensch ist auch im Ganzen eben derselbe, wie er im Anfange war. Er wird gebohren auf dieselbe Weise, lebt eine gewisse Zeit fort, findet seine Nahrung, wächst, reift, tritt wieder von seinem Platze ab. Kurz; es ist immer derselbe Gang, immer dieselbe unverbrüchliche Ordnung. Was schliesset ihr nun daraus? Setzt dies alles nicht einen mächtigen Vorsorger voraus? Ist Ordnung nicht ein Beweis, daß jemand da ist, der über dasselbe Ding genaue Aufsicht hält? Wer hat die Himmelskörper aufgezogen, daß sie täglich ihren so richtigen Lauf nehmen? Käme nur einer derselben aus seinem Gleichgewichte, oder träte er aus der ihm ange-

wiesenen Bahn, würde nicht da die ganze Ordnung zerstöret, und unser Erdball — ein Pünktchen gegen jene ungeheuren Massen — in Staub zermalmet werden? Ferner, woher haben die Thiere, woher die Menschen ihre Nahrung? Wer giebt der Erde jährlich ihre Fruchtbarkeit? wer gießt Regen und Thau herab? Muß da der Schöpfer nicht Kräfte in die Natur gelegt haben, die nach beständigen Gesetzen fortwirken, um seine Absicht zu erfüllen? Und wenn er noch jetzt will daß diese Kräfte fortdauren, muß er nicht stets für ihre Erhaltung wirksam sein?

Das wäre für einmal hinreichend, den Kindern Gott den Erhalter in der Natur zu zeigen. Jedoch nicht genug; ich fahre ein andermal fort, ihnen den wohlthätigen Regierer der Welt kennbar zu machen. Ihr begreifet leicht, meine Theuren, daß so lange jene Gesetze, nach welchen alles in der Natur gerichtet wird, bestehen und von Gott erhalten werden, alles seinen Gang richtig fortgeht; wie etwa eine Uhr, die einmal aufgezogen ist. Schon da müßt ich das Kunstwerk der Welt auf das höchste bewundern, deren Triebräder sich nie ausreiben, das keiner Verbesserung, keines neuen Aufziehens bedarf. Das ist aber noch nicht alles. Die Welt ist nicht bloß Uhr, sie ist mehr als Maschine. Es ist eine Verkettung mechanischer und freithätiger Kräfte, die oft einander entgegen wirken, einander

der aufheben. Müßte da nicht die größte Unordnung herauskommen, wenn nicht ein Geist da wäre, der sie regierte, der die so verschiedenen Kräfte und Thäthigkeiten, die zum Theil gar keinen nothwendigen Zusammenhang haben, in Harmonie setzt und nach einem Plan leitet? Ihr sehet ein zahlreiches Heer Soldaten in Ordnung gestellt und harmonisch handeln — alle ihre Körper- und Händebewegungen gleichförmig — ein Wink, und die ganze Heersordnung hat eine andere Wendung — ein Wort, und die ganze Armee ist in Bewegung gesetzt: — vermuthet ihr da nicht einen Befehlshaber? Müsset ihr nicht urtheilen, daß die ganze lebendige Maschine von einem Kopfe geleitet werde? Die Anwendung auf Gottes Weltregierung, wo die schönste Ordnung herrschet, wo die weisesten Zwecke erreicht werden, ist leicht.

So wird den Kindern der Begrif von der Vorsehung helle. Und doch ist noch der Gedanken für sie etwas zu schwer. Es gehört ein Blick des Ganzen, oder doch der grossen Theile dazu, um diesen Beweis in seiner ganzen Stärke zu fühlen, was man bei den Kleinen noch nicht suchen kann. Ich steige also noch tiefer zu ihnen herab, und führe ihnen, wie Jesus in seiner Rede es thut, einzelne Gattungen vor — zwar noch immer ein Ganzes, aber doch schon in engere Gränzen eingeschlossen. Sehet an die Vögel des

Himmels, sagt er, denn sie säen nicht, sie arbeiten nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheuren: und euer himmlischer Vater nähret sie doch, v. 26. Lasset uns über diese Worte uns ein wenig ausbreiten.

Man erinnere sich, daß Jesus diesen Vortrag unter freiem Himmel hielt. Es mochten eben einige dieser Luftbewohner vorbeigeflogen sein. Sogleich ziehet er die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf sie hin. Betrachtet da einmal diese Vögel in ihrem freien Elemente! Sie, die weder säen noch ärndten, keine Vorkehrungen für ihren Unterhalt treffen, werden doch gespeißt, und sind ihres Lebens so froh! Wer nähret sie? wer giebt ihnen Speise zur rechten Zeit? Sehet, zahllose Insekten sind überall für sie bereitet, die Gewächse tragen Saamen in Ueberfluß, der Wind weht auf Berge die Saamenkörner, oder von denselben in die Thäler herab, sie kommen aus ihrer Höhe und sammeln auf der Erde ihre Speise. Wer hat ihre Sinne geschärft, ihre Beute in weiter Ferne zu wittern? wer hat die Schwungkraft in ihre Fittige gelegt, daß sie sich erheben und schweben, und mit der Geschwindigkeit des Pfeils die Beute erhaschen? Wer den Schooß der Erde geschwängert, daß er hervorbringe in Menge Gesäme? Ist es nicht der himmlische Vater, der auch für diese kleinen Geschöpfe alle die Nahrungsmittel bereitet hat? —

Das

Das ist noch nicht alles. Jedes Thier kennt mit Unfehlbarkeit seine Nahrung, seinen Gatten, seinen Feind, seine Waffen, das Maaß seiner Kräfte, den Bau seiner Wohnung. Einige verfertigen sie mit unnachahmlicher Kunst; einige sammeln sich Wintervorräthe, oder sie ziehen in wärmere Himmelsstriche, und kehren wieder zu rechter Zeit zurück, sobald sie Vorrath genug für sich finden. Eines dient dem andern zur Nahrung. Da findet man das richtigste Maß und Verhältniß zwischen der grössern und kleinern, mehr oder minder nützlichen Gattung. Wenn die eine zu sehr überhand nähme, und die Früchte verderbte, so sind wieder Raubvögel und andere Thiere da, welche die schädlichen Gäste mindern und aufzehren, und über diese wachen wieder andere und verhindern, daß sich die Gattung nicht zu sehr vermehre, oder daß sie nicht aufhöre. So sehr zum Beispiele die Sperlinge in zu häufiger Anzahl dem Getreide Schaden zufügen: so leisten sie doch auf der andern Seite gute Dienste, und reinigen die Felder von einer Menge verderblicher Insekten. Es ist die Geschichte von den Sperlingen bekannt, welche die Spanier auf einer Insel vertilgten, und wieder hinschaffen mußten, weil sie die grosse Wahrheit nicht kannten, daß alles in der Natur zweckmässig und in seiner Art und auf seinem Standpunkte unentbehrlich ist. So sehr sorget Gott für die Erhaltung jeder Gattung, für die Er-

nährung der Vögel und Gewürme, und aller Thiere.

Dieser Beweis erhält erst seine Stärke, wen ihr die zahllose Menge aller Thiergattungen und der Einzelnen jeder Gattung nur überhaupt berechnet. Wir stellten einmal vor euch einen kleinen Ueberschlag an, wie viel Vorrath zur Sättigung aller Menschen auf dem Erdboden, nur zu einigen dreissig Millionen angenommen, erfordert würde, und theilten jedem Menschen, nur ein Pfund an Brod und Nahrung zu — wir liessen alles in Wagen zuführen, schütteten es auf einen Haufen, und alle Menschen herum wie um eine Tafel: — wie ungeheuer war nicht der hierzu erforderliche Vorrath! Viele hundert Meilen faßten nicht die Menge und den Vorrath. Wir erstaunten über den Aufwand, über die Grösse des für sie alle sorgenden Vaters. Und das ist noch was geringes. Man nehme erst hinzu die unzähligen Arten und Gattungen von Thieren, von Vögeln, Insekten, Gewürmen, deren wir noch die wenigsten kennen, davon wir mit einem Tritte zu Millionen zertreten, mit einem Tropfen Wasser zu Tausenden verwischen. Und alle diese erhält der Vater im Himmel, alle ernährt Er! Wie ganz anders wird es uns nun ums Herz, wenn ihr, wenn die Kinder den Spruch hören: Aller Augen warten auf dich, und du giebst ihnen Speise zur rechten Zeit.

Jezt

Jetzt mögen sie's fühlen, was Jesus in seiner bilderreichen Sprache sagt: Sehet an die Vögel des Himmels: denn sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheuren; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht mehr, denn sie?

Seid ihr denn nicht mehr, denn sie? — Doch ich will euch auf den Schluß, der in dieser Frage liegt, noch nicht aufmerksam machen. Ich kann von den anmuthsvollen Beschreibungen Jesu, von seinen Naturbildern nicht wegkommen. Ich steige also jetzt mit ihm noch tiefer herab, und begebe mich mit ihm in das Pflanzenreich. Betrachtet dort einmal, fährt er fort v. 28.; die Purpurlilie (eine prächtige Feld-Blume des Morgenlandes) und alle Blumen auf dem Felde, wie sie wachsen. Die Blume bricht aus der Knospe, die zarten Theile brauchen einer Bedeckung, das sind ihre Hüllen, die Blumenblätter erscheinen, die Wurzeln saugen aus der Erde, und die Blätter aus der Luft Säfte, ihre Nahrung; dazu sind die feinsten Haargänge angebracht; das Ueberflüssige dünsten sie aus; die Sonne wirkt mehr auf die feinern Theile der Pflanze; unter unsern Augen verschönert sich die Blume von Tag zu Tag. Und wie pflanzen sie sich fort? Sehet in dem Blumenkelche die Staubfäden, und die Wege

da

da — diese so künstlich gebauten Werkzeuge, womit sie sich selbst befruchten; oder der Saamenstaub wird durch den Wind fortgetragen, und vermischet sich mit der gleichartigen Pflanze, die Körner senken sich in die Erde, und sprossen wieder auf. Sagt, ist das nicht wunderbar?

Es ist erstaunlich, meine Brüder, welchen Eindruck dieß auf Kinder macht, wie es zu Gott führt, wenn ihnen in solcher Hinsicht dergleichen Naturwerke vorgezeiget werden, so wie unser göttlicher Lehrmeister darauf hinwies: denn die Feldlilien, von welchen er redet, waren häufig in derselben Gegend. Wir können hier nur im Allgemeinen stehen bleiben, und dringen jetzt auf den Vergleichungspunkt, den Jesus in seinem Beispiele entwickeln will. Diese schönen Blumen nun, fährt er fort, die so wunderbar wachsen, thun nichts dazu, sie erhalten ihr liebliches, buntes Gewand, ohne Nähen und Spinnen. Und dennoch versichere ich euch, übertrift diese Schönheit der Natur alle Pracht der Kunst, die in dem königlichen Schmucke selbst eines Salomo verschwendet war. Wo ist eine Schönheit, wozu die Natur nicht das Urbild enthielte? Wer kann sie je erreichen? Wo ist das Herz, das unempfindlich bliebe bey der Fruchtbarkeit und dem Reichthum der blühenden Gefilde, bei allen den tausend Schönheiten im Kleinen und im Grossen, die überall um uns her verbreitet sind.

Es ist unläugbar, unsre Vernunft und alle unsre Sinne bezeugen, Gott wirket in der Natur durch beständigen Einfluß, er erhält und regieret alles. Alles rufet uns zu, was Christus bezeugte: Ich wirke, und mein himmlischer Vater wirket annoch.

Bisher haben wir, meine Brüder, den Beweis geführt, daß Gott das Ganze erhält und regieret, und wie ich glaube so geführt, daß auch ein Kind ihn leicht fassen kann. Das ist aber nur der Vordersatz zu dem Schlusse, den Jesus daraus ziehet, und der dahin zielt, überflüssige Sorgen in uns zu verbannen, und uns zum lebhaften Vertrauen gegen den Vater zu erwecken. Ehe ich aber diesen Schluß an euer Herz lege, müssen wir noch in unsern Betrachtungen fortfahren.

So erhaben und doch faßlich diese Lehre von Gottes Vorsehung ist, so ist sie doch noch nicht trostreich genug. Es genüget uns noch nicht, daß Gott das Ganze erhält, daß er das Weltall durch allgemeine Gesetze regieret, daß er sich der Gattungen und Geschlechter annimmt, wenn er das Einzelne darüber versäumte, oder es sich überliesse. Allein sehet, Gottes Vorsehung ist die Allerbesonderste. Er sorget nicht nur für das Ganze, für die Arten und Geschlechter, sondern auch für jedes Einzelne, für jedes

In=

Individuum; auch für das geringste. Das ist der **zweite** Satz, den wir für den jugendlichen Religionsunterricht hier ausführen müssen.

Wie kann man Kinder von dieser Wahrheit überzeugen? Wir fangen wieder von Versinnlichung des Begriffes an, und wählen zu dem Ende unser obiges Beispiel von einem Kriegsheere. Kann ein Feldherr sein Heer regieren, und zum Dienst gebrauchen, wenn er nur überhaupt weiß, daß es aus einer Gattung Menschen bestehe, die man Soldaten nennt? Muß er nicht wissen, aus wie vielen Abtheilungen es bestehe, wie stark eine jede sei, welche gesunde und welche kranke Mannschaft sich darunter befinde, welche Bedürfnisse sie haben, in wieferne er sich auf die Unterbefehlshaber, und wo möglich auf die einzelnen Glieder, auf ihren Muth und ihre Geschicklichkeit verlassen kann? Je weniger er dieses weiß, wird er nicht desto mannigfaltiger irren? Und wenn er die genaueste Kenntniß von jedem Einzelnen hätte, würde er nicht Jeden an die gehörige Stelle setzen, und folglich den ganzen grossen Körper am besten lenken können? — Sehet, Brüder, durch solche Fragen und ähnliche Beispiele habe ich das antwortende Kind schon da, wo ich es haben wollte, nemlich bey dem Schlusse: Anordnung und Regierung des Ganzen kann ohne Kenntniß und Anordnung der einzelnen Theile nicht bestehn; je

mehr

mehr und besser man die einzelnen Theile kennt, und ordnet, desto besser regieret man das Ganze. Und nun ist die Anwendung auf Gottes Weltregierung und Vorsehung leicht gemacht: Wenn Gott das ganze Weltall erhält und regieret, wie wir dieses unwidersprechlich eingesehen haben, so muß er auch für jedes einzelne Glied sorgen. Sehet, und das ist die trostvolle Wahrheit, welche die Religion Jesu so deutlich und mit solcher Zuversicht lehret, und welche der herrschende Gedanke in seinem Vortrage ist. Von eben den Vögeln, auf welche er in dem Evangelio hinweiset, sagt er anderswo, es falle keiner ohne den Willen des Vaters im Himmel auf die Erde, keiner derselben komme von Ohngefähr um sein Leben. Ja er versichert uns so treulich, daß alle Haare auf unserem Haupte gezählet sind. Und wie wahr im strengen Sinne ist nicht das! Wo ist ein so kleines verächtliches Geschöpf in der Natur, das nicht alles hätte, was es zu seiner Bestimmung braucht? wo eines, das von seiner Vorsorge gänzlich ausgeschlossen wäre? Ohne euch hier ins Einzelne zu führen, will ich jetzt nur auf den Zusammenhang aufmerksam machen, in welchem jedes Einzelne mit dem Ganzen stehet. Nehmet das unbedeutendste Glied aus der Kette heraus, und sehet, welche Veränderungen durch die ganze folgende Reihe sich äussern würden. Da ist kein Geschöpf, keine Begebenheit, welche nicht ihren zureichenden Grund in vorhergehenden

Ur=

Ursachen hätte, deren Kette bis zu dem ersten Beweger hinaufreicht, der die ganze Reihe vorhergesehen und veranstaltet hat. Da ist kein Unfall, kein Gedanken des Menschen, kein Sonnenstäubchen, das nicht mit dem Bau des ganzen Weltalls zusammenhienge; nichts, was er nicht aus dem Wechsel der Dinge im Zusammenhange herausgerechnet hätte. Kurz, Gott muß alles, oder er kann nichts wissen; er muß für jedes einzelne sorgen, wen er für das Ganze sorget.

Saget nicht, daß eine solche Sorge für Gott zu klein und seiner unwürdig wäre. Ein irdischer Monarch muß freilich die Geschäfte abtheilen, und die kleinern andern überlassen, weil er wegen Eingeschränktheit seines Verstandes sich nicht über alles ausbreiten kann. Wie klein würdet ihr aber von Gott denken, wenn ihr seiner Weisheit und Macht so enge Gränzen setztet? Ihm, dem es nicht zu gering war, so kleine Geschöpfe zu schaffen, was kann es ihm kosten, einen Wurm zu erhalten? Hierzu kommt noch, daß oft aus den kleinsten Vorfällen und Begebenheiten die größten Veränderungen entstehen. Ein Stäubchen in den Augen, ein Härchen in der Luftröhre eines Menschen kann es nicht die beträchtlichsten Begebenheiten erzeugen? Gewiß, es ist buchstäblich wahr: Alle Haare eures Hauptes sind gezählet,

und

und es fällt deren keines ohne den Wink eures Vaters auf den Boden. Je weiter wir darüber nachdenken, und einzelne Fälle hernehmen, desto mehr überzeuget uns alles, daß Gott nicht nur für das Ganze, sondern auch für jedes Einzelne, auch für das Geringste, sorget.

Obgleich nun im Reiche Gottes nichts klein und seiner Vorsorge unwürdig ist, so richtet sie sich doch genau nach der Vortreflichkeit, die jedes Geschöpf vermöge seines Wesens besitzet. Je edler seine Natur, je feiner sein Körperbau, je lebhafter seine Empfindung ist, desto mehr genießt dasselbe, desto reichlicher versorgt es der allgemeine Erhalter. Und eben deßwegen können wir, meine Brüder! wir unsterbliche Menschen uns einer besondern Vorsehung Gottes besonders freuen. Das konnten wir aus dem Gesagten schon im voraus schliessen, ich hielt aber diese Folgerung mit Bedacht noch zurück, um sie hier in ihrer Stärke euch fühlen zu lassen. Ich muß also noch den **dritten** Satz für den jugendlichen Unterricht kurz ausführen, daß der Mensch ein vorzüglicher Gegenstand der göttlichen Vorsehung ist.

Sollte ich hier alle seine Vorzüge zum Beweise anführen, ich müßte Tage lang daran herzählen. Unser Jesus sagt es uns ja so innig

in dem Evangelio, und fragt, nachdem er uns auf Gottes Vorsorge über die Vögel aufmerksam gemacht hat: Seid ihr denn nicht vielmehr denn sie? Und abermal: Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfenning, und doch fällt deren keiner ohne den Wink eures Vaters vom Dache — seid ihr denn nicht mehr denn sie? Ja wahrhaftig alles in uns, alles ausser uns rufet uns zu, daß wir mehr als sie sind, mehr als alles, was sonst auf Erden lebt, daß Gott uns am reichlichsten bedacht hat und ganz väterlich nicht nur für unsre Nahrung und Kleidung sorget, sondern auch weislich unsre Schiksale leitet.

Das ist ein neuer, wichtiger Gedanke, den ihr der Jugend recht anschaulich machen müsset. Fruchtbarer und einleuchtender kann dies nicht geschehen, als wenn ihr mit ihnen ihre eigene Lebensgeschichte durchgehet. Wer war es, der euch gerade zu der Zeit, gerade von diesen Eltern gebohren, gerade so erzogen werden ließ? der euch in diese Umstände und Lage, und Verbindungen setzte? euch diese Freunde, Lehrer zuschickte? Konntet ihr oft zu eurem äussern Glücke das mindeste beitragen? Wie viele unerwartete, unvorgesehene Umstände traten nicht oft euren Unternehmungen inzwischen, beförderten oder verhinderten dieselben? Wie oft kam

Hil-

Hilfe, da ihr es am mindesten erwartetet? Wer stellte diese Umstände so zusammen? wer ordnete den Zusammenfluß solcher günstigen Ursachen? wer schickte unerwartete Hilfe? Es ist nicht schwer, meine Brüder! hier überall Gottes Finger zu finden, und ihn der Jugend sichtbar zu machen. In eben der Hinsicht erzählet ihr ihnen manchmal eure eigene Geschichte, eure Schicksale, oder anderer Menschen Schicksale und Weltbegebenheiten.

Um euch, meine werthen Zuhörer, nur den äussersten Umriß einer solchen Erzählung darzustellen, wähle ich abermal ein Stück aus Josephs Geschichte, die überhaupt für Kinder so viel Anziehendes hat, und die mir unter andern eben auch in der Absicht von dem heiligen Verfasser aufgesetzt scheint, uns auf Gottes Führung in den menschlichen Schicksalen aufmerksam zu machen. Wenn ihr den Kleinen nur überhaupt saget, was Joseph seinen Brüdern zusprach: Nicht ihr, sondern Gott hat mich hieher gesandt, vor euch her, daß er euch übrig behalte und euer Leben errette (1 Mos. 45, 7 v.), die Kinder sehen da noch nicht viel von Gottes Führung ein. Ihr fanget also an die besondern göttlichen Veranstaltungen zu zergliedern. Der zu zärtlich liebende Vater läßt seinem Liebling ein buntes Kleid ma-

chen — wer sieht das nicht als eine Kleinigkeit an? — doch stürzt ihn das in die Grube. Schon liegt er da und erwartet von seinen mörderischen Brüdern den Tod. Gerade zu der Zeit — warum nicht früher oder später? — mußten Kaufleute nach Egypten vorbei ziehen. Jetzt ändern die Brüder ihren Entschluß. Was bestimmte sie dazu? Geldgierde. Sie verkauften ihn. Die Ausländer verhandelten ihn gerade an Putiphar, am egyptischen Hofe, als Sklaven, wo er bald durch seine Treue und Geschicklichkeit die Liebe seines Herrn gewann, wo ihn aber auch seine Heldentugend bald ins Gefängniß stürzte. Jetzt hat es das Ansehen, daß der junge Mann nicht mehr ans Tagelicht kommen würde: allein was mußte beitragen, daß er dem Kerker entkam? Ein Traum, eine Ahndung oder so etwas. Denn ihr wisset, wie er daraus einem der Mitgefangenen, einem ehemals vornehmen Diener bei Hofe, sein nahes Glück vorhersagte. Zwei Jahre verstrichen indeß, und der undankbare Höfling vergaß seines Glücksboten: was mußte nun machen, daß Joseph auf einmal wieder in sein Andenken kommt? Gleichfalls ein Traumgesicht des Königs, dessen dunkler Sinn die Weisen und alle Menschen am Hofe beschäftigte. Vermöge der natürlichen Ideenverbindung brachte dies dem Höfling den kundigen Traumdeuter ins Gedächtniß. Jetzt erscheint

scheint Joseph bei Hofe. Jetzt legt er das dunkle Gesicht aus mit einer Weisheit und einem Anstande, der alle Anhörende einnahm. Noch möget ihr sagen, Joseph habe als ein Naturkenner das aus dem Steigen und Sinken des Nilflusses vorsagen können: allein wer leitete die Umstände so, daß alles nach der Vorsagung pünktlich eintraf? Spürt man da nicht in den kleinsten Begebenheiten die unsichtbare Hand Gottes? — Jetzt war Joseph auf einer glänzenden Stelle, wo er viel Gutes wirken konnte: was gieng nun seinem Glücke noch ab, als daß er es mit seinem Vater theilen konnte? Was mußte aber natürliche Veranlassung werden, um seine Familie ins Land zu bringen? Die Hungersnoth. —— Doch ihr wisset den Faden der Geschichte weiter. Sagt, wo ist hier ein Umstand, der nicht Voranstalt oder Triebwerk zu folgenden wichtigen Begebenheiten war? Verändert diese Umstände, rücket nur einen aus seiner Lage, lasset die fremden Kaufleute nur einen Tag früher oder später vorbei reisen, lasset den Jüngling anders wohin als an Putiphar verkauft werden: was wäre mit dem Armen geworden? Aber durch diese Zusammenkettung der Umstände geschah es, daß Joseph, den seine Brüder gewaltsam aus dem Wege räumen wollten, Retter derselben und einer ganzen Nation, und der vornehmste Bediente eines der angesehen-

sten Reiche der damaligen Welt wurde. Wußte der unsichtbare Lenker nicht alle Umstände so zu leiten, daß sie zuletzt zum Besten der unterdrückten Unschuld ausschlugen? Wußte er nicht selbst aus dem Bösen Gutes hervorzubringen? Ist es nicht allerdings so, wie Joseph so zärtlich und wahr seinen Brüdern sagte: Ihr gedachtets böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, damit geschähe, was jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks. Und nun haltet den Kindern den oben angeführten Spruch vor: Nicht ihr, sondern Gott hat mich hieher gesandt, vor euch her, daß er euch übrig behalte, und euer Leben rette; nun wird er lichthell vor ihnen da liegen, und sie werden auch in ihren Begebenheiten den gütig und weise lenkenden Vater nicht ohne innige Rührung erkennen. Die Geschichte Josephs ist die schönste Entwickelung der göttlichen Vorsehung: auch eure Geschichte ist es, wenn ihr sie so mit gläubigem Auge betrachtet, und sie manchmal in diesem Lichte vor den Augen der eurigen hinstellet.

Und o wie lehrreich kann nicht bei einem solchen Hinblick die ganze Weltgeschichte, die Regierung Gottes im Grossen und im Kleinen werden? — Ja ich steige noch eine Stufe höher, und sage, Gott leitet nicht nur die Schicksale

der Menschen; sie selbst, die Menschen, sind auch Theilnehmer und Mitarbeiter der göttlichen Vorsehung. Joseph wird ein Versorger seines Vaters und einer zahlreichen Familie, woraus eines der merkwürdigsten Völker wurde. Der Mensch, meine Brüder, ist der Stellvertreter der Gottheit auf Erden, er ist das vorzügliche Werkzeug der Vorsehung; wir sind die nächsten Vollzieher seines Willens. Von uns hängt das Schicksal anderer Menschen ab. Wir können zwar nicht in die geheime Werkstätte der Natur dringen: aber wir können ihren Wirkungen nachhelfen. Durch der Menschen Fleiß wird die Erde fruchtbar, vorher rauhe Himmelsstriche werden durch Menschen Hände und Anbauung milder. Wir nehmen Theil an Gottes Weltregierung. Wir können Menschen beglücken, wie Gott. —

Doch ich muß abbrechen. Ich sehe noch ein unermeßliches Meer vor mir; und ich habe noch nicht einmal angefangen die praktischen Folgerungen aus dieser erhabenen Lehre euch ans Herz zu legen. Lasset uns also jetzt eilen, nur einige dieser Folgerungen aus unser evangelischen Lehre zu ziehen. Es wäre unverzeihlich, wenn ich die daraus fliessenden tröstlichen Wahrheiten nicht wenigstens im Umrisse anzeigte.

Wozu soll uns die Betrachtung von Gottes Vorsehung aufmuntern? Es ist fühlbar, daß sie unwandelbares Vertrauen zu Gott, verbunden mit einem treuen Mitwirken von unsrer Seite hervorbringen, und uns zum öftern freudigen Anschauen der Wirkungen Gottes in der Natur anreizen muß.

Vertrauen, unwandelbares Vertrauen zu dem Vater, das ist das erste, wozu diese Betrachtung uns aufmuntert. Dieser Gedanke dringet sich uns unwiderstehlich auf bei Lesung oder Anhörung unsers Evangeliums. Dahin geht auch dabei die Absicht des Herrn. Gott nähret die Vögel, sagt er, die nicht säen und nicht ärndten, und euch sollte er nicht nähren? seid ihr dann nicht mehr dann sie? Gott kleidet die Blumen auf dem Felde, die nicht arbeiten und nicht spinnen, und euch sollte er nicht kleiden? Er, welcher das Edlere gab, sollte euch das Mindere versagen? Sehet, das ist der Vergleichungspunkt, worauf der ganze Vortrag Jesu hinarbeitet. Er, welcher euch das Leben, eine ungleich edlere Sache, als die Speise gab, — er, welcher euch den Leib, ein ungleich wichtigeres Stück, als die Kleidung schenkte: sollte er nicht mächtig und gütig genug sein, euch mit Speise

und

und Kleidung zu versehen? Sollte er nicht wohl mehr für euch sorgen, als für die unvernünftigen Geschöpfe, die für ihre Ernährung keine Vorkehrungen treffen können, da ihr durch Fleiß und Arbeitsamkeit und Menschenbeglückung an seinem Werke mitzuwirken bestimmt seid? Wenn nun Gott, so schließt Christus weiter, die Kräuter auf der Wiese, die heute blühen, und vielleicht morgen schon umgehauen, und — von den Morgenländern wegen des dortigen Holzmangels — zum Verbrennen in den Ofen geworfen werden, wenn er diese so herrlich schmücket; solltet denn ihr nicht vielmehr euch der Vorsorge eures Vaters getrösten können — ihr Kleingläubigen? O verbannet doch jene ängstlichen und ausschliessenden Sorgen, welche nur immer darauf denken heissen, wo Essen, Trinken, Kleidung und die übrigen Lebensbedürfnisse herkommen sollen? — Heiden kann man sie allenfalls verzeihen — Leuten, die nicht den Zweck ihrer gegenwärtigen Bestimmung, die keine Vorsehung, die kein Leben nach dem Tode kennen: aber nicht euch, die ihr einen Gott kennet und anbetet, der als Vater der Menschen alle eure Bedürfnisse weiß und besorget. —

Sagt, meine Brüder, muß dieser Zuspruch nicht euer ganzes Vertrauen zu dem Vater erwecken? Brauchet ihr mehr zu eurer Beruhigung,

als die Versicherung eures Jesu: Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr dieses alles bedürfet! Wenn sodenn Dürftigkeit und Mangel mir drohen, und schwere Sorgen mein Herz beängstigen, so will ich mich auf den verlassen, der die ganze Natur nach weisen Gesetzen lenket, und für alle sorget, der wohl weiß, was ich bedarf, und der so bereit ist von dem allgemeinen Ueberflusse mir das Wenige mitzutheilen, das ich nicht entbehren kann. Wenn geheime Sorgen über mein Schicksal mich beunruhigen, so will ich meine Wege ruhig dem Vater empfehlen, der sie von Ewigkeit angeordnet hat, der für mich sorgte, ehe ich war. Ich will auf den Spruch denken: Euer Vater weiß ja, daß ihr dies alles bedürfet. Ich will unbekümmert um mein Schicksal nur meine Pflicht thun, und den Vater für jenes sorgen lassen. Und wie wohl wird mir bei dem Gedanken ums Herz! wie ruhig die Seele! wie verschwinden alle bange Besorgnisse! wie stark wird mein Vertrauen! wie kindlich meine Liebe! Mögen noch so grosse Stürme auf mich eindringen, noch so schwere Sorgen auf mich lasten, ich will hinaufblicken, und um mich herum in der Natur, und singen und sagen: Der im Himmel ist lebt und mein Vater weiß ja, was mir gut ist! Ich kann mir, meine Freunde, den Fall nicht vorstellen, daß jemand, wenn noch so lastende

Sor-

Sorgen ihndrücken, wenn noch ein so herznagender Kummer schwer auf ihm liegt, und er sich nur in so weit faßt, daß er das sechste Kapitel Matthäi aufmerksam und mit Empfindung durchliest oder durchdenkt, daß er sich nicht aus seiner Nacht heraus arbeiten, daß er sich nicht durch diese Lebensworte mächtig gestärkt und wie aufs neue belebt und aufgerichtet fühlen sollte. — Also Vertrauen, unwandelbares Vertrauen muß diese Betrachtung der göttlichen Vorsehung in uns erwecken.

Dieses Vertrauen muß aber mit einem treuen Mitwirken von unsrer Seite verbunden sein. Wir müssen auch die Mittel und Kräfte anwenden, die Gott uns zur Erreichung unsers Zweckes gegeben hat. Nur unter diesen Bedingungen hat uns der Heiland Glückseligkeit und auch irdisches Wohlsein verheissen. Darum setzt Christus hinzu: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und dieses alles wird euch hinzugegeben werden. Ihr könnet auch einem Kinde diesen Ausspruch begreiflich machen, daß sein Sinn keinesweges ist: Sorget nicht für euer Leben und eure Gesundheit, oder einst für das Hauswesen und die Angehörigen — stecket die Hände in den Schooß — wenn ihr nur fleißig betet, ihr werdet schon zu essen bekommen, ihr dürfet nur gemächlich verdauen. Das ist die

Mo

Moral der Thoren. Nein, meine Brüder, wir wissen es, daß unter Reich Gottes die Glückseligkeitsanstalt Jesu, und unter Gerechtigkeit die gesammte Tugend des Menschen verstanden wird. Mithin ist der Sinn jener Worte dieser: Trachtet nach den unvergänglichen Gütern der Seele, lasset euch zuerst und vor allem dies angelegen sein, daß ihr euer Herz durch die Glückseligkeitslehre Jesu bildet, deren Mittelpunkt Menschenliebe ist: dann werden euch die andern Güter ausser euch, Gut, Ehre, Vermögen von selbst zufallen, es kann euch dann an dem Nothdürftigen nicht fehlen. Dadurch wird also die Sorge für das Irdische nicht ausgeschlossen, sondern nur eingeschränkt, und der Sorge für die Seele untergeordnet. Also treulich müssen wir mitwirken, und Gottes Willen gewissenhaft befolgen, wenn wir uns der göttlichen Vorsehung ganz getrösten wollen.

Und wie sollen wir mitwirken? woher Gottes Willen kennen lernen? Woher anders, als wo wir alle die schönen Wahrheiten heute gelernt haben, in der Natur und aus der Lehre Jesu. Es muß uns also dies zum öftern freudigen Anschauen der Wirkungen Gottes in der Natur anreizen, und zur Befolgung seines Willens treiben. Die leblose Natur gehorcht seinen Gesetzen, die thierische Schöpfung folgt den Trieben, die

die Gott ihr eingepflanzt hat: und wir, die wir fähig sind Ordnung und Schönheit zu empfinden und zu lieben, wir allein wollten Unordnung vorziehen, und seinem Willen widerstreben? Schon die Betrachtung der Natur lehret uns, daß jede Abweichung von ihren Gesetzen Zerrüttung, Sünde ist; sie lehret uns, daß Gott ein Gott der Ordnung ist, und daß wir nur durch Befolgung derselben ihm wohlgefällig sein können. — Und wie könnten wir auch ein besseres Mittel finden, allen unsern Einsichten von Gott und seinem Willen Kraft und Leben zu geben, als die aufmerksame Betrachtung seiner Werke? Wie helle wurde uns nicht heute eben dadurch die Lehre von Gottes allwaltender Vorsehung! Der Liebhaber der Werke Gottes findet in jedem Wurme, in jedem Halme, in jeder Blüthe und Blume, im rauschenden Bache, im sanften Wehen der Winde, wie in dem brüllenden Donner ein Meer der entzückendsten Betrachtungen. Wie flammt da seine Andacht zur Anbetung auf! Wie ruhig wird da sein Herz! — Brüder! ich kann mich jetzt diesem entzückenden Gedanken nicht weiter überlassen. Allein nicht umsonst soll uns Jesus, dieser erhabene Beobachter der Natur, auf dieselbe gewiesen haben; wir wollen seinen Wink verstehen und befolgen; alles was in der Natur vorgeht und geschieht, soll uns an den Vater im Himmel erinnern, der in ihr wirkt und für alle

sorget, wir wollen auch unsre Kinder fleissig dahin anweisen, und aus seinen Werken seine hohen Eigenschaften, besonders seine våterliche Vorsehung entwickeln.

Das war auch der Zweck meiner heutigen Rede. Wir haben einen der wichtigsten Religionsgegenstånde vorgetragen und dabei gezeigt, wie er bei der Jugend soll behandelt werden. Wir lernten von Jesu die rechte Art ab, wie das geschehn soll. Sehet, von ihm haben wir die Kunst, jeden Gegenstand zu versinnlichen, und ihn durch Fragen dem Verstande einleuchtend zu machen, gelernt — die zwei einzigen von mir so oft angepriesenen Wege zur Bildung des Verstandes und des Herzens. Ich můßte mich sehr an euch irren, wenn euch nach diesem Muster kein Licht ůber diese vortrefliche Lehrart sollte aufgegangen sein — : doch wer kann nach so deutlichen Beispielen daran zweifeln? Danket es vielmehr der guten Vorsehung, daß man in unsern Tagen angefangen hat, eure Kinder, unsre Nachkömmlinge, nach dieser unverbesserlichen Weise zu unterrichten; wirket mit, lehret sie von Jesu immer mehr ab, und ihr selbst werdet den gröߟten Nutzen davon haben. Wie glůcklich, wenn meine heutige Rede, so wie ich wůnschte, ein Belege dazu, und zu dem gesammten jugendlichen Religionsunterricht ist.

Ich

Ich breche ab. Fasset nun nochmal alle unsre Sätze zusammen. Das mächtigste, weiseste Wesen, der gütigste Vater wachet über uns, und sorget für uns. Er erhält und regiert alles — das Ganze und das Einzelne. Es waltet eine besondere Vorsehung über die Menschen, und lenket unsre Schicksale. Wie muß bei diesen Betrachtungen unser Vertrauen anwachsen, unser Herz beruhiget werden! Wie ruhig können wir uns mit voller Ergebenheit in seine väterkiche Arme werfen! — O wie voll ist noch mein Herz! Ich kann meine Empfindung nicht anders, als in ein Gebet ausschütten: Vater, der du so gütig für alle sorgest, und unsre Schicksale so weise lenkest, welch ein grosses Licht gieng mir heute über deine allwaltende Vorsehung auf. Ich kann meine Empfindungen darüber dir nicht ausdrücken: aber du siehst es, der innigste Dank glüht in meiner Seele für die Belehrung deines Sohnes, und das kindlichste Vertrauen schließt mich ganz an Dich an. Ich weiß nicht, welch ein Muth mich belebet, bei dem Gedanken, daß du der Vater bist, daß daß du für alle, für mich sorgest, daß du meine Wege leitest. Sei du mein Stab, Gedancke voll unerschöpflichen Trostes, durch diese Wanderschaft hierni eden. So dunkel auch die Wege um mich sind, durch welche du führest, und wenn ich auch durch Todesthale wandelte,

ich

ich will nicht wanken. Ich will meine Lenden umgürten, wie ein Mann, und dir folgen: denn Du führst! Siehe, Herr, da bin ich! Ich komme! Amen.

XXXVII.

Weitere Fortsetzung der Lehre von unserer ewigen Fortdauer.

(Für Jünglinge.)

Ueber Luk. 7, 14. 15. Jesus trat hinzu und rührte den Sarg an, und sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf! Und der Todte richtete sich auf.

(Am fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.)

Die Geschichte dieses evangelischen Abschnittes erinnert uns, meine Brüder an die Flüchtigkeit unsers Lebens, an unsre Sterblichkeit; ein Gedanke, der, ungeachtet er viel Niederschlagendes zu haben scheint, doch reich ist an frohen Aussichten und rührenden, erfreulichen Betrachtungen. Ein in der Blüthe des Alters dahinsterbender Jüngling — das Zusammentreffen des mächtigen Helfers mit dem Leichenzuge — das Weinen der trostlosen Mutter — das Muth-einflössende: Weine nicht! — das Machtwort: Steh auf! — das Emporrichten des Jünglings — das ehrfurchtsvolle Erstaunen des Volks: alle diese Umstände, so sehr sie einerseits das Herz mit Wehmuth erfüllen, lassen, ich weiß nicht, was für süsse Ahnungen in uns zurück. Denn aus allen den Empfindungen dränget sich ein Hauptgedanke hervor, und siegt über alle anderen Vorstellungen — der Gedanke an Leben und Unsterblichkeit! dieser ergreift die betrachtende Seele und erfüllet sie nicht etwa mit dunklen Ahnungen — ach mit der süssen Erwartung im Schauer, mit der sieghaften Ueberzeugung von der Gewißheit eines bessern Lebens, das unser erwartet. Wir sehen in dem

dahinblühenden Jüngling der Wittwe das Loos unsrer Sterblichkeit — sehen aber zugleich neben dem Sarge emporblühen das Leben — das ganze Menschengeschlecht. Was hier im Kleinen geschah, das geschieht an jenem allgemeinen Tag der Erndte im Grossen. Das heutige Evangelium ist der überzeugendste, sinnlichste Beweis und Versicherung von der Fordauer unsers Lebens, von Auferstehung und Unsterblichkeit.

Das ist die grosse Wahrheit, deren Behandlung bei dem jugendlichen Religionsunterricht der Erziehung besonders obliegt, und die nach unsrer Eintheilung den zweiten Hauptabschnitt desselben Unterrichts ausmachet. Wir haben bei der Verklärungsgeschichte Jesu angefangen, den Kindern und Jünglingen die beiden Begriffe von Unsterblichkeit und Auferstehung zu entwickeln. Nach dieser Entwicklung erwartet ihr noch, und ich machte mich auch anheischig dazu, daß ich euch ein Licht über den künftigen Zustand in jener Welt aufstecke. Kinder haben für einmal genug, wenn man bei der Lehre von der Unsterblichkeit den Glauben an ein ewiges Leben in ihnen erwecket: aber Jünglingen, in denen sich bereits das Gefühl des Lebens mächtiger reget, muß dieser Gedanke genauer entwickelt, und recht lebhaft und zum höchsten Beweggrund der Tugend für ihr ganzes künftiges Leben gemacht werden. Ich werde demnach jetzt

mei-

meinen Vortrag bei Gelegenheit des früheverblichenen, wieder erweckten Jünglings zu Naim meistens für Jünglinge einrichten; und indem ich dieses thue, oder vielmehr indem ich euch vorangehe, wie ihr dieses bei euren erwachsenen Kindern thun sollet, so werdet ihr selbst in dem seligen Glauben an ein besseres Leben bestärket werden, und einigen Aufschluß über diesen künftigen Zustand erhalten.

Um aber einen solchen zu erhalten, muß man beide Leben, das gegenwärtige und das zukünftige im rechten Verhältnisse kennen. Man stellet sich nur zu oft den Tod als die furchtbarste Trennung, als den ungewissesten Uebergang in ein Leben vor, das mit dem gegenwärtigen in keiner Verbindung steht. Das ist aber eine sehr unrichtige Vorstellungsart. Schrift und Vernunft stellen uns das Leben in jener Welt als eine Fortsetzung und Erhöhung des jetzigen vor; und folglich stehen beide im nothwendigen, verhältnißmässigen Zusammenhange. Nach dieser Vorstellungsart ist unser ganzes Leben hiernieden Erziehungsstand, drüben ist Vergeltungsstand. Von diesem Gesichtspunkte wollen wir jetzt ausgehen, und mithin zuerst dieses Leben im Verhältnisse mit der Ewigkeit betrachten; und dann wollen wir sehen, ob wir daraus über die Beschaffenheit des künftigen Zustandes einiges Licht verbreiten können. Es kann einem

Menschen, der zum erstenmal den Durst nach Unsterblichkeit fühlt, nichts so sehr am Herzen liegen, als über diese Aufgabe ein befriedigendes Licht zu erhalten.

Wenn es einmal gewiß ist, wie es uns, meine werthesten Brüder, nach dem ehemals angeführten Beweise ist, und heute noch mehr werden soll, daß wir nie aufhören zu leben, so kann es uns nicht gleichgültig sein zu wissen, in wiefern dieses Leben mit dem künftigen zusammenhängt, oder, was gleich viel ist, in was für einem Verhältnisse beide miteinander stehen. Dieses Verhältniß zu bestimmen müssen wir von dem gegenwärtigen Leben ausgehen; und da ergiebt sichs, daß dieses durchaus als Erziehungsstand anzusehen sei, wovon das künftige Fortsetzung der hier angefangenen Bildung, und eine nothwendige Folge derselben ist. Da haben wir drei Verhältnißsätze in Einem beisammen, die wir hier genauer auseinander setzen müssen.

Erstens: Unser ganzes Leben hiernieden ist Erziehungsstand und Vorbereitung für das Zukünftige; es ist Lernzeit für die Ewigkeit. Was geschah mit euch während der ganzen Zeit eures hinterlegten Lebens? Was waren

die

die Jahre der Kindheit? was das blühendere Alter, worin ihr jetzt stehet, gute Jünglinge oder Männer! Denket zurück, so weit ihr könnet, auf euren ersten Zustand, wo ihr, ganz unmündig, bloß von der Hilfe anderer abhienget. Den ersten Zeitraum eures Daseins verweintet ihr größtentheils unter physischer Pflege. Es verstrichen einige Jahre bis die rohe Masse geformet, und eure Körperkräfte einigermassen entfaltet, und gestärket wurden. Ihr konntet anfangs weder gehen noch reden. Durch viele Uebung lerntet ihr beides — nicht ohne vielfache Bemühung und Aufmerksamkeit, und meistentheils durch öfteres Straucheln wurden die Gelenke gestärket, daß ihr nun festen Schrittes einhergehen konntet, — durch öftere Uebung und Stammeln wurden eure Sprachorgane geschickt, vernemliche Töne hervorzubringen. So gieng es auch mit andern Kräften. Nach und nach entwickelten sich diese immer mehr und mehr. Es zeigten sich verschiedene Anlagen bei euch. Auch die Geisteskräfte fiengen an sich zu äussern. Man brachte euch Vorstellungen von vielen Dingen bei, man fieng an euren Verstand zu bilden, das Gedächtniß zu üben. Man schickte euch in Schulen, ihr mußtet verschiedenes lernen. So verstrichen die Kinder- und Knabenjahre unter Uebung und Lernen. Dabei wechselten angenehme und unangenehme Empfindungen beständig miteinander ab. Ihr könnet es nicht läugnen, daß

 ihr

ihr in euren ersten Jahren viele angenehme Tage erlebt, viele Freuden genossen habet: aber auch manche Wehestunden. Ich sage nichts von natürlichen Krankheiten, die euch befielen; ihr mußtet euch noch sonst vielfältig anstrengen. Oft kam es euch vor, daß Eltern und Lehrer euch wehe thun. Ihr standet unter einer strengen Zucht. Allein bei der bekannten Liebe eurer Eltern und Vorsteher gegen euch könnet ihr wohl glauben, daß sie es böse mit euch meinten? Sehet, gerade dieses Anstrengen, diese hartscheinende Zucht hat das meiste zu eurer Bildung und zur Entwicklung eurer Kräfte beigetragen. Es machte euch aufmerksam, verständig, klug, verhütete Schaden, hielt euch von Fehltritten und Ausschweifungen zurück. Jetzt, da diese Zeit vorbei ist, könnet ihr selbst darüber unbefangener urtheilen. Und nun stehet ihr in der Blüthe eures Alters, mit manchen Kenntnissen ausgerüstet, voll Durst nach Glück, voll Wünsche und Entwürfe für die folgende Lebenszeit.

Sehet, meine Theuren, das ist die Geschichte eurer ersten Lebensjahre, eurer Jugend: und das ist auch die Geschichte des ganzen menschlichen Lebens hiernieden. Wir müssen, so lange wir hier wallen, stets lernen und an uns bilden, müssen arbeiten, und uns bemühen und anstrengen. Ausgerüstet mit den gesammelten Jugendkenntnissen fangen wir als Männer eine

neue Bahn an. Allein wie vieles geht uns noch ab? wie vieles wissen wir noch nicht? wie vieles bleibt uns zu wünschen übrig? Kaum haben wir ein Ziel unsrer Wünsche erreicht, so verlangen wir was neues, und so stehen wir oft an der Gränze des Lebens und haben die wenigsten unsrer Wünsche und Absichten erreichet. Wie viele Mühe kostet es uns oft nicht nur die Naturbedürfnisse zu befriedigen! Wie oft müssen wir mit leiblichem Ungemach kämpfen, oft mit Gewalt den Geist der Herrschaft der Sinnlichkeit entziehen! Und das dauert das ganze Leben hindurch. Wozu das? warum fordert uns der Schöpfer zu einer gränzenlosen Arbeitsamkeit auf? warum läßt er uns hier nirgends dauerhafte Ruhe finden? War es denn seine Absicht uns hier zufrieden und glücklich zu machen? Zum Theil seh ich dieses wohl ein, die Anlage dazu ist da. Unser Zustand hat viel Gutes, der Schöpfer hat auch den Weg des Lebens mit vielen Blumen bestreuet, und selbst der Wechsel macht ihn angenehmer: ja im Ganzen kann man sagen, daß die Summe des Guten grösser, als die Summe des Bösen sei. Aber im Einzelnen wie viele Ausnahmen! wie viele, deren Empfindungen und Erfahrungen dies zu widersprechen, und denen die Welt ein Jammerthal scheint? Warum müssen doch alle, mehr oder weniger so manche rauhe Wege wandeln?

Darum, meine Brüder, damit wir durch diese Uebungen gebildet werden. Hätte der Schöpfer den Menschen mit so leicht befriedigenden Bedürfnissen versehen, wie die Thiere: was würde ihn zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken reizen? So versorgt und zufrieden wie das Schaaf auf der Weide würde er eben so wenig als das Schaaf denken und aufmerken; er würde, wie dieses, sein Leben gedankenlos verträumen. Jetzt aber nöthiget ihn alles zur Behutsamkeit und Vorsicht; alles ist gegen ihn gerichtet, um seine schlummernden Kräfte zu erwecken. Schmerzen, Mangel, Gefahr fordern ihn unverzüglich zum Verstand auf. Leiden sollen ihn zur Tugend weise machen. Die ganze Anordnung geht dahin, unsere Verstandeskräfte zu entwickeln, unsern Geist zu bilden. Und was ist das anders als Erziehung? Dadurch wollte uns nun Gott zur Glückseligkeit führen, welche der Zweck der Erziehung ist: aber kaum haben wir angefangen Ruhe zu geniessen, so dringet uns wieder etwas weiter zu streben. Die genossenen Freuden befriedigen uns nicht, wir sehnen uns nach neuen. Wollte der Herr uns dadurch nicht zu erkennen geben, daß er höhere Absichten mit uns habe, Absichten, die sich über dieses Leben erstrecken? Scheint es also nicht, daß er unsre Ruhe hiernieden nicht zu seiner Hauptabsicht hatte, sondern vielmehr dieß, uns durch fortgesetzte Bil-

dung immer einer grössern Glückseligkeit empfänglich zu machen?

Und so ist es wirklich. Das gegenwärtige Leben konnte nicht anders, als Zustand der Einschränckung und Unvollkommenheit sein. Es ist nur der erste Anfang unsers Lebens — erste Epoche unsers Daseins — erste Anlage zur ferneren Ausbildung, die bis ins Unendliche fortgehen soll — Erziehungsstand, in dem unsre geistigen und sittlichen Kräfte vorgeübet werden sollen. Und dazu tragen Leiden und Uebel das meiste bei. Leiden stärken und vervollkommnen. Sie sind oft die einzige Schule, wo der Mensch gebildet werden kann. Sie sind schlechterdings unentbehrliche Arzeneimittel, ohne welche nur wenige Seelen von ihren Gebrechen genesen, und zum Himmel erzogen werden können. In diesem Lichte stellet uns auch die Schrift die Leiden dieser Zeit vor. „Denn, welchen der Herr lieb hat, sagt der Apostel, den erzieht er mit Schärfe; er züchtiget jeden, dessen er sich als seines Sohnes annimmt. Wenn ihr also dergleichen scharfe Zucht auszustehen habt, so nehmet ab, daß Gott sich gegen euch als Vater beweiset. Denn wo ist ein Kind, das nicht zuweilen von seinen Eltern gezüchtiget würde? — Unsre leibliche Eltern (fährt der Apostel fort) haben uns unter strenger Zucht gehalten, und wir haben

sie uns mit Ehrerbietigkeit gefallen lassen: sollen wir nicht noch weit mehr dieses uns von dem Vater unsrer Seele gefallen lassen, da er unsre Seligkeit dabei zur Absicht hat? Jene haben überdieß nur in den ersten Jahren diese scharfen Mittel gebraucht, und oft willkührlich genug angewandt, Gott aber bedienet sich ihrer stets mit der weisesten Ueberlegung, um uns grössere Vortheile zu verschaffen, und uns seinem Tugendbilde ähnlich zu machen. Freilich ist jene scharfe Erziehung, so lange man sie fühlet, nichts erfreuliches, sondern etwas empfindliches und unangenehmes. Aber der Erfolg ist desto erfreulicher und erquickender, wenn man endlich durch eine solche Erziehung ein tugendhafter Mensch geworden ist. So weit der Apostel (Hebr. 12, 6 — 12)

Klaget nicht den guten Schöpfer darüber an, und saget nicht: warum setzte uns Gott nicht gleich auf die bestimmte Stufe, und ersparte uns die mühselige Reise? Auch die Reise wechselt mit vielem Vergnügen ab. Selbst das Schritt vor Schritt gehen und das Bemerken des Wachsthums ist angenehm und lehrreich. Zurückblick und Aussicht gewährt tausendfältiges Vergnügen. Diese Reise, je langsamer und gemischter mit Unannehmlichkeiten sie war, wird und muß einst die Vollendung unaussprechlich

versüssen. Gebet einem Menschen auf einmal Schätze, Kenntnisse, er wird sich nicht so darüber freuen, und sich dabei so selig fühlen, als wenn er dieselbe sich selbst erworben hätte, und wüßte, wie viel Mühe und Kampf es ihm kostete. — Zudem traue ich es dem so weisen als liebevollen Vater der Menschen zu, daß er ihnen gewiß jede Mühseligkeit ihrer Wahlfahrt, so wie die Wahlfahrt selbst würde erspart haben, wenn es für sie gut wäre. Es gehört zu dem Wesen der endlichen Dinge, daß sie mit dem ersten Augenblicke ihres Daseins auf der untersten Stufe stehen, und erst vermittelst jener Reise durch die Stufen des Wachsthums das werden, was sie werden sollen. Dieses Leben muß also die Zeit der Erziehung sein.

Ach wäre es nicht so, und hätte unser jeziger Zustand zu viel Reize, Schönheit und Vergnügen, wäre diese Erde schon Aufenthalt vollkommen befriedigender Freuden: so würde der Mensch nur gar zu leicht seiner höheren Bestimmung für jene Welt vergessen, nie Sehnsucht nach derselben empfinden, sie seiner Bestrebung nicht würdig genug achten; er würde dem Tode, der ihn dahin führt, nur entgegen schaudern, als dem ärgsten Feinde seines Vergnügens und als der gänzlichen Zerstöhrung seiner Glückseligkeit. So aber gab uns Gott ein Leben voll

Mü-

Mühe, voll fliehender Freuden, voll fliehender Schmerzen, damit wir den höhern Werth der Seele nicht vergässen und es fühlten, daß über den Gräbern Uesterblichkeit wohne. O wie muß bei solchen Vorstellungen das Herz des Jünglings pochen! wie wird es dem künftigen Zustande entgegenschlagen! mit was für ganz andern Augen wird er jetzt dieses Leben ansehen! Der Jüngling aus Naim mußte diesen Weg wandern, mußte früh den bittern Kelch des Todes verkosten, um aus Erfahrung zu lernen, daß drüben Unsterblichkeit wohnet. Der mächtige Helfer Jesus rief seine Seele zurück — er sollte nochmal seine Laufbahn antreten, sollte mehr reifen der Ewigkeit. — Auf, Jünglinge, wandelt ihm nach, und lasset euer ganzes Leben Vorbereitung zur Ewigkeit sein.

In diesem Lichte stellet euch, meine Brüder, stellet der Jugend dieses Leben vor — als Erziehungsstand, als Lernzeit für die Ewigkeit. Wie viel tröstliches hat nicht diese Vorstellungsart für uns! Wie viel ermunterndes besonders für den Jüngling! Da lernt er denn seine Bestimmung hiernieden kennen, daß er unermüdet an seiner Bildung arbeiten soll, und wie viel darauf ankömmt, hier fleissig zu lernen und sich vorzubilden. Da lernt er, warum er diese Wege wandeln soll, und er wird nun mit Gottergebenheit sie wandeln, es sei durch Freude oder

Schmerz.

Schmerz. Er lernt da seine irdischen Wünsche mässigen, und sie auf höhere Seligkeiten richten, wo unser wahres Vaterland ist. Und wenn dann sein Herz von diesen Vorstellungen und Entschlüssen voll ist, wenn Durst nach Unsterblichkeit sich mächtig in ihm reget, dann erst saget ihr ihm

Zweitens: Daß jenes Leben eine ununterbrochene unmittelbare Fortsetzung des gegenwärtigen ist. Es geschieht durch den Tod kein gewaltsamer Uebergang von einem Zustande in den andern, ohne Verbindung der Mittelursachen. In Gottes Reiche giebt es keinen Sprung. Es schließt sich also dieses Leben unmittelbar an das andere an; und es ist so, wie Christus uns sagt, daß der Christ ganz und gar nicht stirbt, sondern durch den Tod in das bessere Leben hindurch dringt, so wie er durch die Geburt zu diesem Leben in der Unterwelt entbunden wird. Die sinnlichen Vorstellungen und Bilder, die sich blos auf den irdischen Körper bezogen und die nur die Oberfläche der Seele berühret haben, oder die mit dem Wortschalle uns von andern aufgeheftet worden, ohne daß man sie durch Denken sich eigen gemacht hat, fallen freilich in dem Tode mit dem sinnlichen Werkzeugen, woran sie hiernieden geknüpfet sind, weg. Allein die Vorstellungen, welche man durch Nachdenken über sich selbst bearbeitet, verglichen, zusammengereihet, zum deutlichen Bewußtsein erhoben

hoben und zu Fertigkeiten gebracht hat, sind unser und gehören gleichsam zum Stof unsrer Seele. Diese wandeln denn mit hinüber, und dauern fort, und müssen, so lange sie selbst dauert, bestehen. Wir behalten unsre Persönlichkeit, den Gedanken von unserm Ich, und bleiben uns deutlich bewußt, was wir hier empfunden, gedacht und gethan haben. Saget nicht, daß hiedurch eine grosse Anzahl hier gesammelter Kenntnisse, die oft nur an Worten hängen, wegfallen, weil ihr jetzt keine Anwendung, keinen Gebrauch in jenem Leben davon absehet. Es geht damit, wie bei den Kenntnissen, die man in den ersten Lernjahren sich sammelte. Ihr mußtet da manche Dinge, Regeln und Kunstwörter lernen, wovon ihr vielleicht Zeitlebens keinen sichtbaren Gebrauch zu machen vermeinet. Allein es wurden dadurch eure Kräfte geübet, mit den Worten lerntet ihr zugleich Begriffe, es waren Vorkenntnisse zu höhern Wahrheiten; es blieb euch doch davon die Denkform, ihr erlangtet dadurch im Reden und Denken eine Fertigkeit, ohne sich jetzt mehr an die Regel zu erinnern. Die Erlernung der Regel war nicht Zweck des Unterrichts oder des Schulgehens — sondern die Bildung, die Entwicklung der Fähigkeiten, die Erwerbung nützlicher Fertigkeiten. Diese bleiben auch im männlichen Alter, wenn man gleich an den Schulunterricht nicht mehr denkt. So geht es auch mit den hier gesammelten Kennt-

nissen

nissen in jenem Leben. Wir nehmen mit hinüber alle hier erworbene Fertigkeiten, die Bildung, die Denk- und Gesinnungsart, den Verstand, die Grundneigungen, das Gewissen und alle unsre moralische Beschaffenheiten. Auch das ist keine Einwendung gegen unsre Behauptung, daß wir in unserm jetzigen Zustande beim Denken an unsern Körper oder an die Organisation gebunden sind. Wüßten wir auch nicht mit solcher Gewißheit, daran uns das Evangelium gar nicht zweifeln läßt, daß wir einst auferstehen, daß wir ein neues, herrliches Seelenwerkzeug erhalten werden — sogleich nach dem Ableben, oder an dem letzten der Tage — so könnten wir unbekümmert sein, was dem Geiste zu denken übrig bleibt, wenn wir nur viel Stof eigener Vorstellungen mitbringen. Wir werden denn auch jenseit des Grabes noch mit Bewußtsein thäthig sein, noch denken, noch Freuden geniessen, noch unsers Daseins und unsers Schöpfers uns freuen.

Jenes Leben ist also nur Fortsetzung des gegenwärtigen: — aber keine müssige Unthätigkeit, kein Stillstehen. Unser Geist geht daselbst auf der schon hier betretenen Bahn seiner Kenntnisse, die alle in dem Gebiet der allumfassenden Gottheit liegen, und zum Anschauen Gottes führen, stufenweis fort, sein Gang wird freier, unaufgehaltener. Das Bleigewicht körperlicher

Bande belastet ihn nicht mehr. Dort werden alle unsre Anlagen völliger entwickelt, völliger befriediget werden. Dort werden wir das Gute vollenden, was wir hier angefangen haben. Unser Verstand wird heller, unser Wissen vollkommener, unsre Weisheit überschauender, unsre Triebe und Neigungen zum Guten fester und entschlossener sein. Es verhält sich demnach unser gegenwärtiges Leben zu dem künftigen, wie Kinverstammeln und Kinderjahre zu der vollkommnen Mannheit. Das ist die Vorstellungsart des Apostels. Unser Wissen, sagt er, ist Stückwerk, wenn aber das Vollkommnere eintreten wird, wird das Stückwerk hinfallen. Da ich ein Kind war, redete ich als ein Kind, und hatte Neigungen als ein Kind, nun ich aber ein Mann worden bin, ist das, was kindisch war, vorüber. Jetzt schauen wir alles gleichsam nur im Spiegel, wir erblicken nur das Bild, nicht die Sache selbst: dann aber wird unsre Erkenntniß anschauend sein.

Das stimmt auch mit unsern Wünschen und den Vermuthungen der Vernunft so zusammen, daß eben daher die Ewigkeit ihre meisten Reize für uns hernimmt. Einmal sehen wir hier, daß die Menschheit ein höheres Maaß von Kräften hat, als hienieden verbraucht wird. Es liegen in uns so viele Fähigkeiten und Kräfte, deren oft

die

die wenigsten hier zur Entwicklung kommen. Nun aber lehret uns die Aehnlichkeit, daß in der ganzen Schöpfung keine Kraft, auch nicht der kleinste Grad umsonst da ist, daß nichts auch nicht das geringste verlohren geht. Und nur bei der Menschheit sollten ihre edlern Kräfte ewig brach liegen, nie reifen? Nehmet zum Beispiel die Erkenntnißkräfte des Menschen, und saget, ob ein einziger Mensch hiernieden die Stuffe der Erkenntniß erreicht, die er erreichen könnte? Nehmet den Jüngling von Naim — in der Blüthe seines Lebens welkt er dahin — eine unvollendete Sprosse — der einzige Trost und einst Stütze seiner Mutter; — nehmet so viele Kinder, die früh dahin sterben. Was sollten diese und die grosse Anzahl der mit ihnen hier unbenutzten, noch nicht entfalteten Kräfte? Stünde eine solche Verschwendung nicht im Widerspruch mit den Begriffen von einem weisen Gott, und mit der Aehnlichkeit in der ganzen Natur, wenn es nicht eine Zeit gäbe, wo diese Kräfte alle noch thätig werden? Ist es also nicht Gott geziemender anzunehmen, daß diese jungen dahinblühenden Geschöpfe, nach dem Schriftausdrucke, unter die Bäume Gottes hinübergepflanzet, dort zu himmlischen Jünglingen herangezogen werden? Mir war es immer auffallend, meine Brüder — ein Gedanke mit Wonne vermischt — daß die Schrift von dem frommen Henoch, der der erste war, welcher nicht das hohe Alter der Erzväter erreichte,

te, dies als ein besonderes Merkmal der göttlichen Gunst anmerket: Weil er ein göttlich Leben führte, heißt es von ihm, Mos. 5, 24. nahm ihn Gott hinweg, und er ward nicht mehr gesehen. Von ihm merket dann auch ein späterer heiliger Verfasser an: Buch der Weish. 4, 11, 13, 14. Er ist bald vollkommen worden und hat viele Jahre erfüllet: denn seine Seele gefiel Gott, darum eilete er, ihn aus dem Leben unter den Bösen zu führen, damit Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch falsche Lehre seine Seele betrüge.

O überlasset euch, meine Brüder, diesem Wonnegedanken, und haltet ihn euch und der Jugend oft vor. Denn er enthält den stärksten Beweggrund zur eifrigsten Verwendung ihrer Kräfte und Fähigkeiten, zur sorgfältigsten Benutzung der Jugendjahre, wovon nicht nur das Glück des künftigen Alters, sondern auch der Ewigkeit abhängt. Jenes Leben, saget ihr ihnen, ist nur Fortsetzung des gegenwärtigen. Was ihr hier Gutes gelernt und gethan habt, das bleibt und begleitet euch hinüber. Keine eurer Fähigkeiten soll daher aus eurer Schuld unbenutzt bei euch liegen, keine Gelegenheit Gutes zu thun versäumet werden. Wie sehr muß sie dieses anreizen, sich hier recht viele Vorstellungen durch Selbstdenken eigen zu machen, ihren Geist mit Wahrheiten zu bereichern, und sich

auf

auf alle Weise zu vervollkommnen Was hier geschehn ist, darf dort nicht mehr werden; Es ist Vorarbeit für die Ewigkeit, Aussaat für das künftige Leben! Also auf meine Söhne, bauet hier euren Geist an, damit er drüben desto eher vollendet werde. Lasset uns hier Gutes thun, und nicht müde werden, damit wir auch einst einärndten ohn' Ende. Denn jenes Leben (fahret ihr nun weiter fort) ist nicht nur Fortsetzung und Vollendung des gegenwärtigen, sondern auch

Drittens: nothwendige verhältnißmässige Folge desselben. Das ist der wichtigste Gedanke, den man nicht zu früh und nicht stark genug jungen Leuten einprägen kann. Es ist nicht genug denselben jenes Leben im ununterbrochenen Zusammenhange mit dem gegenwärtigen zu zeigen, ihr müsset es auch in nothwendige Verbindung mit unserm hiesigen Verhalten vorstellen. Die Seligkeit ist kein blos willkührliches Geschenk der Güte Gottes, sie ist natürliche unausbleibliche Folge unsers moralischen Zustandes, und steht mit demselben im genauen steigenden Verhältnisse. Der Mensch tritt nicht als ein neues Geschöpf in jener Welt hervor, sondern er wird und bleibt das, wozu ihn die Anlage, die er von sich selbst machte, bildete. Immer wird es darauf ankommen, wie er hier gedacht, gewollt und gehandelt hat, mit welchen herrschenden Ge-

sinnungen er diese Welt verläßt. Seine ganze hiesige Vorbildung muß sein Schicksal in der Ewigkeit bestimmen und entscheiden. Diese muß ihn dort entweder glücklich oder unglücklich machen. Mithin hängt unser ganzes künftiges Wohl oder Wehe eben so natürlich von der Anwendung des jetzigen Lebens ab, als die männlichen Jahre von der Jugend, so daß der, welcher sich schon hier durch Bildung seines Geistes in nützlichen Kenntnissen, Tugenden und edlen Gesinnungen glückselig machte, es durchaus auch dort sein muß. Je mehr Gutes wir hier gethan, desto grösser wird der Lohn drüben ausfallen.

Die Schrift sagt diese Wahrheit so oft und nachdrücklich aus, daß nicht der mindeste Zweifel daran sein kann. Gott wird, heißt es, einem jeden vergelten nach seinen Werken. Die Gerechten werden die Früchte ihrer Werke essen. Ein jeglicher wird einen Lohn empfangen, je nachdem er im Leibe gehandelt hat, es sei Gutes oder Böses. Was der Mensch säet, das wird er auch ärndten. Wer seinem Fleische säet, der wird von dem Fleische das Verderben ärndten; und wer dem Geiste säet, der wird vom Geiste das ewige Leben ärndten. Wie genau ist hier überall das Verhältniß der Belohnungen und Strafen mit unserm Verhalten angegeben. Nach diesem Verhältnisse hängt also das gegenwärtige mit

dem zukünftigen Leben zusammen, wie Ursache und Wirkung. Jede Ursache hat ihre Wirkung; und wie die Ursache, so die Wirkung; wie die Saat so die Aerndte. Wer auf den Geist säet, das heißt wer seinen zur Unsterblichkeit geschaffenen Geist bildet, ihn mit Wahrheit, edlen Gesinnungen und Tugenden bereichert, der wird vom Geiste das ewige Leben ärndten, er hat die Quelle der Seeligkeit in sich. Wer aber auf das Fleisch säet, wer nur seiner Sinnlichkeit fröhnet, seine thierischen Begierden befriediget, und seine geistigen Seelenkräfte vernachlässiget, wie kann er anders als Verderben ärndten, da er sich zu gar keinen geistigen Fertigkeiten und Freuden, und eben dadurch zur Empfänglichkeit der aus ihnen entspringenden Glückseligkeit vorgebildet hat? — Wie sehr muß diese Betrachtung uns aufmuntern und stärken und trösten! wie die Jugend anreizen, sich zu vervollkommnen und Gutes zu thun ohne zu ermüden, damit sie auch einst einärndte ohn' Ende.

Wir haben jetzt, meine werthen Brüder, das Verhältniß des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens gegeneinander abgewogen. In diesem Lichte stellet euch und der Jugend Zeit und Ewigkeit vor. Diese durchaus schriftmässige Vorstellungsart enthält alles und das tröstlichste, was wir von dem künftigen Leben wissen, und den Grund, wovon unsre Beruhigung und unser

Verhalten abhängt. So beruhigend indessen diese Vorstellung ist, so begnüget sie uns doch noch nicht ganz. Wir wollen mehr wissen, wir wollen den künftigen Zustand selbst, seine Beschaffenheit kennen. Das geht aber über unsre Erfahrung hinaus. Kein Auge hat es gesehn, kein Ohr gehöret: wer will euch eine entsprechende Beschreibung von ienem Zustande geben? Um so mehr könnte man sich hier der Einbildungskraft und süssen Vermuthungen überlassen. Was wäre uns aber hiermit gedient? Unser ganzes hiesiges Reden davon, mag es auch auf Flügeln der Begeisterung in die Höhe schweben, ist doch nur Kinderstammeln. Wenn uns hier nicht die Offenbarung zu Hilfe käme, so müßten wir uns mit den vorgetragenen allgemeinen Verhälenißsätzen begnügen. Erleuchtet durch dieses höhere Licht dürfen wir es jedoch wagen, obgleich mit der schüchternen Stimme eines noch am Grabe Wallenden, in jene Gegenden zu dringen. Wir fahren also jetzt fort, einige Betrachtungen über die Beschaffenheit des künftigen Zustandes anzustellen.

Es ist zwar noch nicht erschienen, es ist uns noch nicht klar, was wir sein werden; unser Verstand kann sich keine rechte Vorstellung davon machen, was Gott uns in der Ewigkeit bereitet

tet hat; und daher rührt es vornemlich, daß diese verheissene Ewigkeit mit ihren Freuden auf viele Menschen keine hinlänglichen Eindrücke macht, und ganz widersinnig von ihnen verstanden wird. Wenn wir aber nur das, was uns darüber geoffenbaret worden, mit gebührendem Nachdenken erwägen, wenn wir nur aus unsern vorgetragenen Wahrheiten von dem Verhältnisse beider Leben richtige Folgerungen ziehen: so wird uns schon über die Beschaffenheit jenes Lebens ein genugthuendes Licht aufgehn. So viel ist aus dem Gesagten unwidersprechlich: Es giebt einen Vergeltungsstand. Dieser fällt aus nach unserm hiesigem Verhalten. Einem jeden widerfährt nach seinen Werken. Und daraus folgt nothwendig, daß der Zustand der Menschen entweder ewig glücklich oder unglücklich ausfallen müsse; je nachdem sie entweder vollkommen gebildet, oder gänzlich vernachlässiget worden sind, das heißt nach der Schriftsprache, je nachdem sie Gutes oder Böses geübet haben. Was sollen wir aber mit denen anfangen, wo diejenigen hinsetzen, welche zwar noch mit Unvollkommenheiten behaftet, noch nicht völlig ausgebildet sind, doch einiges Gutes an sich haben? wo jene, welche hiernieden nicht zur Reife gelanget sind? Wir sind also gezwungen einen Mittelort für sie anzunehmen, worin sie zur höhern Seligkeit fortgebildet werden. Einen Mittelort? Ja: wir können uns das Bestehen eines Menschen nicht vorstellen, ohne ihn

in einen gewissen Raum oder Ort hineinzudenken. Unsere Denkform ist nun einmal so gewohnt. Es fällt demnach ein dreifacher Zustand der Menschen in jener Welt aus, und wir können dreierlei Gegenden ihres dortigen Aufenthalts unterscheiden — Hölle, Reinigungsort und Himmel. Auch der Jugend aufgeklärte Begriffe darüber beizubringen gehört, als der höchste Beweggrund zur Tugend, zum Umfang ihrer Bildung.

O dürft ich hier, meine Lieben, keine Erwähnung thun von jenen Unglücklichen, die mit lasterhaften Gesinnungen und Neigungen in jener Welt ankommen, welches Elend ihrer da erwartet! Aber die Sache ist zu richtig, die Aussprüche der Schrift sind zu klar, und ungeachtet ihr nicht alle ihre bilderreichen Ausdrücke eben im buchstäblichen Sinne nehmen möget, so beweisen sie doch, daß der Zustand jener Verlornen höchst elend sein muß. Woher kommt dieses Elend? Der Lasterhafte bringt die Hölle mit sich; er wandert mit seinen bösen Neigungen hinüber, seine Seele behält alle die thierischen Begierden, die er einzig hier zu befriedigen suchte, und die seinen geistigen Theil ganz überwucherten. Mit dem Körper und den verlassenen Gegenständen seiner Lüste verliert er alles, worauf er hier seine ganze Glückseligkeit setzte. Es bleibt ihm nichts übrig als der brennende Durst nach Gegenständen, die er nie erreichen kann. Das ist Hölle. In

seinem Inwendigen nagt der Wurm, brennt das Feuer: unbefriedigte fortdaurende Leidenschaften schieren es noch mehr an. Der Menschenfeind, der Unbarmherzige, der Geizige, der grobe Wohllüstling hat nirgends Ruhe. Er findet hier schon sein Gericht, und drüben geht es ohn' Erbarmen über ihn an. Wer nicht liebt, bleibt im Tode. In seinem verdorbenen Herzen liegt der Grund, was ihn in Ewigkeit martern wird. —

Hierzu kommt noch das innere Gefühl seiner eigenen Strafwürdigkeit, ewig nagendes Gewissen, der Gedanke an den unwiederbringlichen Verlust des hier Versäumten und der seligen Güter, und was das ärgste ist, die Gesellschaft der verworfensten Menschen. Die Schrift sagt es deutlich, daß eine ewige Scheidung vorgehen werde zwischen den Guten und Bösen, daß zwischen beiden eine unübersteigliche Kluft befestiget sei. Das ist das entsetzlichste, was man sich von diesem Aufenthaltsorte denken kann. Unter lauter Bösen leben, in der unvermeidlichen Gesellschaft feindseliger, schadenfroher und einander quälender Menschen, wie unerträglich wäre es euch schon hier nur eine kurze Zeit in einer solchen Gemeinschaft auszuhalten? —

Nehmet endlich die gänzliche Hoffnungslosigkeit hinzu! Kein Strahl der Erlösung für sie! Ihr Wurm stirbt nicht und ihr Feuer lischt

nicht aus. (Mark. 9, 44.) Kein Ende seines Elends vor sich sehen — sterben wollen, und nicht können: was kann entsetzlicheres gedacht werden? Brüder! ich vermuthe nicht, daß ihr eines solchen Donners nöthig habet, um erschüttert zu werden, oder ihn bei der Erziehung brauchet, ausser zur Warnung, um nicht einmal der Stimme der Leidenschaften zu folgen, und um unächte Vorstellungen davon zu berichtigen; um die Zöglinge fühlen zu lassen, wie elend der Lasterhafte schon hier ist.

Mit Entsetzen verlassen wir diesen Ort der Qual und der Finsterniß, und besuchen die lichtern Gefilde jener Seelen, welche zwar nicht mit einem gänzlich verdorbenen Herzen diese Welt verlassen haben, aber daselbst noch nicht gereifet, und zur Vollkommenheit gelanget sind; — zwar noch immer ein trauriger Aufenthalt, aber doch glänzet ein Strahl der Hoffnung und der Erlösung. Das ist der Reinigungsort. Es hat zwar dem Herrn nicht gefallen, uns nähere Ausschlüsse darüber zu geben: aber so viel ist aus dem oben Gesagten klar, daß wer es in seiner hiesigen Bildungszeit versäumte, wer von seinen Unvollkommenheiten noch nicht gereiniget dort ankommt, nicht so gleich in die Ruhe der Immerglücklichen aufsteigen kann; so wenig als der nachlässige Schüler des Aufsteigens in die höhere Klasse würdig erkläret wird. Also für die, welche hier als

Men-

Menschen nicht reiften, und durch Erziehung nicht gebildet wurden, welche sich selbst nicht nach Vermögen am Geiste bildeten, sich noch nicht von allen unlautern Neigungen losmachten, ist eine Zwischenwanderung bestimmt, welche ihnen ihr Ziel auf unbestimmte Zeit hinaussetzet. Sie müssen da manche Uebungsschule der Leiden durchgehen, und von Stufe steigen zu Stufe, wo ihnen ihr Zustand, immer erträglicher, immer aussichtsvoller wird; bis sie die Stufe ihrer Reife erreicht haben, und völlig geläutert des Angesichts Gottes ganz würdig sind.

So verlassen wir uns indessen den anfänglichen Zustand jener Seelen uns vorstellen mögen, so ist es doch Linderung für uns, daß es einen solchen Mittelort gibt, eine Linderung, die ich mir um vieles nicht möchte rauben lassen. Denn wollten wir nur die zwei äussersten Zustände annehmen, wer müßte da, bei dem Bewußtsein seiner mannigfaltigen Fehler und noch anklebenden Unvollkommenheiten nicht allen Muth sinken lassen, indem er da keinen Ausweg sieht — hier den Himmel, in welchen nichts Unreines eingehn kann, für ihn verschlossen, — dort die Hölle offen für ihn. Diese bange Besorgniß fällt bei unserm Glauben weg, sobald wir die geläuterten Begriffe von einem reinigenden Mittelorte annehmen, und der Aehnlichkeit gemäß schliessen, daß im Reiche Gottes alles stufenweise muß

ver=

vervollkommet werden. Lasset uns also diese Vernunft- und schriftmässigen Begriffe dankbar benutzen. Jedoch lasset uns lieber uns hier selbst bilden, und uns auf alle Weise vervollkommnen, damit wir dort sogleich eine höhere Stufe des glücklichen Lebens besteigen und in die seligen Wohnungen der vollendeten Gerechten zugelassen werden.

Das ist der dritte Ort, der Gegenstand aller unsrer Wünsche. Wer kann mit der Sprache eines Sterblichen den seligen Zustand jener frommen, tugendhaften vollendeten Seelen beschreiben? Wenn wir auch nur das zusammen nehmen, was wir aus dem obigen gelernt haben, daß wir drüben zunehmen werden an Erkenntniß und Wahrheit, in dem Gefühle des Schönen und Guten, in der Liebe und Ausübung der Tugend; daß unser Wirkungskreis daselbst erweitert wird, und alle Hindernisse, die hier der Ausführung des Guten im Wege stehen, wegfallen; daß sich dort unser ganzes Schicksal und die Führungen Gottes uns aufklären, und wir in die Werke Gottes dringen und sie anschauend erkennen werden: wie viel Seligkeit liegt schon darin? Hätte die Ewigkeit auch keine andere Freuden als diese, wie sehr müßte sie schon da des Wunsches und des Verlangens der Edlen würdig sein. Das ist aber noch nicht alles. Der heilige Johannes faßt alles, was Erhabenes und Wünschenwerthes von dem Zustan-

de der Seligen gesagt werden kann, in den Gedanken zusammen: Wir werden Gott schauen, wie er ist! Wer denkt ihn als den größten der Gedanken! Ihn, und alle seine Vollkommenheiten geniessen, auf eine anschauende, mehr unmittelbare Weise, und ohne Aufhören geniessen, nicht in einem unthätigen ermüdenden Genusse, mit beständigem Fortschritte von Kenntniß zu Kenntniß, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit — welcher sterbliche Blick kann das überschauen, wer es aussprechen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, und in Liebe gegen seine Kinder ihm ähnlich geworden sind? — Denn um jene Seligkeit zu schmecken, muß man schon jetzt einen Geschmack an edlen rechtschaffenen Gesinnungen, reinen Sinn für Wahrheit, eine Freude in dem Gedanken und dem Geistesumgange mit Gott und göttlichen Dingen finden; und um einen solchen Geschmack zu bekommen, müssen die jungen Christen mit denselben und mit den Freuden und Geschäften der Himmelsbürger bekannt gemacht, und zu dem Ende vorzüglich in menschenfreundlichen Gesinnungen geübet werden.

Denn merket es: Kein gesellschaftliches Wesen kann ohne allgemeines Wohlwollen gegen seines Gleichen zur höhern Wohlfarth hinaufsteigen, weil gesellige Geister nur durch gegenseitige liebreiche Begegnung jeden Ort des Aufenthalts zum Himmel anbauen. Diese freund-

schaft-

schaftlichen Gesinnungen, die Verbindung aller zu einer gleichgesinnten Gesellschaft, wo lauter gute und gerechte Seelen beisammen wohnen, machet eben die Wohnungen des Friedens zum Himmel; das ist der Grund ihrer vollkommnen Seligkeit. Im Kreise guter Menschen leben, und von dem Geschlechte böser ganz geschieden sein, ist gewiß an sich eine unaussprechliche Seligkeit. Die Tugendhaften aller Zeiten und Gegenden und Geschlechter werden zu einer Gesellschaft verbunden werden. Alle würdige Menschen, die vor mir waren, und nach mir sein werden, lern ich da kennen und mit Namen nennen, mit neuen unsterblichen Namen, werde wandlen mit ihnen, und lernen und lehren; und Feste der Freundschaft begehn, die kein Abschiednehmen mehr trennet. Ja sehen werden wir sie, sie alle, und sein bei Adam und Abraham und Moses und Elias — werden von David und Esaias erhabene Gesänge lernen zum Preise des Höchsten — werden uns mischen dürfen zum Paulus und Johannes, und von ihnen lernen das Geheimniß Gottes und des Sohnes, und in ihrer Gesellschaft unser Herz ganz der Freundschaft und Liebe öffnen. — Auch unsre Geliebten im sterblichen Leibe, Gattin, Kinder, Freunde, werden wir wiedersehen und kennen. Das Selbstbewußtsein, worin das Leben der Seele besteht, und die Rückerinnerung an unsre hiesige Verbindungen, die Folge unsrer ehemaligen

Handlungen, die sich auf unsre Mitlebende und Nachkomende erstrecken, die Neigung der Edlen zu einander, das Gesetz der Natur, nach welchem sich alles Gleichartige vereiniget, machet uns diese Hoffnung mehr als wahrscheinlich. Es würde uns sonst immer etwas an der vollkommenen Seligkeit abgehn, wenn wir nicht wüßten, wie es mit unsern Geliebten stünde. Diese kühnen Wünsche erhebet unser Seligmacher zu der freudigsten Gewißheit. Wem gab er den Erweckten zu Naim wieder? Seiner Mutter. Wem erschien er nach seiner Auferstehung zuerst, und wie theuer versicherte er seine Jünger, daß sie ihn wiedersehn, und mit ihm leben würden? Ueberlasset euch, meine Theuren, diesem Wonnegedanken! Alle, alle die hier fromm im Herrn lebten, werden wir drüben wiederfinden und sehen! Wiedersehen! o du der Liebenden Wiedersehen! Wie es uns dann sein wird, wenn wir die Geliebten, die wir hier trostlos verliessen, wieder umfassen; wenn die Mutter im Arme ihres wohlgezogenen Kindes sich freuet aller der Sorgen, die sie seinetwegen nicht umsonst ausgestanden hatte; wie dieses ihr dankt für die gute Erziehung, für die Einpflanzung rechtschaffener Gesinnungen, die sie beide der seligen Freude würdig gemacht haben! Wer faßt das Entzücken der Mutter, wie der grosse Prophet den Erweckten zu Naim ihr entgegenführt! wie dieser in den Armen der Sprachlosen sein neues Lebensgefühl

 weint!

weint! So wird es uns sein, wenn die Tausende segnend um uns stehen, denen wir hier wohlgethan, die wir von Irrwegen zurückgeführt und durch Unterricht weise gemacht haben. So wars Joseph und seinen Brüdern, als er sich denselben zu erkennen gab. Genug hatte er sie geprüft und ihre Gesinnungen erforscht, doch er konnte sich länger nicht halten, und die Stunde des freudigen Weinens kam, wo er Benjamin um den Hals fiel und laut rief, daß die fernstehenden Aegypter es hörten: Ich bin Joseph! euer Bruder: lebt mein Vater noch? Wie denn der Bruder den Bruder umarmte! wie der alte Vater auf die Nachricht hin gleich als aus einem Traume aufwacht und hin eilt! wie Joseph sprachlos in seinen Umarmungen weint, bis der Geist des Greisen zurückkam: Nun hab ich genug, daß Joseph mein Sohn noch lebt! Nun will ich gerne scheiden von hinnen! Was wären ihm die Schätze Aegyptens, wenn er hier nicht den lange beweinten Sohn wiederfände?

Mit diesem Troste richtet euch auf, Geliebte, zumal bei den vielfältigen Erziehungssorgen, und bildet in dieser Hoffnung auch eure Kinder zum Himmel heran. Da in jene Gesellschaft der Himmelsbürger nur diejenigen aufgenommen werden, welche hier durch fromme Uebung sich Gott und der Tugend geheiliget, welche würdig zu denken und edel zu handeln sich hier die Fertig-

tigkeit erworben und besonders in menschenfreundlichen Handlungen sich geübet haben: so sehet ihr ja, daß ihr nicht nur eurerseits euch solche Fertigkeiten erwerben, sondern auch allen, die euch Gott anvertrauet, solche verschaffen, und mithin sie vernünftig und gottgefällig erziehen müsset. Also wollet ihr euch finden in den Hütten des Friedens, so lernet hier einander lieben, und durch Wohlthun aller Art euer Herz erweitern zu den reinern Freuden der Ewigkeit.

Und mit diesem Troste, mit dieser Ermahnung schliesse ich jetzt, meine Geliebten. Und damit euch aus unserm Vortrage die volle Gewißheit des verheissenen Lebens werde, so stelle ich euch den gültigsten Bürgen auf. Ihr habt Jesum! und in ihm euren besten Freund, euren treuesten Lehrer, euren Erlöser und Seligmacher. Wie ein sterbender sich noch an seine zurückbleibenden Geliebten wendet, und sie dem einzigen theuren Freunde, der ihnen übrig bleibt, empfiehlt: so empfehle ich euch Jesu und der Kraft seines Wortes.

Unser Herr Jesus, als er den feierlichen Abschied von seinen Jüngern nahm, stand und sprach mit einer Seele voll Innigkeit die Muthseinflössenden Worte zu ihnen: Euer Herz erschrecke nicht, meine Lieben. Habet Vertrauen auf Gott, habet auch Vertrauen auf mich! In mei-

nes Vaters Haus sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, so würde ich es euch nicht gesagt haben und euch jetzt nicht so treuherzig versichert haben: Ich gehe jetzt hin, eine Stätte für euch zubereiten. Und wenn ich dann werde hingegangen sein und euch die Stätte werde bereitet haben, so will ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin. Ja Vater, ich will, daß wo ich bin, auch meine treuen Schüler sind. Indessen hinterlasse ich euch nur dies zum Vermächtniß: Liebet euch untereinander! Daran soll man erkennen, daß ihr meine ächten Schüler seid. Zwar werdet ihr noch Angst haben in der Welt: aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden! Ich lebe, und ihr werdet auch leben! Amen.

XXXVIII.

Anführung der Jugend zu einigen gesellschaftlichen Tugenden.

Ueber Luk. 14, 8. Wenn du zur Mahlzeit geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz, damit nicht etwa einer, der vornehmer ist als du, geladen sei, und der, so dich und ihn geladen hat, käme und zu dir spräche: Gieb diesem den Platz, und müßtest alsdann mit Schande den letzten Platz einnehmen.

(Am sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.)

Meine Brüder! die verlesene evangelische Geschichte ist ein schönes gesellschaftliches Stück, lehrreich zum vernünftigen Umgang mit Menschen und zu mehrern geselligen Tugenden für Jedermann, zumal für junge Leute. Wir lernen daraus von dem Beispiele Jesu, wie gefällig, freundlich und liebreich er gegen alle Menschen war, wie er im Umgange allen Anstoß vermied, und auf eingeführte Ordnung hielt, ohne der Wahrheit oder seiner Würde etwas zu vergeben, wie klug und bescheiden er sich betrug, und auch andern diese Tugend zu üben empfahl — lauter Eigenschaften eines vernünftigen christlichen Menschenumganges, die niemand mehr als junge Menschen zieren, und wovon die Erziehung bei denselben den Grund legen, oder doch die ersten Linien daran ziehen soll.

Wir haben uns seither bei unsern Erziehungsbelehrungen noch wenig auf Bestimmung äusserlicher Beschaffenheiten der Jugend eingelassen, sondern vielmehr an dem Innern gebildet; ja wir haben uns sogar gleich bei Eröffnung unsers Gegenstandes gegen Erziehung zu einer bloß feinen Lebensart nicht ohne Grund mit Nachdruck erkläret. Allein die geselligen Tugenden,

 welche

welche wir in unserm Bilde abgedruckt sehen, und wovon wir jetzt für die jugendliche Bildung handeln wollen, sind nicht bloß äussere Eigenschaften und Firniß einer feinen Lebensart. Die wahre christliche Gefälligkeit hat vielmehr ihren Grund im Herzen, in der aufrichtigen Menschenliebe, und äussert sich durch Worte und Thaten auf die schicklichste, angenehmste Art. Wenn ihr bedenket, wie sehr diese Eigenschaften, ein sanftes, gefälliges Wesen, Bescheidenheit, äusserer Anstand einen jungen Menschen bei seinem Eintritt in die Welt empfehlen, wie man sie in ihm suchet, und ihn darnach beurtheilet; wie sein weiteres Fortkommen nur zu oft von dem Eindrucke, den das äussere Betragen auf die Menschen macht, abhängt: so werdet ihr wohl nicht in Abrede sein, daß die Erziehung den Zögling in dem, was gesellige Tugenden sind, und was man Sitten und Lebensart nennt, nicht ganz leer lassen dürfe.

Lasset uns also jetzt, meine Zuhörer, die Jugend zu einigen geselligen Tugenden anführen lernen. Lasset uns zu dem Ende sehen, was gesellige Tugenden überhaupt sind, und dann welche die Jugend besonders zieren, oder wozu sie vorzüglich soll angeleitet werden. Möchte das redende Muster unsers Erlösers, das wir in unserm Texte vor uns haben, euch diese Tugenden recht liebenswürdig machen! Möchtet ihr

dar-

daraus lernen, wie anständig einem Christen ein sanftes gefälliges Wesen, Bescheidenheit und äusserer Anstand sei, und in den Stücken der Jugend mit eurem Beyspiele vorangehen.

Daß der Mensch zur Gesellschaft gebohren ist, und nur in ihr sein Glück finden kann, ist eine unter uns ausgemachte Wahrheit; und eben so bekannt ist es, daß hieraus gewisse Pflichten für ihn entspringen, zu denen er verbunden ist, um das gemeinschaftliche und besondere Wohl zu bauen. Jedem das Seine geben, niemandes Eigenthum beeinträchtigen, die allgemeine Ruhe auf keinerlei Weise stören, sind Pflichten der Nothwendigkeit, welche aus der Natur der menschlichen Gesellschaft fliessen. Bei blosser Erfüllung dieser Pflichten würde jedoch das Glück des geselligen Lebens noch nicht wohl bestehen. Es giebt in der Gesellschaft und im Umgange so viele Fälle, wo man andern etwas erweisen, oder sich auf eine gewisse Art gegen sie betragen muß, wozu wir eben durch keine Zwangspflicht verbunden sind, und welche mehr auf die Annehmlichkeit des geselligen Lebens, auf die Beförderung der Bequemlichkeit des andern abzwecken. Jedermann mit Freundlichkeit begegnen, in Dingen, wozu man keine strenge Verbindlichkeit

hat, gerne willfahren, in dem Umgange alles vermeiden, wodurch man andern anstößig werden könnte, in dem äussern Betragen einen geziemenden Wohlstand beobachten, und die gebührende Achtung einem jeden erweisen — dies alles sind Erforderniße eines gesitteten Menschen, ohne welche das gesellschaftliche Leben seine anziehendsten Reize verlieren würde.

Die Beobachtung dieser Sitten gehört zwar nicht zu den Pflichten der Gerechtigkeit; sie sind mehr Wirkungen der Gütigkeit, und weil sie sich auf Menschenumgang beziehen, so heissen sie gesellige Tugenden, an deren Nothwendigkeit und Nutzen ihr nicht zweifeln könnet. Ungeachtet bei ihren Erweisungen viel Willkührliches unterläuft, und sie mehr von aussen glänzen, so liegt doch eine gewisse innere Würde in einem gefälligen Betragen. Es verbreitet über die andern guten Eigenschaften eines Menschen eine Anmuth, und machet, daß man sich mit Vortheil zeigen kann. Man habe noch so vortrefliche Gaben des Geistes oder des Leibes an sich; durch Mangel in dem äußern Betragen werden sie nicht hervorleuchten, ja zum Nachtheil des Besitzers entstaltet werden. Der innere Werth, und selbst die Nutzbarkeit einer Handlung ist nicht allemal schon genug. Eine gute Art in allem, was der Mensch thut, Anstand, Bescheidenheit, Gefälligkeit zieht erst die Gabe hervor, und gibt ihr ge-

gemeinnützigen Werth. In den meisten Fällen kommt sogar auf die Art mehr an, als auf die Sache selbst, die man thut, und jene bestimmt das Wohlgefallen oder das Mißfallen, welches die Sache erweckt, worauf es zu unserm Glück in der Welt viel ankommt.

Ein solches anständiges Betragen im Aeussern, das bloß das Eigenthum der Weltmänner zu sein scheint, ist eines Christen vorzügliche Zierde. Schon dieses beweiset die Würde der geselligen Tugenden, daß sie ein Zweig der evangelischen Menschenliebe sind, und auf dem nemlichen Stamme hervorwachsen. Demuth, die Mutter des willigen Nachgebens, Liebe, die Quelle der Wohlthätigkeit, Sanftmuth, die Triebfeder aller Nachsicht, aller Geduld gegen Schwachheiten, Klugheit und Vorsicht, die Fackel des Lebens, Freundlichkeit, Achtung gegen andere, als die einzigen wahren Mittel eines angenehmen gefälligen Umganges werden nirgends so nachdrücklich empfohlen, und durch so rührende Verheissungen reizend gemacht, als in dem Evangelium. Die Ermahnungen Jesu und seiner Apostel fordern uns insgesammt auf zu einem sanften, sittsamen, gefälligen, freundlichen Betragen. Fleissiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann (Röm. 12, 17.) Kommet einer dem andern mit Ehrerbietung zuvor. (v. 17.) Freuet euch mit den Fröhlichen,

wei-

weinet mit den Weinenden. (v. 15.) Seid untereinander freundlich, herzlich, liebreich. (Ephes. 4, 32.) Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen; schicket euch in die Zeit. (Eb. 5, 15. 16.)

Das Betragen unsers Herrn bei dem Sabbatmahle des Pharisäers stellet eine Reihe geselliger Tugenden dar. Schon das ist ein schöner Zug seines Charakters, daß er die Einladung annahm. Er war kein Feind anständiger geselliger Freuden. Mit heiterer Miene, mit einer Sanftmuth, die seinen Ernst milderte, geht er mit Menschen allerlei Art um. Der Pharisäer, der ihn lud, und andere Gäste, waren eben nicht seine wohlmeinendsten Freunde. Sie lauerten auf ihn, sagt der Text; gaben auf alle seine Reden und Handlungen acht, um etwas wider ihn aufzubringen. Um so behutsamer und vorsichtiger ist der Herr, jedoch nicht ängstlich und zurückhaltend, und unbefangen wie er war, wußte er sich mit Anstand und Würde zu behaupten. Nun glaubten sie, eine Gelegenheit zu haben, ihn eines Fehlers beschuldigen zu können. Ein Wassersüchtiger, den das Vertrauen zu Jesu Heilkraft herbeizog, fand sich während der Mahlzeit ein, um geheilet zu werden. Wie konnte der Herr nach seinem bekannten menschenfreundlichen Charakter da ungerührt

blei-

bleiben? Indessen wurde das von den Pharisäern nach ihren Gesetzverdrehungen als eine Verletzung des Sabbats angesehen. Jesus, gleichsam als wüßte er ihre Denkungsart nicht, stellt eine Frage an sie, die unter ihnen eine gelehrte Streitfrage war, aber von dem gesunden Menschenverstande beantwortet wurde. Als seine Gegner hierauf nicht antworten konnten, handelt er ungestört fort, und heilet den Wassersüchtigen; er belehret dann die Uebelgesinnten über die Rechtmässigkeit seiner Handlung, zwar nicht beissend, wie es ihre Tücke verdiente, jedoch auf eine so faßliche, überzeugende Art, daß es allen einleuchten mußte, aber auch die Hämischen verstummen machte. — Immer in gleicher Fassung entgeht demselben bescheidenen Jesus nichts. Während dem Mahle, oder beim Niedersitzen bemerkte er, daß unter den Gästen ein Rangstreit entsteht. Ungeachtet er die in der Gesellschaft eingeführte Ordnung nicht mißbilligte, so gab er doch einem der Nächstsitzenden die Erinnerung, wie unklug es sei, über solche äussere Vorzüge zu streiten, wie wenig der Ehrsüchtige seine Absichten erreichet. Er ermahnet daher zur Bescheidenheit. Er, dem es so sehr gebührte, machet dann hier einen Sittenlehrer, wo er sonst bei dergleichen Erholungszeiten nicht wohl gelitten wird: aber nicht mit der finstern Miene eines Sittenrichters. Er kleidet seine Lehre in das angenehme parabolische Gewand, er richtet

tet seine Fragen und Erinnerungen an den gesunden Menschenverstand. So nachdrücklich er Recht und Wahrheit behauptet, so war er doch immer schonend gegen die Personen. Er lehrte nicht nur Bescheidenheit, er war selbst das reinste Muster davon. So wandelte Jesus unter den Menschen, und übte alle gesellige Tugenden aus, wenn er auch mitten unter Widersachern sich befand.

Und nach diesem Muster ist auch der gebildete Christ überall gefällig, bescheiden, und beides sowohl innerlich als auch im äussern Betragen, was man sonst mit einem Worte höflich nennt. Er ist gefällig und kommt gern mit liebreichen Dienstleistungen zuvor. Im Umgange merket er auf alles, was andern Freude macht, und ist auch unaufgefordert bereit sie zu verschaffen. Ihn begleitet überall Freundlichkeit und gesetzte Heiterkeit, weit entfernt von einem finstern mürrischen Wesen, das andere seinen Mißmuth fühlen läßt. Er ist bescheiden, gelassen, mässig im Fordern, Urtheilen, Widersprechen, Behaupten, und sucht da überall die rechte Zeit und Maaß und die rechte und gefälligste Art zu treffen. Vorsichtig im Reden und Thun vermeidet er allen Anstoß und sucht andern zu gefallen nur nicht auf Kosten der Wahrheit und Tugend. Auch höflich ist er im edlen Sinne des Wortes, nicht auf eine niedrige fal-

sche

sche Art, sondern mit Aufrichtigkeit und Anstand. Er setzt die äussere Achtung und die Ehrenbezeugungen, die in der Gesellschaft eingeführet sind, so viel Eigensinniges und Willkührliches oft dabei ist, nicht auf die Seite, aber er thut es ungezwungen und ohne Ziererei. Er beobachtet den gefälligsten Anstand im Reden, in Gebehrden, im Anzuge, in Bewegungen und Stellungen, in seinem ganzen Betragen. Kurz über alles, was er spricht und thut, verbreitet sein ganzes Wesen und die gute Art die schönste Anmuth.

Dies ist das Bild eines gesitteten Menschen, eines durch gesellige Tugenden sich auszeichnenden Christen. Wem sollt es nicht gefallen, das liebenswürdige Bild? Und wer sollte nicht wünschen, daß auch die Jugend hierzu angeführet werde? denn das ist der Hauptpunkt unsrer Untersuchung. Allein liegt wohl die Beobachtung und der Ausdruck dieser geselligen Eigenschaften in der Gewalt und in dem Wirkungskreis des jugendlichen Alters? Kann man von den Kleinen fordern, daß sie diese geselligen, männlichen Tugenden an sich haben? Allerdings geht das noch in einem gewissen Grade über ihre schwachen Kräfte. Indessen muß doch der junge Knabe und der Jüngling damit den Anfang machen lernen, so lange er unter der Erziehung steht, ja er soll einige merkliche

Schritte darin gemacht haben, bevor er sich selbst gelassen in die Welt eintritt. Schon dieses, daß gefällige Sitten uns bei andern beliebt machen, ohne welchem der junge Mensch nicht leicht in der Welt fortkommen kann, beweiset, daß man bei der Erziehung sich müsse angelegen sein lassen, auch die äussern Sitten der Jugend zu bilden. Indessen ist alles, was die Erziehung hierin thun kann, nur Vorbildung und Vorbereitung zu der anständigen Lebensart, welche der gesellige Umgang fordert. Es kommt demnach jetzt darauf an, zu wissen, wie man den Kindern Lebensart beibringen, in wieweit man darin bei der Erziehung gehen soll, und welche gesellige Tugenden die Jugend vorzüglich zieren?

Hierauf können wir, meine Werthesten, nur im Allgemeinen antworten, daß man alles dieses besser und vielleicht einzig durch Beispiele und Umgang, als durch Regeln erlernt. Wer selbst nicht gefällig, bescheiden, dienstfertig ist, wird auch diese Eigenschaften den Zöglingen nicht einpflanzen. Jenes sanfte, gefällige Wesen ist nicht so leicht zu beschreiben, als zu empfinden. Es ist eine zusammengesetzte Wirkung von Gefälligkeit und Biegsamkeit des äussern Betragens, die jedoch nicht in kriechendes Wesen ausartet; von einem Ansehen, von Milde in der Miene, der Gebährde, dem Ausdrucke, einem Ansehen, das sich immer gleich bleibt, man mag nun mit dem=

demjenigen, mit welchem man umgeht, einstimmig denken oder nicht. Dies läßt sich nicht erlernen, außer durch sorgfältige Beobachtung derjenigen, welche dieses Sanfte an sich haben, das uns und andere bezaubert. Also nur durch musterhafte Beispiele, nebst beiläufigen Erinnerungen werden Kinder jene sanfte, gefällige, bescheidene Lebensart erlernen. Wofern sie auch nur von schlechter, ungezogener Gesellschaft verwahret werden, so werden sie bald eine Ehre darin suchen, nach den guten Beispielen, die sie vor sich haben, sich anständig zu betragen, sobald sie sehen, daß sie deswegen geschätzt und gelobet und andern vorgezogen werden.

Schon aus dieser Beschreibung erhellet es aber, daß man von Kindern jenes sanfte, artige Wesen noch nicht in einem hohen Grade fordern kann. Wie kann man von dem zarten Alter verlangen, daß sie eine natürliche Lebhaftigkeit ganz verläugnen sollen, daß sie ihre Mienen und Gebehrden ganz in ihrer Macht haben, und ihre Reden, und Handlungen, und Bewegungen auf eine freie ungezwungene Weise (worin eben die Anmuth der Lebensart besteht) den jedesmaligen Personen und Gelegenheiten anpassen! Man vergesse doch nie, daß Kinder — Kinder sind. Steife, männliche Sitten würden sie wohl gar übel kleiden. Ueberdies schadet die

zufrühzeitige Verfeinerung der äussern Sitten ungemein der Sittlichkeit und Tugend. Man treibe also die äussere Bildung bei Kindern nicht zuweit. Man mache nicht daraus die Hauptsache der Erziehung. Indessen muß man doch in dem gehörigen Alter den Anfang machen, und von den Kleinen wenigstens fordern, daß sie nicht ungesittet sind, nicht lästig fallen, nicht anstössig werden. Von Knaben und Jünglingen fordert man mehr, überläßt aber die Ausbildung und Vollendung dem reifern Alter und dem gesitteten Umgange.

Noch wichtiger ist die Frage, welche gesellige Tugenden die Jugend vorzüglich zieren? Wenn wir auf unser obiges Bild von dem christlich gefälligen Manne zurückblicken, und uns nur an unsern Text halten, so springen vorzüglich folgende drei Eigenschaften in die Augen: Gefälligkeit, Bescheidenheit, und die sogenante Höflichkeit. Lasset uns denn jetzt sehen, wie man jungen Leuten diese Eigenschaften des gefälligen Wandels beibringen soll.

Die Gefälligkeit ist an sich eine sehr liebenswürdige Eigenschaft im gesellschaftlichen Umgange, eben deswegen weil sie keine Pflicht der Nothwendigkeit, und also desto willkührlicher ist; und sie steht einem jungen Menschen besonders

ders wohl an. Wer muß es nicht an diesen Geschöpfen lieben, wenn sie nach ihrer natürlichen Gutmüthigkeit ihres Gleichen oder Erwachsenen kleine Dienste erweisen, für deren Bequemlichkeit oder Vergnügen etwas thun, wenn sie sich gerne nach dem Willen und Wünschen der Verständigen richten, wenn sie im Begehren und Verlangen, Sanftmuth und Gelassenheit von sich blicken lassen. Kinder, wenn sie nicht schon ausgeartet und verdorben sind, haben eine natürliche Anlage dazu; sie gesellen sich mit Freude zu Gespielen, gehen mit denselben ohne Verstellung und Zurückhaltung um, theilen, wenn sie nicht gereizt werden, gern mit. Wenn man diese natürlichen Anlagen benützt, und die Kleinen in angemessenen Dienstleistungen übet, sein Wohlgefallen darüber bezeuget, so kann man daran unsre alten Grundsätze von Erziehung zur Menschenliebe schliessen, und die Kinder nach und nach dahin bringen, daß sie ihre Lust finden, andern Vergnügen zu machen. Darum dringen wir zuerst so sehr auf Gefälligkeit, weil sie ein Zweig der Menschenliebe ist, und weil ohne sie aller äussere Anstand nur Uebertünchung wäre. Unser Heiland war bei dem Gastmahle nicht nur in Worten und im äussern Betragen gefällig, er hilft auch dem Elenden in der That. Ist dieser Grund im Herzen einmal da, so ist mir nicht bange, wie die Kinder ihre Gefälligkeit äussern

werden. Sie werden es auf eine natürliche ihnen angemessene Art thun, und man fordere auch von ihnen nichts, als dasjenige, was mit ihren Gefühlen im Verhältniß steht; Gefälligkeit, Liebesbezeugungen, Aeusserungen des Wohlwollens, der Freundschaft, der Achtung, der Ehrerbietung in ganz einfachen Ausdrücken, so gut sie es bezeugen können.

Sind sie einmal mehr zum Gebrauche ihrer Vernunft gelanget, so lege man ihnen bei gegebener Veranlassung die Gründe vor, warum man sich der Gefälligkeit so sehr zu befleissen habe. Dazu dringet uns erstens die Nothwendigkeit, indem wir alle, wer wir auch immer sind, der Hilfe anderer Menschen nicht entbehren können, um bequem und glücklich zu leben. Eine Wahrheit, die man den Kindern bei jedem Kleidungsstücke, das sie anhaben, bei jedem Bissen, den sie geniessen, einleuchtend machen, und ihnen zeigen kann, wie vieler Menschen Hände an deren Herbeischaffung oder Zubereitung Theil haben. Ja saget ihr ihnen weiter, es giebt gewisse Dienste, die man nicht einmal durch Geld erkaufen kann, und die schlechterdings von der Gutwilligkeit der Menschen abhangen; — und selbst bei dem erkauften sei man doch im Grunde besser bedient, wenn man gegen die Arbeiter und Diener Gefälligkeit blicken läßt. Darum sollet

ihr

ihr auch nicht gestatten, daß die eurigen mit den Dienern und euren Untergebenen gebieterisch handeln und schalten. Ihr sollet sie vielmehr anhalten, sich selbst und andern kleine Dienste zu leisten. Hiernach stellet ihr ihnen die Billigkeit vor, daß sie so gefällig gegen andere sein sollen, indem die meisten Menschen, von denen sie Gutes geniessen, es ihnen erweisen, ohne daß diese es eigentlich um sie verdienet haben, oder daß jene einen sichtbaren Nutzen davon ziehen. Nehmet die uneigennützige Liebe eurer Eltern und so vieler andern, die in euerer Jugend für euer Bestes wirksam waren: sollte es nicht billig sein, sich gegen diese Menschen dankbar, und gegen sie, gegen alle, mit denen ihr noch in Verbindung kommen könnet, gefällig zu bezeugen? Wolltet ihr euch nicht verpflichtet halten, etwas für die Menschen zu thun, die soviel für euch thun? Ich sage nichts mehr davon, daß gefällige Sitten die einzigen Mittel sind, sich bei andern beliebt zu machen. Ein Bedürfniß für das junge Alter! Ihr könnet es den eurigen leicht begreiflich machen, wie von der Gunst und dem Urtheile der Menschen ihr Glück, ihr Fortkommen in der Welt abhängt, und daß die Menschen darin sich fast nur nach dem äusserlichen richten. Sie können nach solchen Vorstellungen nicht zweifeln, wie nothwendig es sei, sich gegen die Menschen so zu betragen, daß die-

se geneigt werden, ihnen ihre Liebe und Wohlwollen zu schenken.

Endlich machet sie auf das Betragen anderer gesitteter Menschen aufmerksam, wie wohl dieses an jedermann zumal an Jungen gefällt, wie übel aber ein rohes, unfreundliches Wesen lasse, wie man solche Junge aus der Gesellschaft ausschliesse, wie hingegen Dienstwillige überall wohlgelitten sind. Ihr versinnlichet ihnen dies in dem Beispiele Josephs an dem ägyptischen Hofe, des jungen Samuels, Davids, oder aus Beispielen von euren Zeitgenossen, und als Krone aller Beispiele in unserm Heilande, der nach seinem eigenen Geständnisse nicht gekommen war, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. Das sind Empfehlungsgründe genug für die Jugend — für uns alle, sie zur Gefälligkeit, Dienstwilligkeit, und zuvorkommenden Liebe aufzumuntern.

Auch den Auswüchsen dieser Tugend müsset ihr bei der Erziehung vorbeugen. Besorget ihr, daß die Kinder nach unsern Vorstellungen bei ihren Diensterweisungen eigennützig und lohnsüchtig werden möchten; so gebet ihnen zu erkennen, daß sie andern nicht nur die Hilfe leisten müsten, wo man sie für ihre Mühe belohne, sondern auch da, wo man es ihnen nicht

ent=

entgelten kann. Führet ihnen, sobald sie es zu fassen im Stande sind, zu Gemüthe, daß man als ein wahrer Christ aus Liebe gegen Gott und gegen die Menschen in der Welt manches thun, und manches leiden müsse, wo man für sich selbst keinen besondern Nutzen erblicke, sondern wo man vielmehr seinen Vortheil dem viel grössern Vortheile, der für andere daraus erwachsen kann, nachsetzen und aufopfern müsse. — Besorget ihr, daß die Kinder in ihrer Gutmüthigkeit leicht zuweit gehen, und auch gegen das Böse, gegen Verführer gefällig werden möchten; so wisset und stellet ihnen vor: daß man nach den Grundsätzen des Christenthums nur in erlaubten Dingen allen alles werden dürfe; daß man mit zu weicher Nachgiebigkeit dem Laster oder der Unwahrheit nie fröhnen, den bösen Leidenschaften anderer nie schmeicheln, der guten Sache niemals etwas vergeben dürfe. Dies ist die Gefälligkeit der Schwachsinnigen und der Weltklugen, die nur Verderben ausstreuen, und Schande einärndten werden. So gefällig unser Heiland unter den gegen ihn feindselig gesinnten Gästen war, so vergab er doch nichts der Wahrheit, dem Rechte, und dem öffentlichen Anstande. Er behauptet es vielmehr mit Nachdruck — aber auch mit welcher Bescheidenheit!

Bescheidenheit! die andere gesellschaftliche Eigenschaft, die schönste Perle in dem Kranze der Tugeuden, ein nothwendiges Erforderniß für einen jungen Menschen. Worin besteht diese liebenswürdige Eigenschaft? Sie ist eine mässige Denkungsart von sich und seinen Vorzügen, die sich denn auch durch Sittsamkeit und Schicklichkeit im äussern Betragen zeigt; keine Erhabenheit über andere durch Selbstruhm, keine Vermessenheit, keine Zudringlichkeit. Und wer hat nach dieser kurzen Beschreibung diese empfehlende Eigenschaft nöthiger als die Jugend? Wer sollte mehr denken, wie viel ihm noch abgeht, wie groß sein Abstand noch sei zwischen dem, was er ist, und dem was er sein soll, als der Jüngling, der noch ein Neuling in der Welt ist? Nichts ist an ihm unanständiger, nichts sieht man ihm weniger nach, als wenn er überall mit einer Selbstgefälligkeit hervordrängt, entscheidende Aussprüche macht, wenn er sich auf zufällige Dinge, auf Geburt, Kleidung, Gestalt etwas zu Guten thut, wenn er sich vor Erwachsenen mässig zu betragen, und in den gebührenden Schranken der Ehrfurcht sich zu halten nicht weiß.

Um die Jungen mässig und bescheiden zu erhalten, fülle man sie nicht mit schmeichelhaften Vorstellungen von ihren äussern Vorzügen, mit

mit unmässigem Loben ihrer Geschicklichkeiten, u. d. gl. an, damit sie nicht aufgeblasen werden. Man erinnere sie mit Liebe an ihre Mängel und die Lücken ihrer Kenntnisse, an ihre Abhängigkeit von andern, an die Ehrerbietung, die sie den Erwachsenen und ältern Personen schuldig sind, und wie viel ihnen noch zur Vollkommenheit, zum wahren Verdienst abgeht. Wie leicht kann ihnen hieraus begreiflich gemacht werden, daß sie der Bescheidenheit nicht vergessen. Sie sollen hieraus lernen, mit Gelassenheit zu fragen und zu antworten, sich nicht mit Dreistigkeit anzukünden, in ihre Einsichten ein bescheidenes Mißtrauen zu setzen, und auf die Umstände bedachtsame Rücksichten zu nehmen. Die verfeinerte Erziehung unsrer Zeit geht zwar hier und da, ich weiß es, einen kühnern Gang: aber sie liefert auch manche überzeitige Früchte. Wieviel mässiger und vernünftiger ist die Erinnerung Jesu — eine wahre praktische Erziehungsregel: Wenn du zur Mahlzeit geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz: damit nicht etwa einer, der vornehmer ist, als du, geladen sei, und der, so dich und ihn geladen hat, käme und zu dir spräche: Gieb diesem den Platz, und müssest alsdann mit Schande den letzten Platz einnehmen. Diese Regel ist nur eine Anwendung seiner allgemeinen Vorschrift: Sei bescheiden! — Woraus folgen-

de besondere Vorschriften für die Jugend fliessen. Wenn du in die Welt tritst, so kündige dich nicht mit zusehr in die Augen stechenden Vorzügen an: jemehr du bist und verstehst, desto mässiger betrage dich. Laß andere deinen bürgerlichen oder sittlichen Werth nicht zu sehr fühlen: man würde beides dir nimmermehr vergeben? Sei nicht zudringlich im Streben nach Ehre oder Gut; fordere es nicht als einen dir schuldigen Tribut, sondern laß lieber von deinem Rechte etwas nach, wenn zu besorgen steht, andern dadurch lästig zu werden. Mußt du etwas behaupten oder widersprechen, so thue es mit Gelassenheit, kleide alles in mildernde Ausdrücke. Was nicht dargeboten wird, da greife nicht zu, und unbefragt antworte nicht, aber thu beides, und mit Willigkeit, wenn du dazu geladen, oder darum befragt wirst. Lauter Lehren, die zum Theil auch einem Kleinen faßlich sind, und von euch leicht um vieles vermehrt werden können. —— Auch in der Hauptlehre des Herrn, die er als Sprichwort öfters im Munde führte: Wer sich selbst erhöhet wird erniedriget werden, liegen solche fruchtbare Wahrheiten, als: Je ängstlicher man Ehre und Lob vor Menschen sucht, desto weniger erreichet man seinen Zweck. Je rangsüchtiger man ist, desto lächerlicher macht man sich. Je bescheidener im Begehren und Fordern, desto höher wird man

von

von andern geschätzt. Der Zudringliche und Stolze reizet andere gegen sich auf, ihn herabzusetzen, und seine Fehler aufzudecken — lauter Erfahrungssätze und Empfehlungen der liebenswürdigen Demuth.

Dies präget jungen Gemüthern ein. Besorget nicht, daß sie durch solche Vorstellungen schüchtern und blöde werden, wenn nur sonst die Erziehung nicht unvernünftig und sklavisch ist. Machet sie nur nicht durch beschämende Demüthigungen feig und niedrig gesinnt. Das ist oft der erste Schritt zum Laster. Ein Mensch, der sich nicht selbst achtet, ein Knabe, der nichts auf sich hält, ist keiner wahren Tugend, keiner edlen That, keiner Bildung fähig. Lehret deswegen die Kinder die Gaben und Talente, die sie von Gott empfangen haben, kennen, und nach ihrem wahren Werthe schätzen, aber lehret sie zugleich, sich darauf nichts einzubilden, weil sie doch nur freie, Geschenke, Geschenke der Güte Gottes sind. Was hast du, das du nicht empfangen hast? Nur durch gemeinnützige Verwendung zum Besten der Menschen, zu unsrer Vervollkommnung und zur Ehre Gottes geben sie uns Verdienst. Durch solche Vorstellungen lernen sie Bescheidenheit, wahre innere Bescheidenheit. Und ist sie da, da im Herzen, so wird sie sich von selbst und ohne Zwang auch über das Aeussere verbreiten.

Bis-

Bisher haben wir uns, meine lieben Brüder, mehr um das Innere, um aufrichtige Gefälligkeit, um wahre Herzensbescheidenheit bekümmert: denn das ist die Hauptsache. Wir dürfen aber darüber das Aeussere nicht ganz vernachlässigen. Dieses besteht in der Höflichkeit oder in der sogenannten Lebensart — die dritte Eigenschaft des geselligen Umganges — immer zwar ein Stück der Erziehung — nur nicht die Hauptsache derselben, wofür sie von manchen gehalten und getrieben wird. Denn viele glauben, den ihrigen die beste Erziehung zu geben, wenn sie dieselbe nur zum äussern feinen Anstande anführen. Ich habe mich gegen zu frühzeitige Verfeinerung der Kinder in einer unsrer ersten Reden mit Nachdruck erklärt. Die Gründe sind: Weil sie dem Zögling falsche Begriffe von dem Werthe der Dinge unter Menschen beibringt, wenn er auf artig klingende Wortformeln alles halten und einen Fehler dagegen strenger ahnden sieht, als ein moralisches Vergehen, weil sie die Kinder leeres Geschwätz und die Verstellungskunst lehret, weil bei zu sorgfältiger Beobachtung solcher Kleinigkeiten das Gründliche, und was das ärgste ist, die edle Herzenseinfalt der Kinder verloren geht. Ich könnte diese Gründe noch um vieles vermehren: es erhellet aber schon aus den angeführten sattsam, daß zu frühzeitige Anhaltung der Kinder zur soge=

genannten Lebensart denselben vielfach schädlich sei. Ich muß mich aber, um nicht mißgedeutet zu werden, noch deutlicher erklären. Vor allen unterscheide man da die ganz kleinen von den reiferen erwachsenen Kindern. Was man von jenen in Ansehung der äussern Bezeugungen fordern kann, besteht das meiste oder alles in verneinenden oder verbietenden Bestimmungen. Das Kind sei nicht ungezogen; es falle nicht beschwerlich; man dulde an ihm keine beleidigende und Wohlstandswidrige Unarten und Bezeugungen. Die weitere Ausbildung hierin gehört für das reifere Alter, sobald die Jugend fähig ist, die Absicht der eingeführten Höflichkeitsbezeugungen zu begreifen, und ihre Wirkungen zu erkennen. Darüber belehre man sie denn. Man sage ihnen, daß die in der Gesellschaft üblichen Gebräuche durch Verabredung unter den Menschen aufgenommen worden sind, um damit die gefälligen Gesinnungen, Wohlwollen und Ergebenheit zu bezeugen; daß zwar die zu dem Ende eingeführte Sprache und Gebräuche bei vielen leere Schalle und mechanische Körperbewegungen sind, woran das Herz keinen Theil hat, daß aber dem ungeachtet die Menschen dies von andern verlangen und annehmen. Dies sage man dem Zögling theils zur Warnung, um sich nicht durch süße Worte täuschen zu lassen, theils damit er desto aufrichtiger und ernster mit seinen Gefälligkeitsversicherungen umgehe. Dabei lehre man

ihn den Werth des äussern Anstandes kennen, empfehle denselben nicht über die Gebühr, damit er nicht diese äussern Dinge für wichtiger halte, als die moralischen Vollkommenheiten. Man verhüte dabei alles Uebertriebene, und suche den Zögling von gesuchter Ziererei, wie von Roheit mit gleicher Sorgfalt zu entfernen.

Das ist beinah alles, was ich über dieses Erziehungsstück von der Stätte zu erinnern habe. Statt allen weiteren Empfehlungen des vernünftigen Wohlanstandes weise ich an unsern Heiland, der bei dem pharisäischen Gastmahle die Rangordnung nicht verwarf, sondern nur die Rangsucht tadelte. Er betrachtet vielmehr die Verschiedenheit der Stände und des Ansehens in der Gesellschaft, und daß jeder seinen bestimmten Platz einnehme, als eine gute menschliche Ordnung, die zum Frieden dienet, und will nur, daß man darin nicht seinen Werth und den Werth anderer setze, daß es folglich nicht der Mühe lohnet, so begierig darnach zu trachten, daß dieses einen kleinen Geist und Mangel an wahrem Verdienste verrathe. Er will nur, daß man zur Erhaltung der Ordnung und zu seiner Empfehlung Jedem die Achtung erweise, die er nach seinem Amte oder Range verdient, daß man die eingeführten sittlichen Gebräuche und Zeichen beobachte, wodurch man andern gefällige

Ge-

Gesinnungen, Wohlwollen, Zuneigung, Achtung, Verehrung zu bezeigen pflegt, daß man dieses alles aber innerlich fühlen müsse.

Dies sei nun genug, um Kinder zum vernünftigen Wohlanstand, zu geselligen Tugenden anzuleiten. Wir haben ihre Beschaffenheit und Nothwendigkeit erwiesen. Wir haben Gefälligkeit, Bescheidenheit und Höflichkeit als die Bestandtheile und vorzüglichen Eigenschaften des geselligen Umganges kennen gelernt, welche zusammen jenes liebenswürdige sanfte Wesen ausmachen, was uns an der Jugend, an Jedermann so sehr gefällt, was einen Christen so ziert. Betrachtet nicht mehr den äussern Anstand als eine so geringe Sache, worauf der Bekenner Jesu nicht sonderlich zu sehen habe, da ihr nun wisset, wie sehr das Christenthum das sanfte, gefällige Wesen empfiehlt, und daß ihr Jesum zum Vorgänger und Muster aller geselligen Tugenden habet. Betrachtet aber auch auf der andern Seite den Gehalt des äussern Anstandes, und machet die äussere Bildung nicht zum Zweck der Erziehung, worüber man die Hauptsache, die Bildung des Innern, des Verstandes und des Herzens, vernachlässigte oder versäumte. Verbindet beides, und ihr und eure Angehörigen werden dann nicht nur bei Menschen Ruhm

und

und Ehre, sondern auch bei Gott Wohlgefallen finden. Denn wer sich selbst erniedriget, bescheiden, gefällig beträgt, der wird erhöhet, hervorgezogen, geschätzt, männiglich geliebet werden. Amen.

XXXIX.

Ueber Erziehung zur Menschenliebe.

(Eine Abzugspredigt.)

Ueber Matth. 22, 39. Das andere Gebot ist dem ersten gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

(Am siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.)

Meine vielgeliebten Brüder im Herrn! Es ist eine für jeden Menschen überaus wichtige Frage: Welches ist das größte Gebot in dem Gesetze? Welches ist das Hauptstück der moralischen Religion? Kann man nicht alle Vorschriften und alle Forderungen Gottes an die Menschen in einem kurzem Satze zusammenfassen, in welchem alle Sittenlehren zusammen laufen, und aus welchem sie insgesammt ausgehen? Wo findet man die rechte Anweisung zur Glückseligkeit kurz beisammen? Auf alle diese Fragen, die im Grunde auf eins hinauslaufen, antwortet der erste der Weisen und der Sohn Gottes, Jesus Christus, dem fragenden Gesetzlehrer in unserm Texte und noch bei andern Gelegenheiten immer einerlei: Liebe! Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seelen, und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das größte und vornehmste Gebot. Das andere aber ist dem ersten gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Diese Frage des Gesetzlehrers hat sehr viel ähnliches mit der unsrigen, die wir über einen

Hauptpunkt der Erziehung aufgeworfen haben Welches ist der Zweck der Erziehung? Wie bildet man Kinder zur sittlichen Vollkommenheit heran, um hier und dort glücklich zu sein? Wohin soll die gesammte Menschenbildung ihre Hauptrichtung nehmen? und welches ist das Ziel aller ihrer Bemühungen? Auf diese Fragen fiel unsre Antwort eben so, wie die Antwort unsers Heilandes aus — durch Menschenliebe. Wir haben, seitdem wir diesen Satz aufstelleten, ihn durch mehrere besondere Vorträge ausgeführt, bewiesen, auf Erziehung angewandt und die Anwendung in mehrern Fällen für Kinder und für Erwachsene eingerichtet, und ich glaube meine Absicht bei euch, meine werthen Zuhörer, nicht verfehlt zu haben.

Heute muß sichs erst ganz zeigen, ob unsre Antwort durchaus richtig ist, ob Menschenliebe, zu der wir so häufig ermahnen, eine so wichtige umfassende Sache ist, daß sie verdiene als Hauptgrundsatz und Zweck der ganzen Menschenerziehung aufgestellt zu werden. Heute muß sich zeigen, worin die Bildung und Vollkommenheit des Menschen bestehe; wie dieser Gott ähnlich werde; wie er seine Liebe und Verehrung gegen die Gottheit thätig beweisen könne; welches der Mittelpunkt der moralischen Religion, welches der Weg zur Glückseligkeit, mit einem Worte, welches das größte Gebot sei.

Und

Und das wird sich zeigen, meine Lieben, wenn ich jetzt, nach unserm Texte, die Sätze werde beleuchten: daß Menschenliebe der einzige Beweis der thätigen Liebe gegen die Gottheit, daß sie der Inbegrif des ganzen Sittengesetzes, daß sie das Grundgesetz des Christenthums und das unterscheidende Kennzeichen eines gebildeten Christen ist. Nachdem wir die drei Punkte zur Vollendung unsers Gegenstandes werden ins Licht gesetzet haben, wird sich von selbst die Anwendung auf Erziehung und der allgemeine Schluß ergeben, daß Menschenliebe der Zweck, die höchste Stuffe der gesammten Menschenbildung ist. Lasset uns durch diese Betrachtung zum allgemeinen Wohlwollen und zur aufrichtigen Liebe gegen unsre Mitbrüder uns erwärmen, und auch die unsrigen dazu heranziehen.

Menschenliebe, wahre, thätige Menschenliebe ist der Zweck der Erziehung, die vollkommene Bildung des Menschen, der Weg zur Glückseligkeit, weil sie erstens der einzige Beweis ist, daß wir Gott thätig lieben. Kein höheres Ziel eures Strebens könnet ihr doch nicht ange-

ben, als dieses, mit Gott dem höchsten Wesen, dem Vater der Geister, der nur seiner Geschöpfe Glückseligkeit will, einstimmig zu denken, und mit ihm an einem Werke, an der Beseligung seiner vernünftigen Geschöpfe zu arbeiten. Was ihr immer unter Liebe gegen Gott verstehet, wie könnet ihr sie ihm anders thätig beweisen? Etwa, durch Opfer und Gabenbringen? durch Lobeserhebungen? durch Frohndienst? was soll er damit? was kann ihm das helfen, ihm, dem das ganze Weltall gehört und was darin ist. Kann thätige Liebe in solchen Handlungen bestehn, die dem Geliebten nichts nützen? Sehet, ihr könnet den Unsichtbaren nur in seinen Geschöpfen finden; ihr könnet dem Allmögenden, der unsrer Güter nicht bedarf, unmittelbar nichts Gutes thun; das heißt, ihr könnet ihm nichts leisten, wovon er eigentlich einen Nutzen hätte; könnet ihm nichts geben, was ihr nicht selbst von ihm empfangen hättet. Aber sehet, dieser liebenswürdige Vater hat vernünftige Geschöpfe, die sein Bild tragen, er hat Kinder auf Erden — o eine grosse, zahlreiche Familie! — denen ihr wirklich einen Dienst leisten, denen ihr auf mancherlei Weise Gutes thun, deren zeitliches und ewiges Wohl ihr befördern könnet. Was ihr also dem Allgenügsamen nicht erweisen könnet, das thut ihm zu Liebe an seinen Kindern. Und thut ihr dieses, so nimmt es Gott, nach den Versicherungen

Jesu,

Jesu, so auf, als hättet ihr es ihm gethan.

Aus diesem ganz einfachen Beweise erhellet klar, daß wir den Schöpfer nur in seinen Geschöpfen, den Vater nur in seinen Kindern lieben können; ja es leuchtet wohl gar die Unmöglichkeit ein, daß es auf eine andere Weise thätig geschehen könne. Und das ist auch die ganz klare Lehre der Schrift. So jemand spricht, sagt der heil. Johannes (1. Br. 4, 19 - 22.) ich liebe Gott — und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn, wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe. Zwar können wir Gott an sich zum Gegenstand unsrer Geistesbeschauungen machen, wir können seine hohen Eigenschaften und Vollkommenheiten betrachten; und je mehr wir diese erkennen, desto mehr müssen wir mit der tiefsten Verehrung gegen ihn eingenommen werden. Man darf Gott nur kennen, nur als Vater kennen, und man muß ihn lieben. Aber diese Liebe darf nicht unthätig, und bei jenem hohen Gegenstande müssig stehen bleiben; sonst verliert sich nur zu leicht die Einbildungskraft, und jene Liebe steht in Gefahr schwärmerisch zu werden. Sie kann ungetrennt

von Güte und allgemeinem Wohlwollen nicht lange bestehen. Unsre Liebe und Verehrung gegen die Gottheit kann nie zu groß werden: aber sie schwächt sich selbst, wenn sie sich nicht an sein Ebenbild halten, und an dem Nächsten sich nicht in der That äussern kann. Sie dienet uns nur als Triebfeder, die uns handeln macht, und uns antreibt, nach Gottes Willen seinen Menschen Gutes zu thun, und Gott dadurch im Kleinen nachzuahmen, daß man Freude und Seligkeit um seine Kinder zu verbreiten sucht.

Und das heißt dann die Menschen um Gottes willen lieben — eine Redensart, wobei man sich gewöhnlich sehr wenig denkt, und die ihr den eurigen bei den Ermahnungen zur Nächstenliebe erklären müsset, damit durch diesen mächtigen Antrieb ihre Liebe recht erwärmet werde, und sie fühlen, was das ist, ein Schöpfer des Glückes anderer, ein Gott unter den Menschen zu sein! Darin besteht denn der Unterschied in der Denkungsart des durch die Religion Jesu nicht aufgeklärten Menschen, und des gebildeten Christen. Jener kann dem äussern Scheine nach menschenfreundlich handeln, und handelt oft so — aus Eigennutz, oder aus andern nicht lautern Absichten, oder aus Temperament und natürlicher Guthmüthigkeit: der Christ hingegen thut es in Beziehung auf Gott, oder weil dieser es

will.

will. Die Ausübung der Nächstenliebe ist bei ihm mit Gehorsam oder mit der Fertigkeit Gottes Willen zu thun, und mit dem Bewußtsein, daß man nur so sein ächtes Kind sei, verbunden. So fließt denn bei dem Christen die Liebe zu Gott und Nächstenliebe zusammen. Die Eine ist Antrieb und Beweggrund, die Andere Wirkung. Jene beweget uns Gottes Willen zu folgen, und weil dieser nur auf Beseligung seiner Geschöpfe geht, so kann sich unser williger Gehorsam allein eben darin zeigen. Indem wir also dem Triebe der Güte folgen, gehorchen wir Gott, dienen wir Gott, ahmen wir Gott nach; und nur durch die Güte verüben wir Handlungen, durch welche Gott verehret und ihm gedienet wird, in dem eigentlichsten Verstande, in welchem solches von uns geschehen kann. Die Liebe Gottes ist also in der Ausübung nichts anders als die Liebe des Nächsten.

Sehet, Brüder, das ist die grosse Wahrheit, die dem Christenthum eigen ist. Diese spricht Christus so klar und entscheidend aus, daß er die Nächstenliebe in dem nemlichen Rang mit Gottesliebe setzet. Das andere Gebot, sagt er, ist dem ersten gleich — es ist in der Ausübung mit ihm einerlei. Jesus und seine Apostel setzen das, was sie nennen Gott lieben ganz ausdrücklich darin, daß man seinen Näch-

sten liebe. Dieß Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, auch seinen Nächsten liebet. Jesus und seine Apostel sprechen von der Liebe zu Gott, nicht als von einer getrennten für sich selbst bestehenden Tugend, sondern sie verbinden beide, Gottes und Menschenliebe in Eins. Das andere Gebot ist dem ersten gleich. Nächstenliebe wird auf Liebe zu Gott zurückgeführt, und diese wird durch jene erkläret. Daraus ist der Zusatz klar, den Jesus in unserm Texte anhängt: In diesen zweien Gesetzen hängt das ganze Gesetz und die Propheten, das heißt, in der auf Liebe zu Gott sich gründenden und beziehenden Menschenliebe ist alles enthalten, was alle weise Männer vor Christo von Tugend und von den Forderungen Gottes an die Menschheit gelehret haben. — Es ist also offenbar, daß wir Gott nur durch wahre Menschenliebe thätig lieben können, daß beide Gebote in der Ausübung einerlei sind, daß darin das ganze Gesetz hängt, daß in der Menschenliebe sich alle sittliche Vorschriften vereinigen.

Das ist der zweite Satz, der eine genauere Auseinandersetzung verdient. Menschenliebe ist der Inbegrif des ganzen Sittengesetzes. Es läßt sich gar keine Pflicht oder Forderung nennen, wozu die Verbindlichkeit sich nicht unmittelbar oder mittelbar aus der Güte oder Men-

schen-

schenliebe herleiten liesse, oder welche sich nicht zuletzt in Güte auflösete; und entgegen ist kein moralisches Vergehn, kein Laster, das nicht zuletzt wider die Menschenliebe stritte. Gehet zu dem Ende alle Tugendpflichten durch, ihr werdet keine einzige finden, von welcher es nicht deutlich erwiesen werden könne, daß sie darum eine Tugendpflicht sei, weil entweder andern dadurch gedienet wird, oder weil wir selbst andern zu dienen geschickter gemacht werden. Woraus entspringen alle Pflichten, die wir andern schuldig sind, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit im Handel und Wandel, Verwendung für das gemeine Beste — als aus der Liebe oder aus dem Grundsatze der Natur: Niemanden etwas zu thun, was man nicht wünscht, daß einem von dem andern geschehe? Was ist Mässigung, Bescheidenheit, Aufrichtigkeit, was sind alle gesellschaftliche Tugenden, als Güte? Es ist ein Gesetz der Natur: Mache dich selbst vollkommen, so gut du kannst. Wie kann dies völliger geschehen, als durch ein zur Menschenliebe gebildetes Herz? und wer ist vollkommen in strengster Bedeutung des Wortes? Derjenige, meine Brüder, der alles ist, was er sein soll; der also von seinen Fähigkeiten, Kräften und Umständen den bestmöglichen Gebrauch zu seinem eigenen und zum allgemeinen Nutzen machet. Der beste Gebrauch aber, den wir von unsern Kräften machen können, ist

der,

der, daß wir dieselben zum Dienste und zum Nuzen anderer anwenden, und dazu immer mehr geschickt zu werden suchen. Wer dieses nach bester Einsicht und nach seinen Kräften thut, der ist so vollkommen als er sein kann. Und ist das was anders als Liebe?

Eben so klar ist es auf der andern Seite, daß kein moralischer Mangel, oder kein Verschulden gedacht werden könne, was nicht auf die eine oder die andere Weise gegen das Gesetz der Liebe und Güte sich verstiesse. Nehmet den Müssiggänger, den Geitzigen, den Verschwender: indem sie sich selbst zu Grunde richten und Elend bereiten, machen sie sich auch unfähig der Gesellschaft zu dienen. Sie entziehen andern, was sie ihnen schuldig sind, oder wodurch sie ihnen Nutzen oder Vergnügen machen könnten. Ja sie quälen noch die Menschen um sich her auf mancherlei Weise, beunruhigen sie, bringen sie gegen sich und untereinander auf. Sie berauben sich endlich aller Freuden des Nützlichwerdens. Der Wollüstling wüthet eben so gegen andere als gegen sich selbst. Er entziehet sich die besten Kräfte, wodurch er andern dienen sollte; er stöhret die menschliche Ordnung, legt den Grund zu einer siechen verdorbenen Nachkommenschaft. Wie viele Opfer der Unschuld schreien gegen ihn um Rache? Wie viele unselig Verführte klagen

ihn

ihn an vor Gottes Gericht! — So kann es durch alle Arten der Sünden bewiesen werden, daß sie dem Gesetze der Liebe oder Güte zuwider laufen.

Dies alles ist dem gesunden Menschenverstande so klar, und auch so deutlich in der Schrift enthalten, daß nicht der mindeste Zweifel dagegen erhoben werden kann. Wer den andern liebet, sagt Paulus (Röm. 13. 8 — 10.) der hat das Gesetz erfüllet. Denn daß da gesagt ist: du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugniß geben; du sollst dich nicht gelüsten lassen nach fremden Gut; und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Worte verfasset: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Eben so schreibt der Apostel zu den Galatern 5, 14. Alle Gesetze werden in einem Worte erfüllet, in dem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Und Ebend. 6, 2. Einer trage des andern Last, so erfüllet ihr das Gesetz Christi. Auch der heil. Jakob 2, 8. So ihr das königliche Gesetz erfüllet, nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, so thut ihr wohl. Ich müßte ganze Briefe der Apostel

an=

anführen, wenn ich alle die Stellen berühren wollte, wo sie zur Liebe, als dem Mittelpunkte der moralischen Religion, ermahnen, und ihre andern Ermahnungen daraus herleiten. Aus den angeführten erhellet sattsam, daß alle Tugendpflichten aus der Liebe ihren Ursprung nehmen.

Und eben so lösen sich auch alle in der Liebe oder Güte auf. Denn, saget, wohin läuft alle Tugendlehre? Auf Einrichtung der innern Beschaffenheit des Menschen und dessen äusserer Handlungen zu seiner Beglückung und zur allgemeinen Wohlfahrt. Die Selbstliebe, der einzige Grundtrieb im Menschen und die Triebfeder aller unsrer Handlungen, scheint zwar anfangs sich mit der Nächstenliebe, welche sich nur mit Beglückung anderer beschäftiget, nicht wohl zu vertragen: allein je genauer man die Sache betrachtet, und Güte übet, desto mehr erkennet man, daß Menschenliebe die vernünftigste Selbstliebe ist. Und gerade nur in soweit ist die Selbstliebe ein Trieb, dem wir folgen dürfen, als sie mit der Güte vereinbar ist. Wer Vergnügen, Zufriedenheit, Seelenruhe wünscht, der kann, in soweit die Erlangung dieses Wunsches in seinen eigenen Kräften steht, denselben nur dadurch unfehlbar erreichen, daß er sich ganz den mittheilenden Neigungen, um von ihnen beherrscht zu werden, überläßt. Mit allen unmittelbaren Aeußerun-

rungen der Selbstliebe hat der Schöpfer Vergnügen verknüpfet, aber mit der Ausübung der Güte hat er das lebhafteste, daurendste und edelste Vergnügen verbunden. Nichts, was wir bloß für uns thun, wird uns so viel Freude machen können, als uns das machen kann, was wir, ohne Rücksicht auf uns, für andere thun; und indem wir anderer Glück befördern, so befördern wir im eigentlichsten Verstande, vermöge des Rückflußes des Guten und der Verbindung, unser eigenes. Es ist demnach so weit davon entfernt, daß die Selbstliebe der Nächstenliebe entgegen stehe, oder daß jene eine von dieser unterschiedene Quelle tugendhafter Handlungen sein sollte, daß sie vielmehr, sobald sie der Güte nicht untergeordnet ist, und bloß für sich allein nur für selbst eigenes Vergnügen thätig wird, die unmittelbare Quelle vieler Laster ist. Die vernünftige, tugendhafte Selbstliebe ist, wenn man genau reden will, nur eine Benennung, die man der Güte giebt, um damit anzuzeigen, daß die Güte in der Glückseligkeit anderer, welche sie sucht, ihre eigene Glückseligkeit finde, ohne dieselbe gesucht zu haben. Und in diesem Verstande ist Selbstliebe und Menschenliebe eines und ebendasselbe, wie wir das oben von der Liebe zu Gott und der Liebe des Nächsten bewiesen haben.

Nun verstehet ihr, meine Theuren, warum der göttliche Gesetzgeber in seinem Gesetze beide miteinander verbindet, und zugleich das Maaß bestimmt, nach welchem wir den Nächsten lieben sollen. Du sollst deinen Nächsten lieben **wie dich selbst.** Der rechte Maaßstab der Nächstenliebe, will er sagen, seid ihr selbst. Betrachtet das Wohl eurer Nebenmenschen als euer eigenes. Zieht bei jeder Behandlung eurer Brüder eure eigene Empfindung zu Rathe: alles was ihr dann mit Vernunft und Billigkeit wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thuet ihnen auch. Und je weiter ihr es im Mitwirken zum Wohl der Menschheit gebracht habet, je mehr Lust ihr an solchen wohlthätigen Handlungen findet, je mehr ihr euch selbst verläugnet und andern dienet: desto mehr werdet ihr erfahren, daß ihr durch Beförderung des fremden Wohls eure eigene Glückseligkeit bewirket, desto mehr werdet ihr mit Gott ein Herz und eine Seele sein, und Gott ähnliche Vollkommenheit besitzen. Also alle Tugenden lösen sich zuletzt in Güte auf; alle nehmen daher ihren Ursprung. Also wer liebt, der hat das ganze Gesetz erfüllet. Also ist Liebe der Mittelpunkt und der Inbegrif des ganzen Sittengesetzes.

Es ist auch das einzige Grundgesetz des Christenthums, der unterscheidende Charakter ei-

eines wahren Bekenners Jesu. Das ist der dritte Satz; — der schon aus den angeführten Beweisen und Schriftstellen Licht erhält: wir müssen ihn aber nach von Seite des gesetzgebenden Ansehens unsers Stifters und als das eigenthümliche Grundgesetz seiner Glückseligkeitsanstalt betrachten. Es ist kein Gebäude der Sittenlehre und kein Lehrer derselben, der die Menschenliebe so zum Grundsatz der praktischen Religion erhob, der ihren Umfang so auf alle Menschen ausdehnte, so aus dem höchsten Erkenntnißgrund, aus der Natur Gottes, der aller Menschen Vater ist, herleitete, als Jesus. Er war der erste, der die Liebe als den Mittelpunkt der Moral mit der Lehre von der Gottheit verwebte, der die Nächstenliebe als die gefälligste Gottesverehrung und den einzigen Beweis der thätigen Liebe zu ihm erklärte, der so reine Begriffe von Gott lehrte und daran seine ganze Tugendlehre anschloß: Gott ist die Liebe — also wer Gott kennt, und liebt, wer Gott ähnlich, wer vollkommen und selig sein will wie er, der sei ein Menschenfreund; der muß im Wohlthun und Nützlichwerden seine Freude, seinen Trost, seinen Stolz, seine Seligkeit finden lernen; der muß sein Herz zur Liebe veredlen, und das als die höchste Stufe seiner Bildung zum Geschäfte seines Lebens machen. Darin besteht der Vorzug der Glückseligkeitslehre Jesu vor jedem andern sittlichen Lehrgebäude; und in die-

sem Sinne konnte Jesus seine Lehre von der Liebe ein neues Gebot nennen.

So nannte er es in dem letzten feierlichen Augenblicke, als er im Begriffe war von seinen geliebten Schülern zu scheiden. Er wußte ihnen da nichts Angelegentlichers einzuschärfen, als gegenseitige Liebe. Und das that er mit dem Ansehen eines Gesetzgebers, und eines, der ihnen seinen letzten Willen hinterläßt, und nun hingeht sein Vermächtniß mit seinem Blute zu versiegeln. Lieben Kinder, sagt er (Joh. 13, 33.) ich bin noch eine kleine Weile bei euch; aber nun wir uns trennen müssen, habe ich euch in diesem Augenblicke nichts weiter zu sagen als: Liebet euch untereinander. Ein Neues Gebot geb ich euch, daß, so wie ich euch geliebet habe, auch ihr lieb habet einander. Es muß in der That jeden denkenden Menschen aufmerksam machen, wenn er hier Jesum bei dem Abschiede von seinen Geliebten, wo man so viel auf dem Herzen hat, nichts anders sagen hört, als daß alle seine Befehle und Ermahnungen in einem einzigen Gedanken enthalten sind, in diesem: Liebet. Was der Herr in einer so feierlichen Stunde sagte, was er so dringend einschärfet, das muß das wichtigste Stück seiner Volksreligion, das muß das Grundgesetz seines Reiches sein.

Es

Es ist auch das unterscheidende Merkmal eines getreuen Unterthans von ihm, eines ächten Bekenners Jesu. Daran, fährt er fort V. 35. daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet. Also Liebe ist das Zeichen, daß man sein Reichsgenoß ist. Wer sein Jünger sein will, der muß nicht sich, sondern andern leben. Wer Christi Sinn nicht hat, der ist nicht sein. Der Sinn Christi aber ist der Geist der Liebe. Die Liebe ist das Licht der Wahrheit (aller Aufklärung,) die uns Christus aufgestecket hat. Und wer da sagt (schreibt der heil. Johannes) er sei im Licht und hasset doch seinen Bruder, der ist noch in Finsterniß — er ist noch ein ungebildeter, unaufgeklärter Mensch. Wir aber wissen (fährt dieser Jünger fort) daß wir aus dem Tode (aus dem Reiche des Irrthums und Aberglaubens) in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. Wer nicht liebt, bleibt im Tode. Wer nicht liebt, der kennet Gott nicht: denn Gott ist die Liebe. Wer aber in der Liebe bleibt, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Wer liebt, der ist vollkommen, ist selig wie Gott.

Mehr brauchen wir nicht zur Empfehlung dieses grossen Gebotes, dieser einzigen Tugend

— des Grundgesetzes vom Christenthum, des Inbegriffes vom Sittengesetze — des sichersten Beweises unsrer thätigen Liebe zu Gott, um daraus zu erkennen, daß Menschenliebe die höchste Bildung sei, zu der ein menschliches Herz gelangen kann. — Lasset uns nun aus diesen Wahrheiten einen allgemeinen Schluß ziehen, und die Anwendung auf unsre gesammten Erziehungsbelehrungen machen.

Wir haben, meine geliebten Brüder, einen grossen wichtigen Gegenstand abzuhandeln unternommen. Es ist mit morgiger Sonne ein Jahr, als ich mich euch zu Liebe einem schweren Geschäfte unterzog, in unsern sonntäglichen Erbauungsstunden euch über Erziehung das Nöthigste und Brauchbarste vorzutragen; — und Dank sei es meinem Erlöser! daß er durch sein Wort und mit seiner Kraft mich unterstützte, euch diese Bahn zu führen, oder euch doch die rechten Wege zu zeigen, die ihr nun selbst zu wandeln habt. So viel muß doch jeder aus unsern fortgesetzten Belehrungen abgenommen haben, daß Erziehung keine so unbedeutende und auch keine so leichte Sache ist, wie sie von manchen angesehen wird; daß sie allerdings viel auf sich ha-

habe, daß die Wohlfahrt und das ganze Glück des Lebens und der Nachkommenschaft davon abhänge, und auch ihre Folgen in die Ewigkeit sich hinüber erstrecken. So trocken und vielleicht wenig anziehend euch anfangs der Gegenstand scheinen mochte, so sahet ihr doch, daß aus jedem sonntäglichen Texte uns überreicher Stof zufloß; und ihr fühlet jetzt, daß ich euch noch Jahrelang damit lehrreich unterhalten könnte. Ich schien anfangs nur für junge Leute und deren Bildung zu reden: ihr merktet aber bald, wie viele brauchbare Wahrheiten für eure Bildung, wie viele Anwendungen auf euch selbst sich überall darboten. Ich habe für die Zukunft Saamen ausgeworfen; und sehet! ich sah an euch schon sichtbare Wirkung und Fruchtkeime. Ihr seid mir, wie es Paulus von seinen Corinthern rühmet, mein gültigster Brief. (2. Kor. 3, 3.)

Aber aus allen Gedanken, die ich euch durch diese Zeit vorgetragen habe, muß euch am meisten aufgefallen sein, daß ich auf Erziehung zur Menschenliebe so sehr drang. Es war der erste Sonntag nach Pfingsten, wo meine Rede diese Wendung nahm, wo ich euch den Satz wie im Triumphe ankündigte, daß Bildung zur Menschenliebe der Zweck der gesammten Menschenerziehung — der Zweck Gottes — das hohe Ziel der Vollkommenheit sei. Aus vollem Herzen rufte

ich euch da zu: Seid vollkommen, werdet Menschenfreunde, wie unser Vater im Himmel vollkommen, wie er ganz Menschenfreund ist! Und ich habe von dem Tage mir es angelegen sein lassen, euch den Satz ins helleste Licht zu setzen, ihn auf verschiedenen Seiten zu zeigen, auf besondere Fälle anzuwenden, und die Art und Weise, wie die Jugend darnach gebildet werden müsse, anzuzeigen. Heute, da wir alles zusammen fassen mußten, wollen wir ihn aufs neue im allgemeinen betrachten, und können nun den allgemeinen Schluß daraus ziehen: Da wahre Menschenliebe der einzige Beweis ist, daß wir Gott thätig lieben, der Inbegrif der moralischen Religion, das Grundgesetz des Christenthums, wie wir solches erwiesen haben, so folgt daraus unwidersprechlich, daß die auf Gott sich beziehende und daraus abstammende Menschenliebe das größte, vornehmste Gebot; daß Bildung dazu der Zweck der gesammten Menschenerziehung ist, die hohe Stufe der wahren Vollkommenheit, nach der wir streben, wohin alle Menschenbildung, alle Erziehungskunst ihre Richtung nehmen soll.

Darum meine Allerliebsten, bildet euer Herz, bildet das Herz der Jugend zur Liebe, zu einer menschenfreundlichen Denkungsart. Lasset dies eure vornehmste Angelegenheit bei dem Erziehungsgeschäfte sein. Lernet lieben, und lehret es die Kinder. Lernet den Gott der Liebe ken-

kennen und wie Gott, im Wohlthun und Nützlichwerden eure Freude finden. Suchet es bei euch und den eurigen dahin zu bringen, daß ihr fähig werdet, wie Jesus, in der Beseligung der Menschheit, in jedem Beitrag zu ihrer Freude und Zufriedenheit, in jeder Minderung ihres Schmerzens und Kummers eure höchste Freude zu empfinden. Ich empfehle euch dann diese eine Tugend; ich empfehle euch die Jugend, eure Kinder, die theuren euch von Gott anvertrauten Pfänder, daß ihr sie zu dieser Tugend anleitet, und ihrem Herzen eine menschenfreundliche Bildung gebet. Ach, erfüllet doch meine Freude, ihr Lieben (so muß ich euch mit Paulus bitten Phil. 2, 25.) daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig gesinnet, nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth, achtet euch untereinander einer den andern höher dann sich selbst. Ein jeglicher sehe nicht auf das seine, sondern auf das, was des andern ist. Nun denn, meine Theuren, so erfüllet meine Freude, und erquicket mein Herz in dem Herrn, dadurch, daß ihr wachset in allerlei geistlicher Erkenntniß und in der Bruderliebe. So schrieb auch der Liebesjünger Johannes, da er schon Greis war, an seine Freunde und an die Gemeinen. Keine grössere Freude kann ich nicht haben, als wenn ich höre, daß meine

Kinder in der Wahrheit wandeln und einander wohlwollen. Das wird auch meine Freude an euch sein, meine Theuren, wenn ich, nun, von euch abgerufen werde, höre und sehe, daß ihr Menschenfreunde, wahre thätige Christen seid, und auch die eurigen zu solchen heranziehet. Das ist der einzige Lohn und die Frucht, die ich mir von dem verwalteten Amte des Wortes an euch wünsche. Keiner rühme sich ein Christ zu sein, oder von mir etwas gelernt zu haben, wer nicht Menschenfreund ist, und daß er es sei, nicht aufrichtig und in der That beweiset.

Das sind meine Lehren, Ermahnungen, Bitten, womit ich jetzt, meine Vielgeliebten, von euch scheide! Ich hätte euch zwar noch viel zu sagen, jedoch alles was ich euch noch vortragen würde, das müßte doch in der Ausübung immer auf Bildung des Herzens zur Liebe hinauslaufen. Und wenn ich auch mit Engelzungen spräche, und einen Wunderglauben hätte, und hätte nicht die Liebe, und predigte nicht Liebe, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Das sei also unser Losungszeichen, und das Wort der Scheidung: Liebet! Wer seinen Bruder liebt, der liebet Gott, der ist in Gott und Gott in ihm. Wer liebt, der hat das Gesetz erfüllet. Wer lieb hat seinen Bruder, der ist der ächte Jünger Jesu. Darum liebet! Das

einzige Wort, was ich euch zum Nachdenken zu eurer Ausbildung und Vervollkommnung hinterlasse.

Ach was könnte ich euch anders hinterlassen, was euch gleichsam zum Vermächtnisse geben, als was unser Jesus bei seinem Abschiede uns hinterlassen hat. Ewig unvergeßlich sind mir diese Worte der Letze: Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, so wie ich euch geliebet habe, daß auch ihr lieb habet einander. Ihr habt alles und wisset alles, wenn ihr dieses neue Gebot habt, und versteht, und ausübt, was ich bisher gelehret habe: Liebet einander! das ist meine einzige letzte Verordnung, das ist das einzige, was mir auf dem Herzen liegt, ehe ich hingehe. So beurlaubet sich Jesus von den seinigen. — Und damit nahm auch Paulus Abschied von den Gemeinen in Asien. Nachdem er die Vorsteher derselben zusammenberufen und ihnen die Heerde empfohlen hatte, schloß er damit: (Apostlgesch. 20, 23. u. f.) Und hiermit empfehl ich euch Gott und der Kraft seines Evangeliums, der da mächtig ist, euch immer mehr zu vervollkommnen, und euch dereinst der Seligkeit der Tugendhaften theihaftig zu machen. Ihr wisset, fuhr er fort, daß ich weder Gold, noch Silber, noch Kleidung gefordert habe, sondern daß mir

diese

diese Hände zu meiner Nothdurft, und derer, die mit mir gewesen sind, gedienet haben. So hab ich euch auf alle Weise ein Beispiel gegeben, daß man auch mit Unternehmung einiger Beschwerlichkeiten den andern dienen und der Schwachen schonen müsse, eingedenk des Wortes unsers Herrn Jesu Christi, das er öfters im Munde führte: Es ist seliger geben als nehmen. Und als er dies gesagt hatte, fiel er nieder auf seine Knie, und betete mit ihnen allen. Da entstand eine allgemeine Rührung unter ihnen: aber Paulus entriß sich ihren Umarmungen, sie begleiteten ihn bis an das Schiff, und rief ihnen nochmal zu: Es ist seliger geben als nehmen. Darum liebet! — und segelte fort.

Möchtet ihr doch, meine Lieben, dieses theure Abschiedswort wohl zu Herzen fassen! Möchte von nun an Liebe der Grundsatz der Erziehung, der Grundsatz aller eurer Gesinnungen und Handlungen sein! — Und der Gott der Liebe erfülle euch mit seinem Sinne. Sein Geist ruhe auf euch, und bleibe bei euch allezeit! Amen.

Bey eben diesem Verleger ist für beyg setzte Preise zu haben:

Versuch eines systematischen Religionsunterrichtes nach dem in den k. k. Staaten eingeführten Normalkatechismus zum Gebrauche der Kirchenkatecheten eingerichtet. Von Joseph Alois Trost, Weltpriester. Verfaßer der Frühlehren über alle sonn- und feiertäglichen Evangelien des ganzen Jahres. Dritter Theil. 8. Wien 1792. 1 fl. 15 kr. Alle 3 Theile. 3 fl. 45 kr.

Richters, (Aug. Gottl.) chirurgische Bibliothek, m. K. 10 Th. 791. 13 fl. 20 kr.

Der Kinderfreund, ein Wochenblatt von Weiße, dritte verbesserte Auflage, mit Kupfern, Vignetten, und in Musik gesetzten Liedern. 12 Theile. 791. 5 fl. gebunden in 6 Bänden steif mit Titel 6 fl. in 12 Bänden, gebunden 6 fl. 48 kr.

Kleine Geschichten für Kinder von 6 bis 10 Jahren, die gerne etwas lesen, was ihnen nützlich und angenehm ist, mit einem schönen Kupfer. 8. 792. 45 kr.

Oekonomische Hauspostille, oder Sammlung der bewährtesten Mittel und Vortheile, sowohl in Krankheiten der Menschen und der Thiere, als auch im Ackerbau, Gartenwesen, Weinkultur, Bienenzucht und häuslicher Wirthschaft, aus den besten neuern Erfahrungen zusammengetragen vom Verfasser der ökonomischen Zeitung

und

und des ökonomischen Haus- und Wirthschaftskalenders. 2 Theile. 8. 792. ungeb. 2 fl. 20 kr. gebunden steif 2 fl. 40 kr.

Campe interessante und durchgängig zweckmässig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend 9ter Thl. 8. 792. 30 kr. alle 9 Thle. kosten 4 fl.

Raffs Naturgeschichte für Kinder, mit 14 Kupfern 8. 789. 1 fl 30 kr.

Salzmanns Gottesverehrungen. 6 Thle. 8. 790. 1 fl. 30 kr.

Heß, (J J.) Von dem Reiche Gottes, ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbahrungen. 2 Theile 8. 791. 1 fl. 12 kr.

— — Geschichte Jesu. 2 Theile 1 fl. 20 kr.

— — Apostelgeschichte 2 Theile. 1 fl. 15 kr.

— — Geschichte Davids und Salomo. 2 Thle. 8 1 fl. 12 kr.

— — Geschichte Josua und der Heerführer. 2 Thle. 8. 1 fl. 12 kr.

— — Geschichte Moses. 2 Thle. 8. 1 fl. 12 kr.

— — Geschichte der Könige Juda und Israel. 3 Thle. 8. 1 fl. 12 kr.

Heß Patriarchengeschichte, 1 fl. 12 kr.

Rabners sämmtliche Schriften. 5 Thle. 8. 2 fl.

Zimmermanns Einsamkeit, neue Auflage. 4 Thle. 8. 2 fl. 12 kr.

Skizze von Gräz. 2 Hefte brochürt. 8. 792. 1 fl. 6 kr.

Der glückliche Lottospieler. 8. 792, 24 kr.

Raritäten oder satyrische Auffsätze und lustige Betrachtungen, 8. 792. 36 kr.

Sai

Sailer (J. M.) Glückseligkeitslehre. 2 Thle. gr. 8. 791. 2 fl. 45 kr.

Zollikofers Predigten nach seinem Tode. 7 Thle. gr. 8. 790. 4 fl.

— — Ueber die Würde des Menschen. 2 Thle. gr. 8. 790. 1 fl. 30 kr.

— — Predigten über die Religion, Reformation und Kinderzucht. 2 Thle. gr. 8. 791. 1 fl. 30 kr.

— — Warnungen in Predigten. gr. 8. 789. 48 kr.

Sander über die Güte und Weisheit Gottes, in der Natur. 8. 788. 40 kr.

— — über Natur und Religion. 2 Theile. 788. 1 fl.

— — Erbauungsbuch zur Beförderung wahrer Gottseligkeit. 8. 790. 36 kr.

— — Morgenstunden für gute Christen. 8. 789. 15 kr.

Kern menschlicher Weisheit und Klugheit, nebst einem Anhange von nöthigen Gesundheitsregeln. Ein Handbuch für alle Menschen, die ihre Glückseligkeit lieben. 8. 791. 36 kr. gebunden 42 kr.

Frühlehren über alle sonn- und feyertäglichen Evangelien des ganzen Jahrs. Von Joseph Aloys Trost, Weltpriester. 3 Theile. 8. 791. 3 fl. 30 kr.

Salzmanns moralisches Elementarbuch. Neue für die katholische Jugend umgearbeitete Auflage. 8. 791. 48 kr.

Geographisches Handlexicon von ganz Europa zum Gebrauche der studierenden Jugend, wie auch für Reisende, Zeitungs- und Länder-

kunde=

kundeliebhaber bestmöglichst eingerichtet. 8. 791. 1 fl. 30 kr.

Kleine Erzählungen für Kinder, von einem Kinderfreunde. 3 Theile. 8. 788—89. 1 fl. 30 kr.

Mutschelle (Seb.) die Geschichte Jesu, aus den vier Evangelisten gesammlet und geordnet, sammt einer Anweisung, die Evangelien mit Nutzen zu lesen. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Geschichte Karl von Burgheim und Emilie Rosenau. 4 Theile. 8. 2 fl. 30 kr.

Niemayers (Aug. Hr.) Thimotheus zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen, 3 Theile. 8. 791. 48 kr.

Dietl Predigten an seine Pfarrgemeinde, gr. 8. 791. 1 fl. 15 kr.

— — Homilien, 8. 789. 1 fl. 15 kr.

Frühpredigten von Päßmayr, 8. 791. 1 fl. 24 kr.

Feddersens Beispiele der Weisheit und Tugend. 2 Theile. 8. 30 kr.

— — Sittenbuch für den Bürger und Landmann, 8. 790. 30 kr.

— — Leben Jesu für Kinder, sammt einem Kupfer. 8. 12 kr.

— — biblische Erzählungen für Kinder, 8. 15 kr.

Villaume vom Ursprunge und den Absichten des Uebels, 3 Theile. 2 fl.

Werner, Graf von Bernburg. 2 Theile, 8. 1791. 1 fl.

Campe, Amerika. 3 Theile. 8. 1 fl. 30 kr.

— — Seelenlehre für Kinder, mit 4 Kupfern. 30 kr.

Cam=

Campe, Theophron, oder der erfahrne Rathgeber für die Jugend. 2 Thl. 8. 36 kr.
— — Väterlicher Rath für meine Tochter. 8. 36 kr.
— — Robinson der jüngere, für Kinder. 2 Theile, 8. 36 kr.
— — Kinderbibliothek. 6 Theile mit Kupfern. 8. 2 fl. 24 kr.
— — Sittenbüchlein für Kinder. 8. 12 kr.
— — Sanford und Mertons für Kinder. 2 Theile, 8. 48 kr.
Tiede, moralische Predigten. 2 Theile. gr. 8. 2 fl. 24 kr.
— — Abendstunden. 2 Theile, 8. 1 fl. 24 kr.
Sturms Betrachtungen im Reiche Gottes. 2 Theile, 8. 1 fl. 30 kr.
— — Morgenstunden. 2 Theile, 8. 1 fl. 20 kr.
— — Leidensgeschichte Jesu. 8. 45 kr.
— — Predigtentwürfe, 8ter Theil, 8. 1791. 45 kr. alle 8 Theile zusammen 6 fl. 15 kr.
Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn, oder Scenen aus dem dreyßigjährigen Kriege, 2 Theile mit Kupfern und Vign. 8. 1790. 1 fl. 30 kr.
Walter von Montbarey, Großmeister des Tempelordens, 2 Theile mit Kupfern und Vignetten, 8. 1790. 1 fl. 48 kr.
Herman von Unna, eine Geschichte aus den Zeiten der Vehmgerichte, 2 Theile, mit Kupfern und Vignetten, 8. 1790. 1 fl. 48 kr.
Sagen der Vorzeit, von Veit Weber, 3 Theile mit Kupfern und Vignette, 1790. 2 fl. 48 kr.

Eli-

Elisabeth Erbin von Toggenburg, 2 Theile mit Kupfern und Vignetten, 8. 1791. 1 fl.

Kaiser Heinrich der Vierte, eine dialogisirte Geschichte, vom Verfasser Friedrich mit der gebissenen Wange, 4 Theile, 8. 1790. 3 fl.

Friedrich mit der gebissenen Wange, 4 Theile, 8. 1790. 2 fl.

Ekartshausen (K. v.) Aufschlüsse zur Magie aus geprüften Erfahrungen über verborgene philosophische Wissenschaften und verdeckte Geheimnisse aus der Natur. gr. 8. 3 Bände, 5 fl. 30 kr.

— — dessen 2ter Band mit 11 Kupfern, 2 fl.

— — dessen 3ter Band mit 4 Kupfern, 1 fl. 45 kr.

— — Mistische Nächte, oder der Schlüßel zu den Geheimnissen des Wunderbaren, ein Nachtrag zu den Aufschlüssen über Magie. 1 fl.

— — Was trägt am meisten zu den Revolutionen itziger Zeiten bey? Und welches wäre das sicherste Mittel ihnen künftig vorzubeugen. Eine Schrift für Fürsten und Völker. 20 kr.

— — Gott ist die reinste Liebe, mein Gebeth und meine Betrachtung, mit einem Titelkupfer, zweite vielvermehrte Auflage. 45 kr.

— — Klugheit vereint mit Tugend, oder die Politik des Weisen, 8. 790. 1 fl. 30 kr.

— — Entdeckte Geheimnisse der Zauberei zur Aufklärung des Volks über Aberglauben und Irrwahn, mit 4 Kupf. 790. 1 fl. 30 kr.

— — Folgen der Tugend und des Lasters in rührenden Erzählungen geschildert, 8. 789. 1 fl. 30 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiser, Johann Siegfried

J. G. Wisers Dr. und Prof. der Theologie an der Universität zu Wien Predigten über weise christliche Erziehung

Bd.: Dritter und letzter Band.

Wien 1792

Hom. 2088 x-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464861-5
VD18 90555864